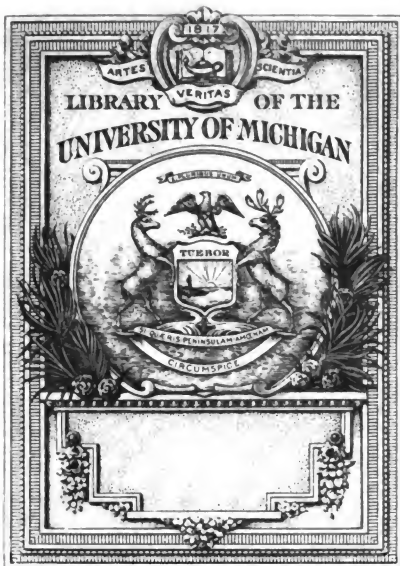
Russische volksmärchen


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Russische
Volksmärchen.

Gesammelt von

Aleksandr Nikolaevich Afanasev

Alexander N. Afanaßjew.

Deutsch von

Anna Meyer.



Wien 1906
C. W. Stern
(Buchhandlung L. Rosner), Verlag.

Druck von Gustav Röttig in Ödenburg.



Vorwort.

Alexander N. Afanaßjew sammelte die schönen Märchen seiner Heimat, angeregt durch das Beispiel deutscher Forscher, und sein Werk, das tiefen Einblick in Überlieferung und Aberglauben der Slaven gewährt, darf sich würdig Grimms „Kinder- und Hausmärchen" an die Seite stellen.

Naiv ehrlich, zuweilen etwas derb, immer klar und ruhig, bringen diese eigenartigen Märchen viel wahre Poesie und rührende Szenen, ohne falsche Empfindsamkeit.

Mehr als 600 an der Zahl, erschienen sie anfänglich in Lieferungen, die erste 1855. Afanaßjew benützte Material, welches ihm die Geographische Gesellschaft zur Verfügung stellte, das umfangreiche Sammelwerk von Dal, dem er etwa 150 Märchen entnahm, und noch manche andere Quelle in geringerem Ausmaß. Die vorliegende Übersetzung bildet einen Versuch, die wertvollen Schöpfungen russischer

Volksliteratur dem deutschen Leser zugänglich zu machen. Einen vollen Einblick zu gewähren in die Fülle der Poesie von Afanaßjews ganzer Sammlung, wird erst das Erscheinen weiterer Folgen dieser Übersetzung anstreben.

Wien, November 1905.

Anna Meyer.

Russische Volksmärchen

Gesammelt von Alexander N. Afanaßjew. Deutsch von Anna Meyer.

[illegible]

Russische Volksmärchen.

Inhalt.

1. Die Füchsin und der Wolf.

I.

Großväterchen lebte mit seiner Frau. Großväterchen sagte zu ihr: „Weib, backe Kuchen, ich ihre inzwischen auf den Fischfang." Er fing Fische, eine ganze Wagenladung, und führte sie nach Hause. Wie er so dahinfuhr, sah er die Füchsin zusammengerollt am Wege liegen. Großväterchen stieg ab und ging auf die Füchsin zu, die rührte sich nicht, sondern lag da wie tot. „Ei, das gibt ein Geschenk für meine Frau," sagte er, nahm die Füchsin und legte sie auf den Wagen. Er selbst ging voraus. Die Füchsin aber benützte ihre Zeit und warf ein Fischchen ums andere, eins und noch eins, zum Wagen hinaus. Wie alle Fische draußen waren, sprang sie selbst davon.

„Sieh, Alte," sagte Großväterchen, „ich brachte dir Pelzwerk zu einem Kragen."

„Wo ist es?"

„Dort auf dem Wagen sind Fische und Pelz."

Die Frau ging zum Wagen; da war weder Pelz noch Fisch! Da schimpfte sie ihren Mann aus. „So ein alter Narr will mich auch noch betrügen."

Jetzt merkte Großväterchen, daß die Füchsin nicht tot war. Er grämte sich, er grämte sich, aber es war nichts zu machen.

Die Füchsin sammelte inzwischen die herausgeworfenen Fische, setzte sich nieder und fraß.

Da kam der Wolf des Weges: „Guten Tag, Gevatterin!"

„Guten Tag, Gevatter!"

„Gib mir von deinen Fischen."

„Wenn du welche fressen willst, fange sie dir selbst."

„Das kann ich nicht."

„Geh zum Fluß, Gevatter, und hänge deinen Schweif in die Eisspalte auf dem Waschplatz, dann beißen die Fische an, aber bleibe lange sitzen, sonst fängst du nichts."

Der Wolf ging an den Fluß und steckte den Schweif in die Eisspalte, denn es war Winter. So saß er und saß — die ganze Nacht, da fror sein Schwanz fest. Als er endlich versuchte, ihn herauszuziehen, ging es nicht. „Ei, so viele Fische haben angebissen, daß ich meinen Schwanz gar nicht herausbringe!" dachte er.

Am Morgen kamen Weiber, um Wasser zu holen; als sie ihn sahen, schrien sie: „Der Wolf, der graue Wolf! Schlagt ihn tot, schlagt ihn tot!" Da liefen viele Leute herbei und schlugen auf den Wolf los, mit Stangen und Eimern, mit allem was ihnen zur Hand war.

Der Wolf sprang und sprang bis der

Schwanz losriß, und dann lief er davon,] so schnell er konnte. „Warte Gevatterin," dachte er, „das zahle ich dir heim."

Als die Füchsin, das Schwesterchen, die Fische aufgegessen hatte, überlegte sie, ob nicht noch etwas anzustellen sei; sie schlich in eine Hütte, wo die Weiber Pfannkuchen buken, und sprang kopfüber in das Becken mit Teig, schmierte sich ein und lief davon.

Als der Wolf sie fand, sagte er: „Was lehrtest du mich? Sie prügelten mich so stark!"

„Ach, Gevatter," sagte die Füchsin, das Schwesterchen, „bei dir floß immerhin nur Blut, aber mich prügelten sie noch mehr, mein Mark tritt aus. Ich schleppe mich nur mühsam fort."

„Das ist wahr," sagte der Wolf, „du kannst kaum gehen, Gevatterin, setze dich auf mich, ich trage dich!"

Wie die Füchsin, das Schwesterchen, so sitzt, spricht sie ganz leise vor sich hin: „Der Geschlagene trägt den Gesunden, der Geschlagene trägt den Gesunden!"

„Was sagst du, Gevatterin?"

„Ach, Gevatter, ich sagte: Ein Geschlagener trägt einen Wunden!"

„Ja, ja, Gevatterin, so ist es!"

*

„Gevatter wir wollen uns Hütten bauen."

„Gut, Gevatterin."

„Ich baue mir eine Rindenhütte und du dir eine aus Eis."

Sie gingen an die Arbeit und bauten sich Hütten, die Füchsin eine Rindenhütte, der Wolf eine aus Eis, darinnen wohnten sie. Der Frühling kam und die Wolfshütte zerfloß.

„Ach, Gevatterin," sagte der Wolf, „du hast mich wieder betrogen, dafür muß ich dich auffressen."

„Gevatter, laß uns erst durchs Los entscheiden, wer den andern auffressen soll."

Die Füchsin, das Schwesterchen, führte ihn in den Wald zu einer tiefen Grube und sagte: „Springe! Springst du über die Grube, magst du mich fressen, wenn nicht, so freß ich dich."

Der Wolf sprang und fiel in die Grube.

„Na," sagte die Füchsin, „sitz du nur drinn!" und ging davon.

Sie ging, trug ein Stöckchen in den Pfoten und verlangte Einlaß bei einer Bauernhütte: „Laß dein Schwesterchen, die Füchsin, bei dir übernachten."

„Wir haben es eng auch ohne dich!"

„Ich störe euch nicht. Ich leg mich auf ein Bänkchen, zieh drunter hin mein Schwänzchen. Das Stöckchen kommt unter den Herd."

Da ließen sie die Füchsin ein. Früh am Morgen stand die Füchsin auf, verbrannte ihr Hölzchen und fragte später: „Wo ist mein Hölzchen, es war mir nicht um ein Gänschen feil!"

Der Bauer konnte sich nicht helfen, er mußte ihr

ein Gänschen für das Stöckchen geben. Die Füchsin nahm das Gänschen, ging weiter und sang:

„Schwesterchen Füchsin ging über Land,
Sie trug ein Stöckchen,
Statt des Stöckchens jetzt hat sie ein Gänschen!“

Klopf, Klopf, Klopf! pocht sie an der Hütte eines zweiten Bauern.

„Wer ist draußen?“

„Ich, die Füchsin, das Schwesterchen. Laßt mich ein, über Nacht!“

„Wir haben es eng auch ohne dich.“

„Ich störe euch nicht. Mich selbst ich auf das Bänkchen leg, das Schwänzchen ich darunter steck, das Gänschen kommt unter den Herd.“

Da ließ man sie ein. Sie selbst sich auf das Bänkchen streckt, das Schwänzelchen darunter steckt, das Gänschen unter den Ofen. Früh morgens sprang sie auf, ergriff das Gänschen, rupfte es, fraß es und sagte später: „Wo kam mein Gänschen hin? Es war mir nicht feil für einen Truthahn!“

Der Bauer konnte sich nicht helfen und mußte ihr einen Truthahn für das Gänschen geben. Die Füchsin nahm den Truthahn ging und sang:

„Schwesterchen Füchsin ging über Land,
Sie trug ein Stöckchen
Dafür sie ein Gänschen bekam,
Für das Gänschen sie einen Truthahn nahm.“

Klopf, Klopf, Klopf! pocht sie an die Hütte eines dritten Bauern.

„Wer ist draußen?“

„Ich, die Füchsin, euer Schwesterchen, laßt mich ein über Nacht.“

„Wir haben es eng auch ohne dich.“

„Ich störe euch nicht. Ich leg mich auf ein Bänkchen, zieh drunter hin mein Schwänzchen, der Truthahn kommt unter den Herd.“

Da ließ man sie ein, und sie sich auf das Bänkchen streckt, das Schwänzelchen darunter steckt, der Truthahn liegt unter dem Herd. Frühmorgens sprang die Füchsin auf, ergriff den Truthahn, rupfte ihn, fraß ihn und sagte später: „Wo kam mein Truthahn hin? Er war mir nicht um ein Töchterchen feil.“

Der Bauer konnte nichts machen nnd gab ihr ein Mädchen für den Truthahn. Die Füchsin steckte es in einen Sack, ging weiter und sang:

„Schwesterchen Füchsin ging über Land,
Sie trug ein Stöckchen,
Für das Stöckchen ein Gänschen,
Für das Gänschen einen Truthahn,
Für diesen sie ein Mädchen nahm.“

Klopf, Klopf, Klopf! pocht sie an die Hütte eines vierten Bauern.

„Wer ist draußen?“

„Ich, die Füchsin, euer Schwesterchen, laßt mich übernachten.“

„Es ist eng bei uns auch ohne dich.“

„Ich störe euch nicht. Mich selbst ich auf ein Bänkchen leg, mein Schwänzchen ich darunter steck, der Sack kommt unter den Herd.“

Da ließ man sie ein und sie sich auf das Bänkchen streckt, das Schwänzelchen darunter steckt, der Sack kommt unter den Herd.

Der Bauer ließ leise das Mädchen heraus und stopfte einen Hund in den Sack.

Am nächsten Morgen machte sich die Füchsin, das Schwesterchen, auf, nahm den Sack, ging und sagte: „Töchterchen, sing mir ein Lied!"

Ei wie heulte der Hund! Die Füchsin erschrak, als der Sack mit dem Hund zu strampeln begann, und lief davon.

Wie sie läuft, sieht sie auf dem Tor einen Hahn sitzen, zu dem sagt sie: „Hähnchen, Hähnchen, komm herunter, ich will dir die Beichte abnehmen. Da du siebzig Weiber hast, bist du stets voll Sündenlast." Der Hahn kam herab, da packte sie ihn und fraß ihn.

*

Anmerkung. Varianten liegen vor aus dem Kreis Perejaslawl-Saljeß aus Wladimir. Im Gouvernement Tambow endet die Variante so, daß der Wolf den Gesang der Füchsin versteht und sie zerreißt.

II.

Es war einmal ein Mann und eine Frau. Er hatte einen Hahn und sie eine Henne. Eines Tages gingen diese auf den Mist, Futter zu suchen. Der Hahn fand eine Weizenähre, die Henne einen Mohnkopf. Aus der Ähre drosch Großväterchen das Korn heraus und mahlte es; die Frau reinigte und zerstieß den Mohn, mischte ihn mit Honig und

machte aus Großväterchens Mehl einen Kuchen, den sie mit Mohn füllte. Da sie aus Armut keinen Herd und kein Feuer hatten, legte sie den Kuchen an das Fenster ihrer Hütte, damit die Sonne ihn gar backe.

Da ging gerade die Füchsin mit dem kleinen Wolf vorüber und sagte: „Wölfchen, stehlen wir diesen Kuchen und teilen wir ihn brüderlich."

„Gut, Schwesterchen Füchsin, stehlen wir ihn."

Die Füchsin tat es, bemerkte aber, daß der Kuchen noch nicht gar sei und noch ein wenig in der Sonne liegen und gar werden müsse. „Wir können unterdessen ein wenig schlafen, beim Aufwachen frühstücken wir dann herrlich," so sprach die Füchsin und überredete Brüderchen Wölfchen, das auch gleich einschlief. Während es schlief, brach sie den Kuchen auf, fraß die süße Fülle und gab etwas anderes dafür hinein — was — mit Verlaub zu sagen, werdet Ihr schon erraten können. Dann klebte sie den Kuchen wieder zu und legte sich nieder. Das Wölfchen erwachte und sie gleichzeitig auch. Nun ging es an die Teilung des Kuchens, da bemerkte die Füchsin als erste, daß die Fülle nicht mehr die alte war und fiel über den Wolf her. Der Wolf beteuerte und beschwor seine Unschuld, wollte Erde fressen.*) Umsonst! Die Füchsin glaubte ihm nicht.

---

*) Ein Hinweis auf einen alten Gebrauch bei Eidesleistungen. In der Ukraine kam es vor, daß man die Erde küßte, um den Eid zu bekräftigen, der dann als besonders wichtig und heilig galt.

Endlich schlug sie eine Prüfung vor: Beide sollten sich in die Sonne legen und welchem von beiden die Hitze aus dem Körper Wachs ziehe, der hätte den Honig gegessen. Einverstanden!

Der Wolf schlief sorglos ein, aber die Füchsin lief zum nächsten Bienenstock, stahl eine Honigwabe, fraß sie leer und beschmierte den Wolf über und über mit dem Wachs. Bei seinem Erwachen war der Wolf überführt und beteuerte, er könne sich nicht erinnern, wie es geschehen war. Aber bei diesem klaren Beweise unterwarf er sich willig dem Urteil der Füchsin, bei der nächsten Beute seinen Anteil an das Schwesterchen abzutreten. Darauf trennten sie sich, um ihrem Handwerk nachzugehen.

Die Füchsin sah einen Fuhrmann des Weges kommen. Sie legte sich hin als wäre sie tot . . .

(Hier folgt das Erlebnis mit den Fischen, der Wolf wird geprügelt und reißt sich schließlich mit Preisgebung des Schweifes los.)

. . . Wie sich alle Leute auf den Wolf stürzten, hatte ein Bauer seinen Schlitten stehen gelassen. Der Wolf sprang in denselben, trieb das Pferd an und entkam so aus dem Dorf.

Während des Lärmes, da alles eilte, den Wolf zu prügeln, war die Füchsin in eine leere Hütte gesprungen, dort sah sie einen Trog mit Teig stehen, sprang hinein, wälzte sich darin, lief davon und legte sich auf dem Weg nieder.

Nahe dem Dorfe sah der Wolf das Schwesterchen zerschlagen, verwundet, kaum lebendig am

Wege liegen. Voll Mitleid sprang er zu ihr hin und sie klagte ihm ihr Leid, so schmerzhaft sei sie geprügelt worden, daß das Mark ihr aus allen Knochen trete.

„Tröste dich, Schwesterchen, ich habe meinen Schweif verloren. Das kann man nicht mehr ändern! Gehe hinter mir her, ich bin noch kräftiger als du, ich schütze dich."

Die Füchsin bat, in den Schlitten einsteigen zu dürfen, aber der Wolf schlug es ihr ab und zeigte ihr, daß er auch ohne sie nur knapp Platz hätte. Da war nichts zu machen!

Vorsichtig ging die Füchsin hinter dem fahrenden Wolf drein. Nach einer Weile bat sie, eine Pfote, die am ärgsten zerschlagene, auf den Schlitten legen zu dürfen — nur eine Pfote. Der Wolf weigerte sich lange, endlich willigte er ein. Nachdem die Füchsin eine Pfote durchgesetzt hatte, bat sie der zweiten wegen, dann der dritten und vierten wegen. Schließlich bat sie den Wolf, Mitleid mit ihrem Schwanz zu haben, der so jämmerlich herunter baumle und setzte sich ganz im Schlitten fest.

Der Wolf hörte, daß der Schlitten krache und machte ihr Vorwürfe. „Brüderchen, Wölfchen, ich knacke Nüsse." Während der Weiterfahrt krachte der Schlitten wieder und die Füchsin sagte wieder: „Brüderchen, Wölfchen, ich knacke Nüsse!" Schließlich ging der Schlitten auseinander.

Der Wolf suchte Holz für den Schlitten und die Füchsin trieb inzwischen das Pferd auf die

Weide. Aus Langeweile fraß sie das Innere des Pferdes auf, steckte lebende Spatzen dafür hinein und verstopfte das Loch unter dem Schweif mit Stroh.

Der Wolf flickte den Schlitten und spannte das Pferd wieder an: „Hü, hü, hü!" Das Pferd ging nicht weiter. Der Wolf sah das Stroh hinter dem Pferdeschweif hervorragen und sagte: „Hat das Tier viel gefressen, das Stroh sieht hinten heraus!" Er zog es heraus, da flogen die Spatzen fort und die Pferdehaut fiel zusammen.

Die Füchsin stellte sich aber weiter krank und nach langem Streit überzeugte sie den Wolf, daß er sie im Schlitten weiter ziehen müsse.

Der Wolf zog sie und sang vor sich hin: „Der Geschlagene zieht den Geschlagenen! Der Geschlagene zieht den Geschlagenen!"

Die Füchsin murmelte aber: „Der Geschlagene führt den Nichtgeschlagenen!"

„Was sagst du, Schwesterchen Füchsin?"

„Brüderchen Wölfchen, ich sage was du sagst." . . .

*

Aufgeschrieben im Kreis Charkow.

2. Die Füchsin als Hebamme.

Der Wolf hatte eine Holzhütte und die Füchsin eine aus Eis. Im Frühling taute die Hütte der Füchsin auf und sie ging zum Wolf. „Gevatter, kennst du meinen Jammer?“

„Gevatterin, was hast du denn für Kummer?“

„Meine Hütte ist zerflossen, laß mich bei dir wohnen.“

„Komm nur, Gevatterin.“

„Wecke mich heute beizeiten,“ sagte die Füchsin, „man wird mich rufen.“

In der Nacht kam eine andere Füchsin an die Türe und klopfte. Der Wolf hörte es und weckte seine Gevatterin: „Steh auf, man schickt um dich.“

„Danke, Gevatter, daß du mich riefst, ich hätte verschlafen.“

Sie ging und ließ leise ihre Freundin in den Vorraum ein, sie stiegen auf den Dachboden, wo der Wolf viel Honig aufbewahrte und aßen das Eimerchen halb leer. Die Füchsin begleitete ihre Freundin hinaus und kam wieder in die Hütte zurück.

„Gevatterin, wie heißt der Kleine?“

„Guteranfang."

In der nächsten Nacht geschah dasselbe. Die Gevatterinnen fraßen den ganzen Honig auf und der Wolf fragte wieder: „Gevatterin, wie heißt das Kind?"

„Ueberrestchen."

Am Morgen war die Füchsin krank: „Ach — ach!"

„Ei, Gevatterin, bist du krank?"

„Ach ja, Gevatter, mein Kopf tut mir so weh!"

„Warte, ich werde dich gesund machen, ich habe etwas im Vorrat." Er stieg auf den Dachboden, aber da war kein Honig mehr im Eimerchen. Da wurde der Wolf böse, lief in die Hütte zurück und fragte: „Füchsin, hast du meinen Honig gefressen?"

„Aber, Gevatter, was glaubst du? Der Herr steh' dir bei! Du weißt doch, tagsüber war ich mit dir beisammen und nachts mußte ich ausgehen — wann hätte ich deinen Honig essen sollen?"

„Herzchen, geh lieber fort aus meiner Hütte, damit ich dich nicht mehr sehe!" sagte der Wolf. Sie ging und er sammelte wieder weiter Honig.

*

Gouvernement Saratow. Märchen von der Füchsin als Hebamme finden sich auch in den Gouvernements Archangelsk, Perm, Perejaslawl-Saljeß.

3. Die Füchsin als Klageweib.

Es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau, die hatten eine Tochter. Einmal aß sie Bohnen und eine davon fiel zu Boden. Die Bohne wuchs und wuchs — bis zum Himmel. Der Alte stieg hinauf, da war es wunderschön. Er ging oben spazieren und sagte: „Ich will meine Alte herbringen, die wird sich freuen.“ Er stieg wieder hinunter, steckte die Alte in einen Sack, nahm den Sack zwischen die Zähne und stieg wieder hinauf. Wie er so stieg wurde er müde und ließ den Sack fallen. Rasch ließ er sich herunter, machte den Sack auf und sah nach — da lag die Alte mit vorgequollenen Augen und fletschte die Zähne. „Alte, warum lachst du und zeigst die Zähne?“ fragte er, aber sie war tot, und da fing er zu weinen an.

Sie wohnten ganz einsam, weit und breit gab es keine Nachbarn, keine Klageweiber. Da nahm der Alte einen Sack mit drei Paar weißen Hühnern und ging aus, Klageweiber zu suchen. Da sah er den Bär und sagte: „Bär, klage um meine Alte, ich gebe dir zwei weiße Hühnchen dafür.“

Der Bär heulte: „Ach, du mein liebes Weib, wie ist mir um dich leid!"

„Nein, du kannst nicht klagen," sagte der Alte und ging weiter, da traf er den Wolf: der konnte auch nicht klagen. Dann traf der Bauer die Füchsin, die klagte für zwei weiße Hühner: „Alte Frau, trara, trara, Väterchen erschlug dich ja!"

Dieses Klagelied gefiel dem Bauer. Er ließ es sich ein zweitesmal vorsingen, ein drittes- und ein viertesmal. Er hatte aber keine vier Paar Hühner und sagte daher: „Füchsin, Füchsin, das vierte Paar Hühner habe ich zu Hause vergessen, komm mit mir!"

Zu Hause nahm der Bauer einen Sack, setzte zwei Hunde hinein und obenauf die sechs Hühner, dann gab er ihr den Sack.

Die Füchsin nahm ihn und lief davon. Nach einer Weile blieb sie bei einem Baumstamm stehen und sagte: „Ich setz' mich auf das Stämmchen und freß ein weißes Hennchen." Sie fraß und lief weiter. Nach einer Weile fraß sie ein zweites Huhn, dann ein drittes, viertes, fünftes und sechstes. Wie sie den Sack zum siebentenmale öffnete, sprangen die Hunde auf sie los. Die Füchsin lief davon, versteckte sich hinter einem Baumklotz und fragte: „Ohren, Ohren, was habt Ihr getan?"

„Wir haben gelauscht und uns gespitzt, so daß kein Hund das Fell dir geritzt."

„Augen, Augen, was habt Ihr getan?"

„Wir haben gespäht und umhergeblickt, damit kein Hund das Fell dir zwickt."

„Füße, Füße, was habt Ihr getan?"

„Wir sind gelaufen und gesprungen, so daß deine Flucht gelungen."

„Schwänzlein, was hast du getan?"

„Ich hielt mich fest an jedem Stamm, an jedem Klotz, an jedem Strauch, damit sie dich fingen und bissen auch!"

„Bist du so? Dann straf ich dich gleich; auf ihr Hunde, da, freßt meinen Schweif!" Sie streckte den Hunden den Schweif entgegen. Diese ergriffen ihn, zogen aber die ganze Füchsin heraus und zerrissen sie.

*

Anmerkung. Die Füchsin folgt auch dem Bauer als Klageweib in die Hütte und frißt in seiner Abwesenheit die Tote auf. Ebenso übel benimmt sie sich, wenn sie als Aerztin auftritt. Archangelsk.

4. Der kranke Löwe.

Der Löwe lag krank in seiner Höhle, da kam der Bär ihn zu besuchen. Der Löwe fragte ihn: „Merkst du nicht, wie es in meiner Höhle stinkt?"

„Ja, wirklich, es stinkt sehr übel," antwortete der Bär.

Diese Antwort erzürnte den Löwen und er zerriß den Bären.

Der Hase hatte dies mit angesehen, und als er kam, dem Löwen seine Reverenz zu machen, antwortete er auf die gleiche Frage: „Oh nein, hier stinkt es gar nicht; es duftet sogar sehr gut!"

„Du lügst!" schrie der Löwe, „es duftet nicht, es stinkt!" und da zerriß er den Hasen.

Darauf kam der Wolf und der entgegnete dem Löwen auf seine Frage: „Es stinkt nicht und duftet nicht."

„Du lügst," sagte der Löwe, „das kann nicht sein," und tötete ihn.

Zu allerletzt kam die Füchsin. Der Löwe fragte sie: „Stinkt es oder duftet es in meiner Höhle?"

Die schlaue Füchsin antwortete: „Vergebt mir, erlauchter Zar! Ich habe gerade einen solchen Schnupfen, daß ich es nicht unterscheiden kann, ob es stinkt oder nicht, und zu lügen wage ich nicht . . .“

Da verschonte sie der Löwe, weil sie so klug war.

*

Chorutanskisches Märchen.

5. Alte Dienste vergißt man.

Ein Wolf geriet in eine Falle, er riß sich mühsam los und wollte in den Wald entfliehen, da sahen ihn die Jäger und verfolgten ihn. Der Wolf mußte über den Weg laufen, und da ging gerade ein Bauer vom Feld nach Hause, mit einem Sack und einem Dreschflegel.

„Habe Erbarmen, Bäuerlein," rief der Wolf, „und verbirg mich in deinem Sack. Die Jäger sind hinter mir drein."

Dem Bauer war es recht, er versteckte den Wolf in seinem Sack, band ihn zu und warf ihn über die Achsel.

Wie der Bauer weiter ging, begegneten ihm die Jäger. „Bäuerlein, hast du den Wolf gesehen?" fragten sie.

„Nein!" antwortete er.

Die Jäger sprengten davon.

„Sind meine Feinde fort," fragte der Wolf.

„Ja!"

„Dann lasse mich heraus."

Der Bauer band den Sack auf und ließ ihn an das Tageslicht.

2*

„Bauer, jetzt fresse ich dich!" sagte der Wolf.

„Ach, Wolf, Wolf! Ich befreite dich aus solcher Not und du willst mich fressen?"

„Alte Dienste vergißt man," antwortete der Wolf.

Der Bauer merkte, daß es schlecht um ihn stehe und sagte: „Laß uns weiter gehen und den ersten, der uns begegnet fragen, ob das wahr ist, und wenn er auch sagt, daß man alte Dienste vergesse, dann friß mich."

Sie gingen weiter, da begegnete ihnen eine alte Stute, die fragte der Bauer: „Mütterchen Stute, habe du die Güte, hilf entscheiden zwischen uns beiden! Ich befreite den Wolf aus großer Not und zum Lohne dafür will er mich auffressen!" Der Bauer erzählte alles was vorgefallen war.

Die Stute überlegte lange und sagte endlich: „Ich diente meinem Herrn zwölf Jahre lang und brachte ihm zwölf Füllen dar. Ich arbeitete mit all meiner Kraft für ihn, und als ich alt wurde und nichts mehr leisten konnte, nahm er mich und schleppte mich den steilen Abhang hinab. Ich kletterte und plagte mich, gelangte endlich herauf und gehe jetzt wohin mich meine Füße tragen. Ja, alte Dienste vergißt man."

„Siehst du, ich habe recht," sagte der Wolf.

Der Bauer wurde traurig und bat den Wolf, noch jemand zu fragen. Der Wolf willigte ein. Da trafen sie einen alten Hund und der Bauer stellte ihm dieselbe Frage wie früher der Stute.

Der Hund dachte lange nach und sagte schließlich:

„Ich diente meinem Herrn zwanzig Jahre, hütete sein Haus und sein Vieh, als ich aber alt wurde und nicht mehr bellte, jagte er mich davon, und so wandere ich jetzt dorthin, wohin mich meine Füße tragen wollen. Ja, alte Dienste vergißt man!"

„Nun siehst du, daß ich recht habe," sagte der Wolf.

Der Bauer wurde noch trauriger und bat den Wolf, noch einen dritten abzuwarten. „Dann tue was du magst, wenn du dich meiner Wohltat nicht erinnern willst."

Zum drittenmale begegnete ihnen die Füchsin und der Bauer wiederholte seine Frage.

Die Füchsin entgegnete: „Wie kann ein so großes Tier, wie der Wolf, in diesem kleinen Sack Platz gehabt haben?"

Der Wolf und der Bauer beteuerten, daß es wirklich der Fall gewesen sei.

Die Füchsin glaubte es aber immer noch nicht und sagte: „Ei, Bäuerlein, so zeige, wie du ihn in den Sack stecktest!"

Der Bauer machte den Sack auf und der Wolf steckte seinen Kopf hinein. „Versteckest du etwa nur deinen Kopf in dem Sack?" schrie die Füchsin. Da stieg der Wolf ganz hinein. „Nun, Bäuerlein," fuhr die Füchsin fort, „zeig wie du den Sack bandest." Der Bauer tat es. „Nun, Bäuerlein, zeige wie du am Felde Korn drischst." Da drosch der Bauer auf den Sack los. „Nun zeige, wie du wendest." Der Bauer tat es, schlug aber dabei der

Füchsin auf den Kopf, daß sie tot liegen blieb und sagte dazu: „Alte Dienste vergißt man!“

*

Aufgeschrieben im Gouvernement Astrachan. Das Märchen findet sich auch bei den transkaukasischen Völkern und Burjaten.

6. Schaf, Füchsin und Wolf.

Einem Bauer entlief ein Schaf aus der Hürde. Dem begegnete die Füchsin und fragte: „Wohin des Weges, Gevatterin?"

„Oh, Gevatterin, ich war in der Hürde beim Bauer, aber das Leben dort war nicht zu ertragen. Was immer der Hammel anstellte, ich, das Schaf, war schuld daran! Deshalb beschloß ich, fortzugehen in die weite Welt."

„Das will ich auch," antwortete die Füchsin, „wann immer mein Mann ein Huhn stiehlt, bin ich schuld."

Nach einiger Zeit begegneten sie dem Wolf. „Guten Tag, Gevatterin!"

„Guten Tag," entgegnete die Füchsin.

„Wohin gehst du?"

„Immer geradeaus," sagte sie, und als sie ihr Leid erzählte, sagte der Wolf:

„Mir geht es gerade so, wenn die Wölfin ein Lamm zerreißt, immer bin ich, der Wolf, schuld. Laßt uns zusammen wandern."

So gingen sie. Unterwegs sagte der Wolf zum Schaf: „Schaf, du hast ja meinen Pelz an!"

Die Füchsin hörte ihn und fiel rasch ein: „Gehört er wirklich dir, Gevatter?“

„Ja, wirklich.“

„Kannst du darauf schwören?“

„Ja.“

„Willst du den Erdboden zur Bekräftigung küssen?“

„Ja!“

Die Füchsin hatte bemerkt, daß der Bauer eine Falle auf dem Pfad aufgestellt hatte, sie führte den Wolf dahin und sagte: „Hier, küsse den Erdboden!“

Kaum hatte der Wolf sich gebückt, schnappte die Falle ein und erwischte ihn bei der Schnauze. Die Füchsin und das Schaf liefen sogleich davon in Eile, zu ihrem Heile.

*

Aufgeschrieben im Gouvernement Astrachan, Kreis Tschernojarsky.

7. Die Tiere in der Grube.

Das Schwein ging nach Petersburg in die Kirche, da begegnete ihm der Wolf. „Schwein, Schwein, wohin des Wegs?"

„Nach Petersburg, beten."

„Nimm mich mit!"

„Komm, Gevatterchen."

Sie gingen zusammen weiter und trafen die Füchsin. „Schwein, Schwein, wohin gehst du?"

„Nach Petersburg zur Kirche."

„Nimm mich mit."

„Komm nur, Gevatterin."

Dann trafen sie den Hasen und das Eichhorn, die gingen auch mit. Da kamen sie an eine tiefe, breite Grube. Das Schwein sprang und fiel hinein und hinter ihm drein der Wolf, der Fuchs, der Hase und das Eichhorn. Da saßen sie nun lange und hatten Hunger, denn es gab nichts zu fressen.

„Laßt uns singen," sagte die Füchsin, „wer die dünnste Stimme hat, den fressen wir."

„Oh, oh, oh," sang der Wolf mit tiefem Baß, „uh, uh, uh," das Schwein schon etwas weicher, „eh, eh, eh," noch dünner der Fuchs und

„ih, ih, ih," das Eichhorn und der Hase. Da fraßen die Tiere das Eichhorn und den Hasen bis auf die Knöchelchen.

Am nächsten Tage sagte die Füchsin: „Wer die tiefste Stimme hat, den fressen wir." Das war der Wolf, nun da fraßen sie ihn. Die Füchsin fraß das Fleisch und verbarg die Eingeweide unter sich. Drei Tage saß sie da und fraß davon; da fragte das Schwein: „Was frißt du da? Gib mir etwas davon!"

„Ach, Schwein, ich ziehe mein Eingeweide heraus. Reiße du auch deinen Bauch auf und friß dein Eingeweide."

Das Schwein tat es und wurde ein Fraß für die Füchsin. Die Füchsin blieb ganz allein in der Grube — ob sie herausstieg oder noch darin sitzt, wirklich das weiß ich nicht.

8. Die Füchsin und das Birkhuhn.

Die Füchsin lief im Wald herum, da sah sie ein Birkhuhn auf einem Baume sitzen. „Terentii, Terentii, ich war in der Stadt!“

„Bu-bu-bu, so, du warst in der Stadt!“

„Terentii, Terentii, ich verschaffte mir einen Ukas.“

„Bu-bu-bu, so, so, so!“

„Birkhühner dürfen nicht mehr auf den Bäumen sitzen, sondern müssen auf den grünen Wiesen spazieren gehen!“

„Bu-bu-bu, so, so, spazieren gehen!“

„Terentii, wer kommt dort?“ fragte die Füchsin beunruhigt, denn sie hörte plötzlich Pferdegetrappel und Hundegebell.

„Ein Bauer.“

„Was läuft hinterdrein?“

„Ein Füllen.“

„Was hat es für einen Schweif?“

„Einen gebogenen.“*)

„Nun, dann leb wohl, Terentii, ich habe zu Hause zu tun.“

*

Aufgeschrieben im Gouvernement Twer.

---

*) Ein Hund.

9. Füchsin und Krebs.

Die Füchsin und der Krebs standen beisammen und sprachen mit einander, da sagte die Füchsin: „Laß uns um die Wette laufen.“

„Gut, Füchsin, nur zu!“

Kaum lief die Füchsin davon, so hängte sich der Krebs an ihrem Schweife fest an. Als sie das Ziel erreicht hatte, hing der Krebs noch immer an ihrem Schweife. Erst wie sie sich umdrehte und nach ihm ausschaute, ließ er los und sagte: „Ich warte hier schon lange auf dich.“

*

Aufgeschrieben im Gouvernement Tambow.

10. Kranich und Ente.

Das Känzchen flog — der lustige Wicht.
Hui, wie es flog —
Es flog bis es sich setzte,
Dann wippte es mit dem Schwänzchen
Und blickte nach allen vier Seiten.
Dann flog es wieder weiter.
So flog es bis es sich setzte
Und mit dem Schwänzchen wippte,
Nach allen vier Seiten blickte . . . .
. . . . Dieses Geschichtchen geht
Meinem Geschichtchen nur voran.

*

Im Sumpfe lebten einmal ein Kranich und eine Ente und sie hatten sich an den entgegengesetzten Enden Hütten gebaut. Dem Kranich schien es langweilig alleine zu sein und er beschloß zu heiraten. „Ich werde um die Ente anhalten!" dachte er und machte sich auf den Weg. Trapp, Trapp, Trapp. Sieben Werst war der Sumpf lang. Als er anlangte, fragte er: „Ist die Ente zu Hause?"

„Ja."

„Ente, willst du mich heiraten?"

„Nein, Kranich, du hast lange Beine und kurze Kleider, du fliegst schlecht. Womit willst du

mich erhalten? Gehe nur wieder fort, Langbein."

Der Kranich mußte die bittere Antwort schlucken und ging nach Hause.

Die Ente überlegte es sich etwas später und sagte: „Warum soll ich alleine da leben, besser noch, ich heirate den Kranich!" Sie kommt zum Kranich und sagt: „Kranich, nimm mich zur Frau!"

„Nein, Ente. Ich brauche dich nicht. Ich will nicht heiraten. Mache, daß du fortkommst."

Die Ente weinte vor Schande und ging nach Hause.

Der Kranich überlegte es sich und sagte: „Weshalb nahm ich die Ente nicht; alleine zu leben ist ja langweilig. Ich werde hingehen und heirate sie." Er geht hin und sagt: „Ente, ich habe es mir wieder überlegt, ich will doch heiraten, komm mit mir!"

„Nein, Kranich, ich will dich nicht!"

Da kehrte der Kranich wieder nach Hause zurück.

Wie er fort war, dachte die Ente: „Warum wies ich ihn ab. Allein sein ist einsam, lieber den Kranich zum Mann haben." Sie ging freien aber der Kranich wollte nicht.

So gehen sie bis zum heutigen Tag und freien einer den andern, aber geheiratet haben sie noch nicht.

*

Aufgeschrieben im Nikolsker Kreis, Wologodsker Gouvernement.

11. Die Pilze.

Der Pilz-Pilz-Fliegenschwamm, der unter der Eiche zu sitzen kam, sah über alle Schwämme hin und befahl: „Ihr weißen Herrenpilze zieht mit mir in den Krieg."

Die Weißen weigerten sich und sagten: „Wir sind der Pilzadel, wir ziehen nicht in den Krieg."

„Kommt, ihr braunen Birkenpilze, zieht mit mir in den Krieg!"

„Wir sind reiche Bauern, wir ziehen nicht in den Krieg," sagten die Braunen.

„Kommt, ihr Giftschwämme, zieht mit mir in den Krieg!"

„Nein," sagten diese, „wir sind Hofbeamte, wir bleiben zu Hause."

„Kommt, ihr Eierschwämme, mit in den Krieg!"

„Wir haben zu dünne Beine, wir können nicht marschieren," sagten die Eierschwämme und weigerten sich.

„Kommt, kommt, Pfifferlinge, kommt mit in den Krieg."

„Wir Pfifferlinge sind dienstbereit allezeit, wir ziehen in den Krieg!“

Das war damals, als der Bohnenkönig mit den Pilzen im Kampf lag.

12. Frost, Sonne und Wind.

Ein Mensch begegnete einmal der Sonne, dem Frost und dem Wind. Im Vorübergehen sprach er den Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" Wem hatte nun der Gruß gegolten?

„Mir natürlich," sagte die Sonne, „damit ich ihn nicht versenge!"

„Mir und nicht dir," sagte der Frost, „denn mich fürchtet er mehr!"

„Oho, Ihr Lügner," sagte der Wind, „der Mensch grüßte mich, nicht euch."

Sie fingen an zu streiten und gerieten einander beinahe in die Haare. „Fragen wir den Menschen lieber, wen er gegrüßt hat," beschlossen sie endlich. Sie jagten dem Menschen nach und fragten ihn.

„Ich grüßte den Wind."

„Ei, was habe ich euch gesagt?"

„Warte, ich senge dich krebsrot!" sagte die Sonne. „Du wirst mein gedenken!"

Der Wind sagte aber: „Fürchte dich nicht, ich fächle dir Kühlung zu."

„Dann werde ich den Lump erstarren machen,“ sagte der Frost.

„Fürchte dich nicht, Freund, wenn ich nicht blase, kann er dir nichts tun, ohne Wind erfriert man nicht.“

*

Westen des Grodnensker Gouvernements.

13. Die Hexe und die Sonne.

In einem weit, weit entlegenen Lande lebten ein Zar und eine Zarin, die hatten einen Sohn, Iwan Zarewitsch, der war von seiner Geburt an stumm. Als er zwölf Jahre alt war, ging er in den Stall zu seinem Lieblings-Stallknecht, der erzählte ihm immer Märchen, aber diesmal sollte er keines hören.

„Iwan Zarewitsch!" sagte der Stallknecht, „deine Mutter wird bald eine Tochter und du eine Schwester bekommen, das wird eine furchtbare Hexe sein, die deinen Vater, deine Mutter und alle Untertanen auffressen wird. Gehe hin und bitte deinen Vater, daß er dir sein allerbestes Pferd gebe, das besteige und jage auf und davon, um dem Unglück zu entgehen."

Iwan Zarewitsch lief zu seinem Vater und sprach zum erstenmal in seinem Leben. Der Zar war darüber so froh, daß er nicht fragte, wozu der Zarewitsch das Pferd brauche, sondern er befahl, daß man das allerbeste seiner Herde für ihn sattle.

Iwan Zarewitsch ritt auf und davon. Er ritt

sehr, sehr weit; da kam er zu zwei alten Näherinnen, die fragte er, ob sie ihn nicht aufnehmen wollten.

„Wir würden dich gerne aufnehmen, Iwan Zarewitsch,“ sagten die Alten, „aber wir haben nicht mehr lang zu leben. Wir zerbrechen diesen Koffer mit unseren Nadeln, nähen ihn mit Faden wieder zusammen und dann kommt gleich der Tod.“

Da weinte Iwan Zarewitsch und ritt weiter. So ritt er lange Zeit bis er zum Eichen-Wender*) kam, den bat er: „Nimm mich bei dir auf.“

„Ich würde dich gerne bei mir aufnehmen, aber wenn ich alle diese Eichen mit den Wurzeln umgewendet habe, muß ich sterben.“

Da weinte der Zarewitsch noch mehr als vorher und ritt weiter, da kam er zum Bergwender und fragte diesen.

„Gerne würde ich dich aufnehmen, Iwan Zarewitsch, aber ich lebe nicht mehr lange,“ erhielt er zur Antwort. „Siehst du, ich bin angestellt, um diese Berge umzudrehen und wenn ich hier mit diesen letzten fertig bin — sterbe ich.“

Da vergoß Iwan Zarewitsch bittere Tränen und ritt weiter. Endlich kam er zur Sonne. Die gab ihm Speise und Trank und nahm ihn auf wie einen Sohn. Der Zarewitsch führte ein schönes Leben, aber er grämte sich immer fort, denn er wollte wissen, was bei ihm zu Hause vorging.

---

*) Wertodub und Wertigor Eichenwender und Bergwender, russische Märchengestalten, sind Riesen, die Wälder roden und bergige Gegenden in Ebenen verwandeln.

Immer wieder stieg er auf einen hohen Berg, blickte nach seinem Hof aus, aber da war alles aufgegessen und nur die Mauern übriggeblieben. Da seufzte er und weinte. Als er einmal wieder vom Berg herunter kam, traf ihn die Sonne und fragte:

„Iwan Zarewitsch, warum hast du geweint?"

„Der Wind blies mir ins Auge."

Ein zweitesmal geschah dasselbe, da verbot die Sonne dem Wind zu blasen. Als er aber ein drittesmal verweint war, da mußte er bekennen, warum er traurig war und er bat die Sonne, daß sie ihn nach Hause entlasse, um Nachforschungen anzustellen. Erst wollte sie den wackern Jungen nicht ziehen lassen, er bat und bat aber so sehr, daß sie ihn entließ. Auf den Weg gab sie ihm eine Bürste, einen Kamm und zwei verjüngende Äpfel mit. Wie alt ein Mensch auch war, wenn er einen Apfel aß, wurde er sogleich wieder jung.

Iwan Zarewitsch ritt davon und kam zum Bergwender, dem war nur mehr ein Berg übriggeblieben. Der Zarewitsch nahm seine Bürste und warf sie ins freie Feld, da wuchsen plötzlich überall Berge hervor, bis in den Himmel ragten die Gipfel und ihrer waren so viel, so viel, daß man sie gar nicht mehr zählen konnte. Wendeberg freute sich und ging munter an die Arbeit.

Als Iwan Zarewitsch beim Eichenwender anlangte, standen im ganzen nur mehr drei Eichen. Er warf den Kamm ins freie Feld und siehe, da

erhob sich rauschend aus der Erde ein dichter Eichwald, ein Baum dicker als der andere. Der Eichenwender freute sich, dankte dem Zarewitsch und machte sich fröhlich an die Arbeit.

Schließlich gelangte Iwan Zarewitsch zu den Alten. Er gab jeder einen Apfel. Sie aßen dieselben, wurden plötzlich wieder jung und beschenkten ihn mit einem Tüchlein; schwenkte man es, so entstand ein großer See.

Als Iwan Zarewitsch zu Hause ankam, lief ihm seine Schwester entgegen und liebkoste ihn: „Setz dich nieder, Bruder, und spiel auf der Harfe, inzwischen gehe ich und bereite das Mittagessen.“

Iwan Zarewitsch saß da und zupfte die Harfe, da kam ein Mäuschen aus seinem Loch und sprach mit menschlicher Stimme: „Rette dich, Zarewitsch, lauf schnell davon! Deine Schwester wetzt ihre Zähne schon!“ Iwan Zarewitsch ging aus der Stube, setzte sich auf sein Pferd und jagte wieder zur Sonne zurück.

Das Mäuschen lief über die Saiten, da klangen sie und die Schwester merkte nicht, daß ihr Bruder fort war. Als sie ihre Zähne geschärft hatte, stürmte sie in die Stube, aber da war keine Seele, sogar das Mäuschen war in sein Löchlein gekrochen. Da wurde die Hexe wütend, knirschte mit den Zähnen und machte sich an die Verfolgung.

Iwan Zarewitsch hörte Lärm, blickte sich um und sah, daß seine Schwester ihn beinahe erreicht hatte. Er schwenkte das Tüchlein, da entstand ein

tiefer See. Während die Hexe den See durchschwamm, floh Iwan Zarewitsch weit, doch sie war schneller als er und kam ihm wieder nahe. Das merkte der Eichenwender und er türmte Eichen auf dem Weg auf, eine ganze Unmenge wälzte er herbei — da konnte sie nicht durch. Sie mußte erst den Weg freimachen. Sie nagte und nagte und bahnte sich schließlich einen Weg, aber Iwan Zarewitsch war schon weit. Sie jagte ihm wieder nach und wenig fehlte, so hätte sie ihn erreicht. Wendeberg sah es aber und ergriff den allerhöchsten Berg, den türmte er auf die Straße und setzte noch einen darüber. Während die Hexe sich plagte und kletterte, ritt Iwan Zarewitsch weit, weit weg. Aber die Hexe holte ihn wieder ein und rief: „Jetzt entgehst du mir nicht!“ So nahe war sie ihm gekommen. Aber da sprengte er schon an das Schloß der Sonne heran und rief: „Sonnenschein, Sonnenschein, mach auf dein großes Fensterlein!“

Die Sonne machte ihr Fenster auf und der Zarewitsch sprang mit seinem Pferd hinein.

Die Hexe bat, man möge ihr den Bruder herausgeben, aber die Sonne tat es nicht. Da sagte die Hexe: „Iwan Zarewitsch soll sich auf eine Wagschale setzen und ich will mich auf die andere setzen; bin ich schwerer, so fresse ich ihn, ist er schwerer, so kann er mich erschlagen!“

Da gingen sie zur Wage. Erst setzte sich Iwan Zarewitsch, dann stieg die Hexe auf die andere Wagschale. Kaum hatte sie einen Fuß darauf gesetzt,

wurde der Zarewitsch mit solcher Gewalt in die Höhe geschleudert, daß er geradewegs in den Himmel ins Schloß zu der Sonne gelangte. Die Hexe aber blieb auf der Erde.

*

Aufgeschrieben in der Ukraine.

14. Wasusa und Wolga.

Die Wolga und die Wasusa stritten lange, wer von ihnen klüger, stärker und mehr aller Ehren wert wäre. Sie stritten und stritten immer wieder und beschlossen endlich folgendes: „Laß uns gleichzeitig schlafen gehen und wer früher aufwacht*) und zuerst im kaspischen Meere mündet, die ist klüger, stärker und mehr aller Ehren wert."

Die Wolga legte sich schlafen und die Wasusa auch. In der Nacht stand die Wasusa leise auf und lief der Wolga davon. Sie wählte den geradesten nächsten Weg und floß ab. Als die Wolga erwachte, ging sie nicht langsam nicht schnell, sondern wie es sich schickt. In Subzow holte sie die Wasusa ein, aber so drohend, daß die Wasusa sich fürchtete, sich als die jüngere Schwester erklärte und bat, die Wolga möchte sie auf ihren Armen ins kaspische Meer tragen. Noch immer wacht die Wasusa im Frühling zuerst auf und weckt die Wolga aus ihrem Winterschlaf.

*

Aufgeschrieben im Gouvernement Twer. Findet sich auch mit anderen Flußnamen, Dnjepr, Dnjester, Soscha, westliche Dwina, Don, Scham.

*) Einfrieren und auftauen.

15. Der Frost.

Es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau, die hatten drei Töchter. Die Frau konnte die älteste nicht leiden, denn sie war ihre Stieftochter. Sie zankte mit ihr, weckte sie früh und lastete ihr alle Arbeit auf. Das Mädchen mußte das Vieh tränken und füttern, Holz und Wasser tragen, den Ofen heizen und Kleider nähen. Sie mußte die Hütte stets vor Tagesanbruch fegen und in Ordnung bringen. Die Alte war aber trotzdem immer unzufrieden und brummte: „Wie faul und unordentlich, der Besen steht nicht an seinem Platz, dies fehlt und jenes und die Hütte ist schmutzig."

Das Mädchen weinte und schwieg dazu, sie versuchte alles, um die Stiefmutter zufriedenzustellen und ihren Töchtern behilflich zu sein. Die Töchter machten es aber wie die Mutter, sie kränkten Marfuscha, stritten mit ihr und wenn sie darüber weinte, so war es ihnen recht. Sie selbst standen spät auf, wuschen sich in dem vorbereiteten Wasser, trockneten sich mit reinen Handtüchern ab und machten sich erst an die Arbeit, wenn es zum Essen ging.

So wuchsen die Mädchen heran und wurden reif zur Ehe. — Rasch erzählt man, langsam erlebt man. — Dem Alten tat seine Tochter leid; er liebte sie, weil sie gehorsam war und arbeitsam: niemals war sie eigensinnig, immer tat sie, was man ihr auftrug, ohne ein Wort der Widerrede. Der Alte konnte aber dem Jammer nicht abhelfen, er war schwächlich, die Alte zänkisch und die Töchter faul und störrisch.

Die Alten überlegten: er, wie die Töchter zu verheiraten seien, und sie, wie man die älteste loswerden könnte. Eines Tages sagte die Alte zu ihm: „Alter! Verheiraten wir Marfuschka!"

„Gut!" sagte er und stieg auf den Herd.

Die Alte folgte ihm nach und sprach: „Steh morgen früh auf, spanne das Pferd vor den Holzschlitten und fahre mit Marfuschka fort. Du, Marfuschka, sammle dein Hab und Gut in ein Körbchen, ziehe ein reines Hemd an, morgen fährst du auf Besuch."

Die gute Marfuschka war froh über das Glück und schlief die ganze Nacht süß. Frühmorgens stand sie auf, wusch sich, betete, packte alles ordentlich ein und schmückte sich. Das Mädchen war so schön wie man noch kein Bräutchen gesehen.

Es war Winter und es herrschte ein grimmiger Frost. Vor Morgengrauen stand der Alte auf, spannte das Pferd vor den Schlitten und führte es vor das Haus. Er selbst ging hinein, setzte sich auf die Bank und sagte: „Nun habe ich alles vorbereitet."

„Setzt euch an den Tisch und eßt," sagt, die Alte.

Der Brotkorb stand auf dem Tisch und er nahm ein Brot heraus, das er mit seiner Tochter teilte. Die Stiefmutter brachte mittlerweile alte Suppe und sagte: „Nun, Liebchen, iß und fort mit dir, ich mußte dich lange genug ansehen! Alter, führe Marfuschka zu ihrem Bräutigam, aber gib auf den Weg acht, alter Narr, fahre erst die gerade Straße hinunter und dann biege rechts in den Wald ein — weißt du, gerade bei der großen Fichte, die auf dem Hügel steht, dort übergib Marfuschka dem Frost."

Der Alte riß die Augen auf, sperrte den Mund auf, hörte auf zu kauen und das Mädchen heulte.

„Was gibt es da zu jammern! Der Bräutigam ist ja schön und reich! Seht nur wie viel Gut er hat: alle Tannen und Fichten glitzern und die Birken sind voll Flaum. Ein herrlicheres Leben gibt es kaum und er selber ist ein starker Held."

Der Alte sammelte schweigend alle Habseligkeiten zusammen, befahl der Tochter ihr Schafpelzchen anzuziehen und machte sich auf den Weg. Ob die Reise kurz war oder lang, ist mir wirklich nicht bekannt. — Rasch erzählt man, langsam erlebt man. — Endlich erreichten sie die Fichte, bogen vom Weg ab — da stürmte gerade der Schnee. In der Einöde machte der Alte halt, befahl der Tochter auszusteigen, setzte ihr Körbchen unter eine ungeheure

Fichte und sagte: „Setze dich hierher, erwarte den Bräutigam und empfange ihn nur ja freundlich.“

Daraufhin wandte er sein Pferd um und fuhr nach Hause.

Das Mädchen saß da und zitterte, Kälte durchschauerte sie. Sie wollte weinen, doch ihr fehlte die Kraft, nur die Zähne schlugen zusammen. Plötzlich hörte sie von Ferne den Frost auf einer Tanne knarren, er sprang von Tanne zu Tanne und pfiff. Endlich war er hoch oben auf der Fichte, unter der das Mädchen saß und er fragte: „Mädchen ist dir warm?“

„Ach ja, Väterchen Frost!“

Der Frost ließ sich tiefer herab, knarrte und pfiff noch mehr als vorher: „Mädchen, sag, schönes Mädchen, ist dir warm?“

Dem Mädchen verging fast der Atem, aber sie sagte noch: „Warm ist mir, Väterchen Frost.“

Da knirschte der Frost noch mehr und pfiff: „Ist dir warm, Mädchen, ist dir warm, schönes Kind, ist dir warm mein Herzchen?“

Das Mädchen war fast erstarrt und sagte kaum hörbar: „Warm, Väterchen.“

Da hatte der Frost Erbarmen und hüllte das Mädchen in Pelze und wärmende Decken ein.

Am nächsten Morgen sagte die Alte zu ihrem Mann: „Geh', alter Narr, und wecke das junge Paar.“

Der Alte spannte sein Pferd vor den Schlitten und fuhr zu seiner Tochter. Er fand sie am Leben,

eingehüllt in einen schönen Pelz und in ein seidenes Tuch, und schöne Geschenke lagen in ihrem Körbchen. Ohne ein Wort zu sagen legte der Alte alles in seinen Schlitten, stieg mit der Tochter ein und fuhr nach Hause. Dort fiel das Mädchen der Stiefmutter zu Füßen.

Die Alte wunderte sich sehr, als sie das Mädchen am Leben sah und den neuen Pelz und den Korb voll Wäsche. „Eh, mich betrügst du nicht!" sagte sie.

Nach einigen Tagen sagte die Alte. „Führe meine Töchter zum Bräutigam, er wird sie noch ganz anders beschenken."

Langsam erlebt man, schnell erzählt man! Am Morgen weckte die Alte ihre Töchter schmückte sie wie es sich zur Hochzeit schickt und ließ sie ziehen.

Der Alte fuhr denselben Weg und ließ die Mädchen bei derselben Fichte zurück.

Die Mädchen saßen und lachten. „Was fällt Mütterchen ein, uns plötzlich beide zu verheiraten? Als wären bei uns im Dorf nicht Burschen genug! Wer weiß was hier für ein Teufel kommt!"

Die Mädchen hatten große Pelze an, aber trotzdem nagte die Kälte an ihnen.

„Paracha, mir läuft der Frost über die Haut, wenn die Erwählten nicht bald kommen, erfrieren wir."

„Unsinn, Mascha, seit wann kommt ein Bräutigam so früh, jetzt ist erst Essenszeit*)" —

*) Mittag.

„Paracha, wenn nur einer kommt, wen wird er da nehmen.“ —

„Dich nicht, du Gans.“

„Dich etwa?“ –

„Gewiß.“

„Laß dich nicht auslachen!“

Der Frost nagte den Mädchen an den Händen. Sie versteckten ihre Hände im Pelz und begannen neuerdings: „Du verschlafener Fratz, du böse Pest, du Lästermaul. Spinnen kannst du nicht und ans Beten denkst du gar nicht.“

„Oh du Prahlerin, was kannst denn du? In den Spinnstuben herumlaufen und tratschen. Warten wir es ab, wen er nimmt.“

So stritten die Mädchen und froren ernstlich. „Ei bist du blau geworden!“ sagten sie einstimmig.

Weit weg knarrte der Frost, sprang von Tanne zu Tanne und pfiff. Den Mädchen schien, als käme jemand gefahren.

„Hui, Paracha, er kommt mit Glöckchen gefahren!“

„Geh' weg, Närrin, mich schüttelt der Frost.“

„Aber heiraten willst du doch?“

Sie bliesen auf ihre Finger. Der Frost kam näher und näher, endlich ließ er sich auf der Fichte über den Mädchen nieder. „Ist euch warm, Mädchen, ist euch warm, schöne Täubchen?“

„Ach, Frost, uns ist so kalt, wir sind fast erfroren. Wir erwarten den Bräutigam und der Teufel kommt nicht!“

Der Frost ließ sich tiefer herab und knarrte und pfiff noch mehr: „Ist euch warm, Mädchen, ist euch warm, meine Schönen?“

„Geh zum Teufel! Bist du blind, Hände und Füße sind uns schon abgefroren.“

Da ließ sich der Frost noch näher herab, schlug fest zu und fragte: „Mädchen, ist euch warm?“

„Geh zu allen Teufeln ins Wasser und faule, Verfluchter!“

Da waren die Mädchen erstarrt.

Am Morgen sagte die Alte zu ihrem Mann: „Spanne ein, nimm Heu in den Schlitten und warme Decken, den Mädchen wird kalt sein. Ein starker Wind ist draußen! Mach flink, alter Narr!“

Der Alte ließ sich kaum Zeit zum Frühstück, und fuhr fort. Als er zu den Töchtern kam, waren sie tot. Er lud sie auf den Schlitten, schlug sie in die Decken ein, legte das Heu darüber und kehrte heim.

Die Alte sah ihn von weitem kommen und lief ihm entgegen: „Wo sind die Kinder?“

„Im Schlitten.“

Die Alte stieß das Heu beiseite, hob die Decken auf und fand die Kinder tot. Da ging sie wie ein Gewitter über den Alten nieder und schimpfte: „Was hast du, alter Hund, getan? Mit meinen Töchterchen, meinen eigenen, süßen Sprößlingen, meinen roten Beerchen? Ich erschlage dich mit dem Besenstiel, mit dem Feuerhacken, erschlage ich Dich!“

„Ruhig, alte Hexe, dich lockte der Reichtum,

aber deine Töchter waren widerspenstig. Ich bin nicht schuld, du wolltest es selbst!"

Die Alte war zornig und zankte noch lange, versöhnte sich aber später mit der Stieftochter und so lebten sie gut und mit Bedacht, an das Böse wurde nicht mehr gedacht. Ein Nachbar kam und freite und hielt mit Marfuschka Hochzeit. Es ging ihr gut. Der Alte nahm die Enkel in seine Hut, schüchterte mit dem Frost sie ein und hieß sie willig und fleißig sein. Ich war bei der Hochzeit, trank Honigbier. Es kam mir nicht in den Mund, nur über den Schnurrbart floß es mir.

*

Gouvernement Wologda.

Am Weihnachtstag schüttet oft der Hausälteste dem Frost zu Ehren einige Löffel Speise auf die Hausschwelle oder in das Feuer und ruft zum Fenster hinaus: „Frost, Frost, komm zum Essen; Frost, Frost, verschone unsern Hafer." Die Stelle des Frostes („Ich bin der Frost mit der roten Nase") nimmt auch der Bär, der Waldgeist, der Pferdekopf ein. Zum Beispiel bei Danilewski 1852, Steppenmärchen.

16. Steppenmärchen.

Großväterchen lebte mit seiner Frau. Er hatte eine Tochter und sie hatte eine. Da sagt die Frau zu ihm: „Führe doch deine Tochter fort" — und da führte er sie in den dunkeln Wald. Im Walde steht eine Hütte und da sagt er zu seiner Tochter: „Bleibe hier sitzen, ich gehe einstweilen Holz hacken." Er geht, bindet ein Brettchen an eine Birke vor der Hütte und fährt nach Hause.

Das Mädchen wartet und wartet auf den Vater und der Wind spielt mit dem Brettchen, Stuck, da, Stuck! „Mein Väterchen hackt Holz," denkt sie und wartet aufs neue. Aber der Tag wird zum Abend. Die Sonne geht unter und der Vater kehrt nicht zurück. Die Nacht bricht an und das Mädchen lauscht: zwischen den Bäumen klopft es, läuft und poltert ein Pferdekopf . . .

Der Kopf läuft zur Hütte und spricht: „Mädel, Mädel, öffne die Türe!" Das Mädchen öffnet. „Mädel, Mädel, trag mich über die Schwelle!" Das Mädchen tut es. „Mädel, Mädel, gib mir ein Nachtessen!" Sie gibt es ihm. „Mädel, Mädel, richte mir ein Bett her!" Sie richtet es.

„Mädel, Mädel, erzähle mir Geschichten!“ Sie beginnt zu erzählen. „Mädel, Mädel, steig mir herein ins linke Ohr und steige bei dem rechten wieder heraus!“

Sie stieg hinein beim linken Ohr und bei dem rechten wieder heraus und wurde von unbeschreiblicher Schönheit, dann setzte sie sich in eine goldene Kutsche mit silbernen Pferden und fuhr in ihr Reich. Zuerst fuhr sie aber nach Hause, beschenkte Vater und Mutter mit allen Schätzen der Welt, nur ihrer Schwester, der Tochter der Frau, gab sie nichts.

Nach einem Jahr besprach Großväterchen sich mit seiner Frau und sie befahl ihm: „Führe meine Tochter fort, du weißt schon wohin! Führe sie an den Ort, wo du deine Tochter hinbrachtest.“

Da nimmt Großväterchen die Tochter der Frau und führt sie in den dunkeln Wald. Im Wald steht eine Hütte. Da sagt er zu der Tochter der Frau: „Bleibe hier sitzen, ich gehe Holz hacken.“

Das Brettchen weht wieder im Winde und klopft. „Was hat der alte Truthahn da angebunden?“ fragt das Mädchen zornig und lauscht.

Zwischen den Bäumen klopft, läuft und poltert der Pferdekopf. Er läuft zur Hütte: „Mädel, Mädel, mache auf!“

„Du bist kein großer Herr, tue es selbst.“

Der Kopf öffnete die Türe. „Mädel, Mädel, trage mich über die Schwelle!“

„Du bist kein großer Herr, komm selbst herein."

Der Pferdekopf kam herein. „Mädel, Mädel, gib mir ein Nachtessen!"

„Du bist kein großer Herr, nimm es dir selbst."

Der Kopf nahm es. „Mädel, Mädel, richte mir ein Bett und lege mich schlafen!"

„Du bist kein großer Herr, tue es selbst."

Der Kopf tat es. „Mädel, Mädel, steig mir in mein linkes Ohr und steige beim rechten wieder heraus!"

Die Tochter der Frau stieg bei dem linken Ohr hinein und bei dem rechten heraus und wurde alt, eine alte Zigeunerin ohne Zähne mit einer Krücke. Sie lief in den Wald und ertränkte sich vor Gram im Waldessumpf.

17. Die braune Kuh.

In einem Land in einem Reich herrschten einmal ein Zar und eine Zarin, die hatten eine Tochter, Marja-Zarewna. Als die Zarin starb, nahm der Zar eine zweite Frau, die war aber eine Hexe.*) Die Hexe hatte zwei Töchter, eine mit zwei Augen und eine mit drei Augen. Die Stiefmutter konnte Marja-Zarewna nicht leiden. Sie schickte das Mädchen mit ihrer braunen Kuh auf die Weide und gab ihr als ganze Nahrung eine trockene Brotrinde mit.

Die Zarewna ging auf die Weide, verneigte sich vor dem rechten Fuß der Kuh — da war sie auf einmal prächtig geschmückt und hatte zu essen und zu trinken. So hütete sie die braune Kuh den ganzen Tag, geschmückt wie ein Fräulein. Abends verneigte sie sich wieder vor dem rechten Fuß, ward wieder schmucklos und ging nach Hause. Das Stückchen Brot nahm sie mit und legte es der Stiefmutter auf den Tisch.

„Wovon lebt sie nur?" dachte die Hexe, gab

*) Jagischna.

Marja-Zarewna dasselbe Stückchen Brot am nächsten Tag wieder mit und sagte ihrer ältesten Tochter: „Paß auf, was Marja-Zarewna ißt."

Auf der Weide sagte Marja-Zarewna: „Komm, Schwesterchen, ich will dein Köpfchen absuchen." Sie suchte und sang dazu:

„Schlafe, schlafe, Schwesterlein,
Schlafe, schlafe, Herzelein,
Schlafet, schlafet, Äugelein,
Eines um das andere ein."

Das Schwesterchen schlief ein und Marja-Zarewna stand auf, ging zu ihrer braunen Kuh, verneigte sich vor ihrem rechten Fuß, aß und trank und ging den ganzen Tag wie ein Fräulein geschmückt einher. Abends weckte sie ihre Schwester: „Steh auf, Schwesterchen, steh auf, Liebste, gehen wir nach Hause."

„Ach ja," jammerte die Schwester, „ich schlief den ganzen Tag und habe nichts gesehen, da wird meine Mutter zanken."

Zu Hause fragte die Stiefmutter: „Was trank, was aß Marja-Zarewna?"

„Ich habe nichts gesehen."

Die Hexe zankte und schickte am nächsten Morgen die dreiäugige Tochter mit. „Geh mit," sagte sie, „und sieh, was sie ißt und trinkt.

Die Mädchen kamen auf die Weide und Marja-Zarewna sagte: „Komm, Schwesterchen, ich suche dir dein Köpfchen ab."

„Suche, Schwesterchen, suche."

Marja suchte und sang:

„Schlafe, schlafe, Schwesterlein,
Schlafe, schlafe, Herzelein,
Schlafet, schlafet, Äugelein,
Eines um das andere ein.“

An das dritte Auge vergaß sie und das schaute und schaute aus nach dem, was Marja-Zarewna tat. Die lief zum Kuhbein, verneigte sich vor dem rechten Bein, aß und trank und schmückte sich bis zum Abend, dann weckte sie die Schwester: „Steh auf, steh auf, mein Liebling, gehen wir nach Hause.“ Zu Hause legte sie die trockene Brotrinde auf den Tisch.

Die Mutter fragte ihre Tochter: „Was aß, was trank sie?“

Drei-Äuglein erzählte alles.

Da befahl die Hexe: „Alter, schlachte die braune Kuh!“

Der Alte tat es und Marja-Zarewna bat ihn: „Ach, liebstes Väterchen, gib mir wenigstens ein Stückchen Darm von meiner Kuh?“

Der Alte gab ihr ein Stückchen und sie pflanzte es ein, da wuchs ein Strauch daraus mit süßen Beeren daran, kleine Vöglein saßen darauf, die sangen Lieder für Könige und Bauern.

Iwan Zarewitsch hörte von Marja-Zarewna, ging zu ihrer Stiefmutter, stellte eine Schüssel auf den Tisch und sagte: „Welches von den Mädchen mir die Schüssel voller Beeren bringt, die nehme ich zur Frau.“

Die Hexe schickte ihre älteste Tochter um die Beeren, die Vögelchen ließen sie aber gar nicht in die Nähe des Strauches, sondern drohten ihr die Augen auszupicken; der zweiten Tochter ging es gerade so. Endlich ließ die Alte Marja-Zarewna hingehen.

Marja-Zarewna nahm die Schüssel und ging Beeren sammeln. Sie pflückte und die kleinen Vögelchen halfen ihr dabei. Zu Hause stellte sie die Schüssel auf den Tisch und ließ dem Zarewitsch einen schönen Gruß sagen.

Jwan Zarewitsch nahm Marja-Zarewna zur Frau, sie feierten fröhliche Hochzeit und lebten froh und vergnügt. Über kurz oder lang bekam Marja-Zarewna einen Sohn. Den wollte sie ihrem Vater zeigen und fuhr mit ihrem Mann zu ihm auf Besuch. Aber da verwandelte die Stiefmutter sie in eine Gans und schmückte ihre älteste Tochter, als wäre sie Jwan Zarewitschs Frau. Jwan Zarewitsch kehrte nach Hause zurück.

Der alte Kinderwärter stand früh am Morgen auf, wusch sich schön sauber, nahm das Kindchen auf den Arm und ging ins Feld zu dem Strauch. Da flogen graue Gänse vorüber. „Gänse, Gänse, ihr grauen, wo ist des Kleinen Mutter zu schauen?"

„In der nächsten Schar!"

Da kam die nächste Schar geflogen. „Gänse, Gänse, ihr grauen, wo ist des Kleinen Mutter zu schauen?"

Da ließ sich des Kleinen Mutter zur Erde nieder, warf ab ihr Gefieder, reichte dem Kleinen die Brust und weinte dabei: „Heute komme ich und morgen, aber übermorgen fliege ich fort über die Wälder, über die Berge.“

Der Alte ging nach Hause und das Bürschlein schlief bis zum andern Morgen ohne zu erwachen. Die falsche Frau zankte, daß er das Kind auf das Feld trage, wo es kalt sei.

Am Morgen stand der Alte wieder sehr früh auf, wusch sich ganz sauber und trug das Kind auf das Feld. Iwan Zarewitsch schlich ungesehen hinterdrein und verbarg sich in dem Busch. Da flogen graue Gänse vorüber. „Gänse, Gänse, ihr grauen, wo ist des Kleinen Mutter zu schauen?“ fragte der Alte.

„In der nächsten Schar.“

Da kam die nächste Schar geflogen. „Gänse Gänse, ihr grauen, wo ist des Kleinen Mutter zu schauen?“

Da ließ sich des Kleinen Mutter zur Erde nieder, warf ab ihr Gefieder, reichte dem Kleinen die Brust und nahm Abschied von ihm. „Morgen fliege ich durch den dunklen Wald über die hohen Berge.“ Dann gab sie dem Alten den Kleinen zurück. „Was riecht da?“ fragte sie und wollte ihr Gefieder wieder anziehen, konnte es aber nirgends finden.

Iwan Zarewitsch hatte es verbrannt. Er

ergriff Marja-Zarewna, aber sie verwandelte sich erst in einen Frosch, dann in eine Eidechse und allerhand Ungeziefer, aber zu allerletzt in eine Spindel. Iwan Zarewitsch nahm diese und brach sie in zwei Teile, warf das stumpfe Ende hinter sich und das spitze voraus, da stand vor ihm seine schöne junge Frau. Sie gingen zusammen nach Hause.

Die Tochter der Hexe schrie: „Die Zerstörerin, die Verderberin kommt."

Aber Iwan Zarewitsch versammelte Fürsten und Bojaren und fragte sie: „Mit welcher Frau soll ich leben?"

Da sagten sie: „Mit der ersten."

„Ihr Herren, welche Frau schneller auf das Tor hinaufspringt, die soll bei mir bleiben," sagte Iwan Zarewitsch.

Gleich kletterte die Tochter der Hexe hinauf, Marja-Zarewna konnte das aber nicht. Da nahm Iwan Zarewitsch seine Flinte und erschoß die unterschobene Frau. Mit Marja-Zarewna lebte er wieder froh und vergnügt wie zuvor.



Gouvernement Archangelsk.

Das Märchen von der wunderwirkenden Kuh erscheint bei allen Slaven. Das Märchen vom Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein (bei Grimm, Band II, Nr. 130) findet sich auch bei den Russen, nur vertritt die Kuh die Stelle der Ziege. Bemerkenswert sind folgende Einzelheiten: Die Stiefmutter läßt ihre Stieftochter spinnen und stellt ihr absichtlich große unausführbare Aufgaben. Das Mädchen geht zur Kuh,

steckt ihr den zum Spinnen vorbereiteten Flachs ins rechte Ohr und zieht aus dem linken das fertige Gespinst hervor. Zuweilen steigt sie selbst bei einem Ohr hinein und bei dem andern mit der fertigen Arbeit wieder heraus. Alles ist gesponnen, gewebt und gebleicht! Oder die Kuh kaut den herbeigebrachten Flachs und aus ihrem Maul kommt ein herrlicher, gleichmäßiger Faden, so rasch, daß man kaum fertig wird, ihn aufzuwinden.

18. Baba Jaga.

I.

Es lebte ein Mann mit seiner Frau. Die bekamen eine Tochter und dann starb die Frau. Der Bauer heiratete eine andere und bekam wieder eine Tochter. Die Frau aber liebte ihre Stieftochter nicht; sie machte der Waise das Leben schwer. Der Bauer überlegt, überlegt und fährt schließlich mit seiner Tochter in den Wald. Wie er so fährt, sieht er im Walde eine Hütte auf Hühnerfüßen stehen. Da sagt der Bauer: „Hüttchen, Hüttchen, sieh mir ins Angesicht und kehr dem Walde den Rücken!"

Das Hüttchen drehte sich um und der Bauer trat ein, da fand er die alte Baba Jaga. Voran den Kopf, in jeder Ecke einen Fuß.

„Da riecht es nach Russen!" sagte sie.

Der Bauer verbeugte sich: „Baba Jaga mit dem hölzernen Bein, ich bring meine Tochter als Dienstmagd herein."

„Schon gut," sagte Baba Jaga zu dem Mädchen, „diene mir, ich werde dich dafür belohnen."

Der Vater nahm Abschied und fuhr nach Hause.

Baba Jaga gab dem Mädchen einen Korb Flachs zu spinnen, befahl ihr den Ofen zu heizen und mit allem sollte sie fertig sein, ehe Jaga wieder kam. Dann ging Baba Jaga fort.

Das Mädchen machte sich am Ofen zu schaffen und weinte dabei bitterlich. Da liefen die Mäuschen herbei und fragten sie: „Mädchen, Mädchen, warum weinst du? Gib uns süßen Brei, dann geben wir dir guten Rat."

Da gab sie ihnen süßen Brei.

„Spinne auf jede Spindel einen Faden," sagten die Mäuschen.

Als Baba Jaga zurückkam, fragte sie: „Bist du mit allem fertig geworden?"

Und das Mädchen hatte alles fertig.

„Nun wasche mich im Bad ab." Jaga lobte das Mädchen und gab ihr kostbare Kleider. Als sie wieder ausging, trug sie ihr noch schwerere Aufgaben auf.

Das Mädchen weinte wieder. Da liefen die Mäuse herbei und fragten: „Schönes Mädchen, warum weinst du? Gib uns süßen Brei, dann geben wir dir guten Rat."

Sie gab ihnen süßen Brei und wieder lehrten sie die Mäuse, was und wie es zu machen sei. Jaga lobte sie bei ihrer Rückkehr wieder und gab ihr noch mehr kostbare Gewänder.

Die Stiefmutter sandte den Bauer aus, um zu erfahren, ob die Tochter noch am Leben sei. Der Bauer fuhr, fuhr und langte an, da sah er,

daß die Tochter reich, sehr reich geworden sei. Jaga war nicht zu Hause, so nahm er sie mit sich.

Als sie in das Dorf einfuhren, bellte das Hündchen zu Hause: „Wau, Wau, Wau, ein Fräulein kommt, ein Fräulein kommt nach Haus.“

Die Stiefmutter lief heraus, schlug den Hund und sagte: „Du lügst, sage schnell: im Korbe klappern die Knöchelchen.“

Der Hund blieb aber bei seiner Meinung.

Kaum waren sie heimgekommen, da trieb die Stiefmutter den Mann an, gleich mit ihrer eigenen Tochter fortzufahren, und der Mann tat es.

Baba Jaga trug dem Mädchen Arbeit auf und ging fort. Das Mädchen weinte und schrie vor Ärger. Da kamen die Mäuse: „Mädchen, Mädchen,“ sagten sie, „warum weinst du?“

Sie ließ sie nicht ausreden, schlug nach ihnen, bald nach dieser, bald nach jener, verbrachte damit ihre Zeit und arbeitete gar nichts. Als Baba Jaga wieder kam, war sie sehr böse.

Dasselbe geschah ein zweitesmal. Jaga erschlug das Mädchen und legte die Knöchelchen in einen Korb.

Die Mutter sandte den Mann nach der Tochter aus. Er brachte aber nur Knochen nach Hause.

Als er in das Dorf kam, stand der Hund wieder auf der Rampe und bellte: „Wau, Wau, Wau, im Körbchen klappern die Knöchelchen.“

Die Stiefmutter lief herzu: „Du lügst, sage ein Fräulein kommt nach Hause gefahren.“

Aber das Hündchen blieb bei seiner Meinung: „Wau, Wau, Wau, im Körbchen klappern Knöchelchen.“

Als der Mann anlangte, wie heulte da die Frau!

Für dich das Geschichtchen, für mich ein Topf mit Butter.

*

Aufgeschrieben im Kreis Perejaslawl-Saljesky.

II.

Es lebte Großväterchen mit seiner Frau. Großväterchen wurde Witwer und heiratete ein anderes Weib, aber von der ersten war ihm ein Töchterchen geblieben. Die böse Stiefmutter liebte es nicht, schlug es und trachtete es gänzlich los zu werden. Einmal verreiste der Vater, da sagte die Stiefmutter zu dem Mädchen: „Gehe zu deiner Tante, meiner Schwester, und bitte sie um Nadel und Fädchen, dir ein Hemdchen damit zu nähen.“

Diese Tante aber war Baba Jaga mit dem hölzernen Bein. Das Mädchen war nicht dumm und ging zuerst zu ihrer leiblichen Tante: „Guten Tag, Tante.“

„Guten Tag, liebes Kind. Weshalb kommst du?“

„Mütterchen schickt mich zu ihrer Schwester um Nadel und Fädchen, mir ein Hemdchen damit zu nähen.“

Da belehrte sie die Tante. „Nichtchen, eine Birke wird dich ins Auge stechen wollen, binde ihre

Zweige mit einem Bändchen zusammen. Ein Torflügel wird kreischen und dich schlagen wollen, schmiere ihm Fett unter die Angeln. Hunde werden dich zerreißen wollen, wirf ihnen Brot zu. Ein Kater wird dir die Augen auskratzen wollen, gib ihm Schinken.

Das Mädchen ging und ging bis sie ankam. Da stand eine Hütte und darin saß Baba Jaga mit dem hölzernen Bein und webte. „Guten Tag, Tante!“

„Guten Tag, liebes Kind!“

„Mutter schickt mich um Nadel und Fädchen, damit ich mir ein Hemdchen nähen kann.“

„Gut, setze dich einstweilen hierher und webe.“

Da setzte das Mädchen sich an den Webstuhl. Baba Jaga ging hinaus und sagte zu ihrer Magd: „Gehe, heize das Bad und wasche meine Nichte, aber gut, ich will sie zum Frühstück essen.“

Das Mädchen saß da, mehr tot als lebendig, ganz erschreckt und bat die Magd: „Liebste, nimm nicht mehr Holz zum Heizen, als Wasser du eingießt und Wasser trage im Sieb!“ Dann gab sie ihr ein Tüchlein.

Nach einer Weile kam Baba Jaga an das Fenster und fragte: „Webst du, Nichtchen? Webst du, liebes Kind?“

„Ich webe, liebes Tantchen, ich webe!“

Baba Jaga ging wieder fort.

Das Mädchen gab dem Kater Schinken und

fragte ihn: „Gibt es keine Möglichkeit von hier fortzukommen?“

„Hier hast du einen Kamm und ein Handtuch,“ sagte der Kater, „nimm sie und laufe davon. Baba Jaga wird dir nachjagen, aber du lege dein Ohr an die Erde und wenn du hörst, daß sie nahe sei, wirf zuerst das Handtuch hin, daraus entsteht ein breiter, breiter Fluß, wenn den Baba Jaga überschritten hat, wird sie dir wieder nachjagen. Du legst von neuem das Ohr an die Erde und hörst du, daß sie nahe sei, wirfst du den Kamm hin. Aus diesem wird ein dichter, dichter Wald, durch den kommt sie nicht mehr hindurch!“

Das Mädchen nahm Handtuch und Kamm und lief davon. Die Hunde wollten sie zerreißen, sie warf ihnen Brot hin und ward durchgelassen. Die Torflügel wollten sie schlagen, da goß sie Fett unter die Angeln und ward durchgelassen. Die Birke wollte ihre Augen ausstechen, aber sie band die Äste mit einem Bändchen zurück und ward vorbeigelassen.

Der Kater saß am Webstuhl und webte. Er webte weniger als er verwirrte. Baba Jaga kam an das Fenster und fragte: „Webst du, liebes Nichtchen, webst du?“

„Ich webe, liebe Tante, ich webe,“ entgegnete der Kater grob.

Baba Jaga stürzte in die Hütte, sah daß das Mädchen fort sei und begann den Kater zu

beschimpfen und zu schlagen, weil er dem Mädchen die Augen nicht ausgekratzt hatte.

„Ich diene dir so oft," sagte der Kater, „und du gibst mir kein Knöchelchen, sie aber gab mir Schinken!"

Baba Jaga wandte sich an die Hunde, das Tor, die Birke, die Magd und wollte alle beschimpfen und schlagen.

Die Hunde sagten: „Wir dienen dir so viel und du gibst uns keine verbrannte Kruste, sie aber gab uns Brot.

Die Torflügel sagten! „Wir dienen dir so viel und du gibst uns kein Wasser auf die Angeln, sie aber goß Fett darauf."

Die Birke sagte: „Ich diene dir so viel und du bandest mich mit keinem Fädchen auf, sie aber nahm ein Bändchen dazu."

Die Magd sagte: „Ich diene dir so viel und du gibst mir keinen Lumpen, sie aber schenkte mir ein Tüchelchen."

Baba Jaga mit dem hölzernen Bein setzt sich rasch in ihren Mörser, treibt ihn mit der Keule an und verwischt ihre Spur mit dem Besenstiel, so jagt sie dem Mädchen nach.

Das Mädchen legte ihr Ohr an die Erde und hörte, daß Baba Jaga herbeieile und nahe sei, da nahm sie das Handtuch und warf es hinter sich, da entstand ein Fluß so breit, so breit.

Baba Jaga kam zum Fluß und knirschte vor Zorn mit den Zähnen, dann kehrte sie nach Hause

zurück, sammelte ihre Ochsen und trieb sie an den Fluß. Die Ochsen tranken den Fluß bis auf den Grund aus und Baba Jaga machte sich wieder an die Verfolgung.

Das Mädchen legte ihr Ohr an die Erde und hörte, daß Baba Jaga nahe sei. Da warf sie den Kamm hin und es entstand ein Wald, so dicht, so schrecklich. Baba Jaga begann ihn abzunagen, wie viel sie auch nagte, sie konnte nicht durch und kehrte um.

Mittlerweile kam Großväterchen zurück und fragte: „Wo ist mein Töchterchen?“

„Sie ging zur Tante,“ sagte die Stiefmutter.

Nach einiger Zeit kam das Mädchen nach Hause gelaufen.

„Wo warst du?“ fragte der Vater.

„Ach, Väterchen, das war so,“ sagte sie, „Mütterchen sandte mich zur Tante um Nadel und Fädchen, mir ein Hemdchen zu nähen. Die Tante aber war Baba Jaga, die wollte mich fressen.“

„Wie entkamst du, Töchterchen?“

„Das war so,“ und das Mädchen erzählte es.

Großväterchen ward zornig auf seine Frau und erschoß sie. Er selbst lebte mit seinem Töchterchen und es ging ihnen gut. Ich war dort, trank Honigbier, das floß mir über den Schnurrbart, aber in den Mund kam nichts davon.

*

Aufgeschrieben im Gouvernement Woronesch.

Baba Jaga ist eine häßliche Alte, ihr Name gilt als

Schimpfwort, Baba Jaga mit dem hölzernen Bein, mit dem Kopf gleich einer Keule, liegt in ihrer Hütte auf dem Fußboden, die Füße an der Decke. Die Bäuerinnen verunstalten sich möglichst, wenn sie zwischen Weihnachten und Neujahr als Baba Jaga auftreten. Das Volksmärchen erzählt auch von drei Schwestern Jaga und schildert sie oft als gutmütig. Jaga wohnt im Wald in einer Hütte auf Hühnerfüßen.

Sie reitet oder fliegt zum Hexensabbat in einem eisernen Mörser, sich mit einer Keule oder Krücke antreibend, ihre Spur mit einem Besen verwischend. Sie findet sich bei allen Slaven.

Die Weißrussen behaupten, daß Jaga sich zeige, um Kinder zu stehlen, wenn sie kein Menschenfleisch, von dem sie sich nähre, mehr habe. Der Tod übergebe die Verstorbenen der Baba Jaga, mit der er oft zusammen reist. Die Jaga und die ihr untergeordneten Hexen nähren sich von den Seelen der Menschen, davon werden sie so leicht, wie die Seelen.

19. Wassilissa die Wunderschöne.

Es lebte einmal ein Kaufmann. Der war zwölf Jahre verheiratet und hatte nur eine Tochter, Wassilissa die Wunderschöne. Als die Mutter starb, war das Mädchen acht Jahre alt. Sterbend rief die Kaufmannsfrau ihre Tochter zu sich, zog unter ihrer Decke eine Puppe hervor und sagte: „Wassilissuschka, höre auf meine letzten Worte! Ich sterbe und hinterlasse dir mit meinem mütterlichen Segen diese Puppe, behalte sie stets bei dir und zeige sie niemand; wenn dir ein Unglück zustoßt, gib ihr zu essen und frage sie um Rat. Wenn sie gegessen hat, wird sie dir sagen, wie deinem Kummer abzuhelfen ist." Dann küßte die Frau ihre Tochter und starb.

Nach dem Tode der Frau trauerte der Mann wie es sich gehörte, dann aber dachte er neuerdings ans Heiraten. Er war ein schöner Mann und an Bräuten war kein Mangel. Mehr als alle andern gefiel ihm eine Wittwe. Sie war nicht mehr jung und hatte selbst zwei Töchterchen ungefähr im gleichen Alter wie Wassilissa — da mußte sie wohl eine erfahrene Hausfrau und Mutter sein.

Der Kaufmann heiratete sie, betrog sich aber

und fand in ihr keine gute Mutter für seine Tochter.

Wassilissa war die Schönste im ganzen Dorf, die Stiefmutter und die Schwestern beneideten sie deshalb und quälten sie mit aller möglichen Arbeit, damit sie häßlich würde, mager und braun von Sonne und Wind — ein hartes Leben führte das Kind. Wassilissa vollführte aber alle Arbeit ohne zu murren, sie wurde immer schöner und voller, während die Stiefmutter und ihre Töchter vor Mißgunst immer magerer und häßlicher wurden. Und doch saßen sie immer da mit den Händen im Schoß wie Damen. Wie ging das zu?

Die Puppe half Wassilissa. Ohne sie hätte das Mädchen mit der Arbeit nicht fertig werden können. Dafür aß Wassilissa oft selbst nichts und bewahrte die schmackhaftesten Bissen auf, und wenn Abends alle zur Ruhe gegangen waren, sperrte sie sich in ihrem Bodenkämmerchen ein, brachte der Puppe das Essen und sprach dabei: „Puppe, da iß und höre meinen Jammer! Ich lebe im Haus beim Väterchen und habe ein hartes Los. Die böse Stiefmutter quält mich zu Tod. Lehre mich, was muß ich tun, um dieses Leben zu ertragen!“

Die Puppe aß, gab ihr gute Ratschläge, tröstete sie und machte am nächsten Morgen alle Arbeit für sie. Wassilissa konnte spazieren gehen und Blumen pflücken, trotzdem waren die Beete bei Zeiten gejätet, der Kohl abgesucht, das Wasser getragen, der Herd geheizt. Die Puppe lehrte sie überdies Gras und

Kräuter kennen. So war das Leben mit der Puppe schön und die Jahre vergingen. Wassilissa wuchs heran und alle Burschen des Dorfes warben um sie.

Die Töchter der Stiefmutter aber sah niemand an; da wurde die Stiefmutter noch böser wie früher und antwortete allen Bewerbern: „Ich gebe die jüngere Tochter nicht vor den älteren her.“ So schickte sie die Brautwerber fort und ihren Zorn ließ sie an Wassilissa mit Schlägen aus.

Einmal mußte der Kaufmann in Geschäften für lange Zeit verreisen. Die Stiefmutter übersiedelte während dessen in ein anderes Haus, das nahe an einem dichten Wald stand. In dem Wald war eine Wiese. Auf der Wiese stand eine Hütte. In der Hütte wohnte Baba Jaga, die ließ niemand zu sich herein und fraß Menschen, als wären es Hühner. Während des Umzugs sandte die Kaufmannsfrau die verhaßte Wassilissa oft in den Wald, sie kehrte aber immer wohlbehalten zurück, denn die Puppe zeigte ihr die Wege, auf denen sie die Hütte Baba Jagas vermied.

So kam der Herbst. Die Stiefmutter stellte allen drei Mädchen ihre Aufgabe für den Abend: eine mußte Spitzen klöppeln, die zweite Strümpfe stricken und Wassilissa spinnen, jede eine bestimmte Menge. Die Mutter verlöschte das Feuer im ganzen Haus und ließ nur dort wo die Mädchen arbeiteten eine Kerze brennen. Sie selbst legte sich schlafen. Die Mädchen arbeiteten. Die Kerze brannte herunter und eine von Stiefmutters Töchtern nahm die Schere

als wollte sie den Docht richten. Auf Befehl der Stiefmutter verlöschte sie dabei das Licht, wie aus Versehen.

„Was soll jetzt geschehen?“ fragten die Mädchen einander. „Im ganzen Hause brennt kein Feuer und unsere Arbeit ist noch nicht beendet. Wir müssen Feuer bei Baba Jaga holen!“

„Mir leuchten die Stecknadeln, ich gehe nicht,“ sagte die, welche klöppelte.

„Ich gehe auch nicht,“ sagte die zweite, „mir geben die Stricknadeln Licht genug.“

„Du mußt um Feuer gehen,“ riefen beide, „gehe zu Baba Jaga.“ Dabei stießen sie Wassilissa aus der Stube.

Wassilissa ging in ihr Kämmerchen, setzte Essen vor ihre Puppe und sagte: „Puppe, da iß und höre meinen Jammer. Sie schicken mich zu Baba Jaga um Feuer. Baba Jaga wird mich fressen.“ Die Puppe aß, ihre Augen glänzten wie zwei Lichter und sie sprach: „Fürchte dich nicht, Wassilissuschka! Tue was sie dir sagen; nur nimm mich mit dir. Solange ich dabei bin, tut dir Baba Jaga nichts.“

Wassilissa steckte die Puppe in ihre Tasche, bekreuzte sich und ging unter Zittern in den finstern Wald. Plötzlich jagte ein Reiter an ihr vorbei, der war ganz weiß; weiß auch sein Kleid, sein Pferd und die Zügel — da wurde es Licht. Sie ging weiter, da sprengte plötzlich ein anderer Reiter vorbei, der war ganz rot; rot auch sein Pferd und seine Kleider — da ging die Sonne auf. Wassilissa ging

die ganze Nacht und den ganzen Tag, erst am nächsten Abend kam sie auf die Wiese, wo Baba Jagas Hütte stand. Der Zaun um die Hütte war aus Menschenknochen, auf den Pfählen ragten Totenschädel mit leeren Augen, statt der Angeln am Tor waren Füße, statt der Riegel Hände, an Stelle des Schlosses ein Mund mit scharfen Zähnen angebracht. Vor Schreck blieb Wassilissa wie angemauert stehen. Plötzlich sprengte des Weges wieder ein Reiter, der war ganz schwarz, schwarz auch sein Pferd und seine Kleider. Er sprengte zum Tor und verschwand als hätte ihn die Erde verschluckt — da wurde es Nacht. Die Dunkelheit dauerte aber nicht lange, in allen Totenschädeln des Zaunes erglühten die Augen, davon ward es auf der Wiese hell wie bei Tag. Wassilissa zitterte vor Angst, blieb aber stehen, da sie nicht wußte, wohin sie entfliehen könnte. Auf einmal erhob sich im Wald ein schrecklicher Lärm. Die Bäume krachten, die trockenen Blätter raschelten.

Aus dem Wald fuhr Baba Jaga nach Hause in ihrem Mörser, trieb ihn an mit der Keule und verwischte ihre Spur mit dem Besen. Bei dem Tor hielt sie an, schnupperte ringsum und rief: „Pfui, pfui, hier riecht es nach Russen! Wer ist da?"

Angsterfüllt trat Wassilissa zu ihr hin, verneigte sich tief und sagte: „Ich bin es, Mütterchen, Stiefmutters Töchter schickten mich zu dir um Feuer."

„Schon gut," sagte Baba Jaga, „ich kenne sie, bleibe bei mir und arbeite für mich, dann gebe ich dir Feuer, sonst aber fresse ich dich." Dann wandte

sie sich an das Tor und rief: „Heh, meine starken Riegel, geht zurück, mein starkes Tor, spring auf!“ Das Tor sprang auf und sausend fuhr Baba Jaga hinein, Wassilissa hinterdrein. Dann schlug das Tor wieder zu. Im Zimmer reckte sich Baba Jaga und sagte zu Wassilissa: „Gib her was im Ofen steht, ich will essen!“

Wassilissa entzündete einen Kienspan an den Totenschädeln am Zaun und holte Jaga das Essen aus dem Ofen herbei, das war ein zerstückelter, gekochter Mensch. Aus dem Keller holte sie Kwaß, Honigbier und Wein. Die Alte aß und trank alles auf. Für Wassilissa blieb nur ein Restchen Kohlsuppe, ein Rändchen Brot und ein Stückchen Schweinefleisch. Baba Jaga legte sich schlafen und sagte zu Wassilissa: „Morgen, wenn ich fortfahre, reinige den Hof und fege die Hütte, richte das Essen und wasche die Wäsche, gehe auf den Boden, hol dir ein Viertel Weizen und lies ihn aus, sieh zu, daß du fertig wirst eh ich nach Hause komme, sonst freß ich dich auf!“ Und kaum hatte sie diese Befehle erteilt, begann sie zu schnarchen.

Wassilissa stellte die Reste des Essens vor die Puppe und sagte: „Puppe, da iß und höre meinen Jammer! Schwere Aufgaben stellte mir Baba Jaga und droht, mich aufzufressen, wenn ich nicht alles ausführe. Hilf mir!“

„Fürchte dich nicht, Wassilissa, du Wunderschöne. Iß, bete und lege dich schlafen. Der Morgen ist klüger als der Abend!“

Früh am nächsten Morgen erwachte Wassilissa. Baba Jaga war schon aufgestanden und schaute zum Fenster hinaus. In den Totenschädeln verglommen die Augen, da jag'e der weiße Reiter vorbei und es wurde licht. Baba Jaga trat in den Hof und pfiff und gleich erschien der Mörser mit Keule und Besen, da jagte der rote Reiter vorbei und die Sonne ging auf. Baba Jaga setzte sich in ihren Mörser und fuhr davon, mit der Keule trieb sie den Mörser an und verwischte die Spur mit dem Besen.

Wassilissa blieb allein zurück, besah das Haus Baba Jagas, staunte über all den vorhandenen Reichtum und überlegte, mit welcher Arbeit sie beginnen sollte. Aber siehe da, alle Arbeit war schon gemacht. Die Puppe las eben die letzten Weizenkörner aus.

„Oh, du meine Retterin," sagte Wassilissa, „du hilfst mir aus großer Not."

„Du mußt nur noch das Essen bereiten," entgegnete die Puppe und kletterte wieder in Wassilissas Tasche zurück. „Bereite es mit Gottes Hilfe und warte ruhig."

Abends deckte Wassilissa den Tisch und erwartete Baba Jaga. Es dämmerte, da jagte der schwarze Reiter vorbei — gleich wurde es ganz dunkel, nur die Augen der Schädel glühten. Die Bäume zitterten, die Blätter raschelten — Baba Jaga fuhr herein und Wassilissa trat ihr entgegen.

„Hast du alles gemacht?" fragte Jaga.

„Sieh selbst nach, Großmütterchen," sagte Wassilissa.

Baba Jaga sah alles nach, ärgerte sich ein wenig, daß sie nichts zu tadeln fand und sagte: „Schon gut." Dann rief sie: „Treue Diener, Herzensfreunde, mahlt meinen Weizen!"

Da erschienen drei Paar Hände, ergriffen den Weizen und trugen ihn fort.

Baba Jaga aß und erteilte Wassilissa vor dem Einschlafen wieder Befehle: „Tue morgen dasselbe wie heute, aber außerdem nimm noch den Mohn, der auf dem Boden steht, und reinige ihn von der Erde, jedes Körnchen! Jemand hat aus Bosheit Erde darunter gemischt!" Kaum hatte die Alte das gesagt, so kehrte sie sich zur Wand und schnarchte.

Wassilissa fütterte sogleich ihre Puppe. Die Puppe aß und sagte wie gestern: „Bete und lege dich schlafen; der Morgen ist klüger wie der Abend — alles wird gemacht sein, Wassilissuschka!"

Am Morgen fuhr Baba Jaga wieder fort und Wassilissa machte mit Hilfe der Puppe die Arbeit fertig. Die Alte kam zurück, besichtigte alles und rief: „Treue Diener, Herzensfreunde, holt den Mohn und preßt das Öl heraus!" Da kamen drei Paar Hände, ergriffen den Mohn und schleppten ihn davon. Baba Jaga setzte sich zum Essen und Wassilissa stand schweigend neben ihr.

„Warum sprichst du nichts, sondern stehst da wie stumm?" fragte Jaga.

„Ich traute mich nicht, aber wenn du es erlaubst, möchte ich gerne etwas fragen.“

„Frage, doch nicht jede Frage führt zum Guten. Viel wissen macht alt!“

„Ich möchte dich nur über etwas befragen, was ich sah, Großmütterchen. Als ich zu dir ging überholte mich ein weißer Reiter in weißem Gewand, auf weißem Pferd, wer war das?“

„Der helle Tag!“

„Dann überholte mich ein roter Reiter auf rotem Pferd, in roten Kleidern, wer war das?“

„Die rote Sonne!“

„Was bedeutet der schwarze Reiter, der mich gerade vor deinem Tor überholte, Großmütterchen?“

„Das war die dunkle Nacht. — Das sind meine treuen Diener!“

Wassilissa dachte an die drei Paar Hände und schwieg.

„Weshalb frägst du nicht weiter,“ forschte Baba Jaga.

„Ich weiß genug, du sagst ja selbst, vieles wissen — macht alt.“

„Es ist gut, daß du nur nach Dingen frägst, die du im Walde sahest und nicht nach Dingen, die auf meinem Hof sind, ich mag nicht, daß man den Kehricht aus meiner Hütte fortträgt, und die allzu Wißbegierigen fresse ich. Jetzt aber frage ich: wieso bringst du alle die Arbeit fertig, die ich dir auftrage?“

„Mir hilft meiner Mutter Segen.“

„So! Dann packe dich von hinnen, gesegnete Tochter! Ich mag die Gesegneten nicht!“ Sie schleppte Wassilissa aus der Stube und stieß sie beim Tor hinaus, nahm einen Totenschädel mit brennenden Augen vom Zaun, steckte ihn auf einen Stab, gab ihn ihr und sagte: „Da hast du Feuer für die Töchter der Stiefmutter, sie sandten dich ja deshalb zu mir.“

Wassilissa lief beim Lichte des Totenschädels, der erst am Morgen erlosch, heimwärts. Am Abend des nächsten Tages erreichte sie das Haus. Jetzt wollte sie den Schädel wegwerfen, da hörte sie eine dumpfe Stimme in dem hohlen Totenkopfe sprechen: „Wirf mich nicht weg, bring mich der Stiefmutter!“ Sie sah auf das Haus ihrer Stiefmutter und erblickte in keinem Fensterchen Licht, da entschloß sie, mit mit dem Totenschädel einzutreten. Sie wurde freundlich empfangen und die Schwestern erzählten ihr, daß seit der Zeit, da sie fort war, im Hause bei ihnen kein Feuer gewesen sei. Selbst konnten sie keines schlagen und das der Nachbarn verlosch, wie man es in die Stube brachte.

„Vielleicht wird dein Feuer brennen!“ sagte die Stiefmutter.

Sie trugen den Totenkopf in die Stube und die brennenden Augen blickten die Stiefmutter und ihre Töchter derart an, daß es sie versengte! Sie konnten sich verstecken, wohin sie wollten, die Augen folgten ihnen überall hin; am Morgen waren sie

ganz zu Kohlen verbrannt, nur Wassilissa war übrig geblieben.

Wassilissa vergrub den Totenkopf in der Erde, sperrte das Haus ab und ging in die Stadt. Sie bat dort eine arme alte Frau, bis zu der Heimkehr ihres Vaters ihr Unterkunft zu gewähren. Einmal sagte sie der Alten: „Mütterchen, müßig da zu sitzen langweilt mich! Gehe hin und kaufe mir vom allerbesten Flachs, ich will spinnen.“

Die Alte kaufte guten Flachs. Wassilissa machte sich an die Arbeit und flink ging sie ihr von der Hand, dabei ward der Faden glatt und fein wie Härlein. Als sie viel Gespinst beisammen hatte und es an der Zeit war, zu weben, fand sich kein Kamm, der für Wassilissas Gespinst genügt hätte. Niemand wollte das Weben unternehmen; da wandte sie sich an ihre Puppe, die sprach: „Bringe mir irgendeinen alten Kamm, ein altes Schiffchen und eine Pferdemähne, ich mache es dir.“

Wassilissa ging zu Bett und die Puppe machte in der Nacht einen herrlichen Webstuhl. Zu Ende des Winters war das Linnen gewebt, es war so fein, daß man es wie einen Faden durch ein Nadelöhr ziehen konnte. Im Frühjahr bleichten sie das Linnen und Wassilissa sagte zur Alten: „Verkaufe das Gewebe und behalte das Geld für dich.“

Die Alte besah die Ware und bewunderte sie: „Ach, Kindchen, außer dem Zar kann niemand solches Linnen tragen. Ich bringe es an den Hof.“

Die Alte ging zum Zarenpalast und ging vor dem Fenster immerfort auf und ab.

Der Zar sah sie und fragte: „Alte, was willst du?“

„Großmächtiger Zar, ich brachte eine wundervolle Ware, die will ich niemand zeigen außer dir.“

Der Zar befahl, daß man die Alte vorlasse, kaum hatte er das Linnen gesehen, bewunderte er es sehr. „Was willst du dafür?“ fragte er.

„Es hat keinen Preis, Väterchen Zar, ich mache es dir zum Geschenk.“

Der Zar bedankte sich und entließ sie reich belohnt. Nun wollte der Zar Hemden aus der Leinwand nähen lassen, aber er konnte keine Näherin finden, welche die Arbeit übernehmen wollte. Lange suchte der Zar, endlich ließ er die Alte kommen und sagte: „Wenn du dieses Linnen spinnen und weben konntest, so kannst du mir auch ein Hemd daraus nähen.“

„Nicht ich konnte das Linnen weben und spinnen,“ sagte die Alte, „sondern ein Mädchen, das ich bei mir aufgenommen habe.“

„Ei, dann soll sie es mir nähen.“

Die Alte ging nach Hause und erzählte Wassilissa alles.

„Ich wußte, daß diese Arbeit mir zufallen mußte,“ sagte Wassilissa, sperrte sich in ihr Stübchen ein, machte sich an die Arbeit und legte die Hände nicht eher in den Schoß als bis sie ein Dutzend Hemden fertig gemacht hatte.

Die Alte brachte dem Zar die Hemden und Wassilissa wusch und kämmte sich, kleidete sich an und setzte sich ans Fenster. So saß sie und wartete.

Da kam ein Diener des Zaren, trat in die Stube und sagte: „Der Zar will die Künstlerin sehen, die ihm die Hemden nähte und sie mit eigener Hand belohnen."

Wassilissa die Wunderschöne ging zum Zar. Als er sie erblickte, verliebte er sich über alle Maßen in sie. „Nein, du Schönheit! Ich trenne mich nicht mehr von dir; du wirst meine Frau." Der Zar nahm Wassilissa bei ihren weißen Händen, setzte sie neben sich und ließ zur Hochzeit aufspielen.

Wassilissas Vater kehrte bald darauf zurück, freute sich über ihr Glück und blieb bei der Tochter wohnen. Wassilissa nahm auch die Alte zu sich und die Puppe blieb stets in ihrer Tasche.

20. Filjuschka.

In einer Familie gab es drei Brüder, Hammel, Bock und Tschufil-Filjuschka*). Einmal gingen alle drei in den Wald, den ihr leiblicher Großvater bewachte. Hammel und Bock ließen ihren jüngsten Bruder Tschufil-Filjuschka bei ihm und gingen auf die Jagd.

Filjuschka brachte das Freud und Leid. Großväterchen war nämlich alt und beschränkt und Filjuschka jung und sehr behend. Er wollte ein Äpfelchen essen, entschlüpfte seinem Großvater, lief in den Garten und stieg auf den Apfelbaum. Da erschien plötzlich Jaga Burja**) in einem eisernen Mörser, mit einem Flachsschlegel in der Hand, vor dem Apfelbaum und sagte: „Guten Morgen, Filjuschka! weshalb stiegst du da hinauf?"

„Ein Äpfelchen abzureißen," sagte Filjuschka.

„Hier, liebes Kind, da hast du mein Äpfelchen."

„Das ist faul," sagte Filjuschka.

„Da ist ein anderes."

„Das ist wurmstichig."

---

*) Filja = Dummkopf, Tschufil-Filjuschka, ein Wortspiel.

**) Burja = Sturm.

„Mache keine Dummheiten, Filjuschka, sondern nimm nur das Äpfelchen aus meiner Hand in deine.“

Als nun Filjuschka die Hand ausstreckte, packte ihn Jaga Burja, setzte ihn in den Mörser und jagte über Strauch und Wald und Abgründe hin, rasch, mit dem Schlegel den Mörser antreibend. Da besann sich Filjuschka und begann zu schreien: „Bock, Hammel! Lauft schnell herbei, Jaga schleppt mich über steile Berge, durch dunkle Wälder, über die Steppe hin —“

Bock und Hammel ruhten gerade aus, einer von ihnen lag auf der Erde, der hörte schreien.

„Lege dich auf die Erde,“ sagte er zum andern.

„Oh!“ rief dieser, „unser Filjuschka schreit.“

Sie sprangen auf, liefen, liefen und holten Jaga Burja ein, befreiten Filjuschka und brachten ihn zu Großväterchen zurück. Großväterchen war seinetwegen vor Angst ganz von Sinnen gewesen. Die Brüder trugen ihm neuerdings auf, Filjuschka zu bewachen und gingen fort. Filjuschka stieg wieder auf den Apfelbaum. Kaum war er oben, kam Jaga Burja und reichte ihm ein Äpfelchen.

„Nein, du betrügst mich nicht, böses Weib!“ sagte Filjuschka.

„Oh, Filjuschka, fange das Äpfelchen auf, das ich dir zuwerfe.“

„Gut, wirf es mir zu.“

Jaga warf das Äpfelchen absichtlich zu nieder. Er bückte sich, um danach zu greifen — da faßte sie ihn bei der Hand und jagte rasend mit ihm

davon, wieder über Berg und Tal und dunklen Wald, bis an ihr Haus, da wusch sie ihn fein sauber und legte ihn in den Korb bei der Bank*) an der Türe.

Am nächsten Morgen wollte Jaga in den Wald gehen und befahl ihrer Tochter: „Töchterchen, heize den Ofen recht heiß und brate mir Tschufil-Filjuschka zum Abendessen,“ dann zog sie auf Beute aus. Die Tochter heizte den Ofen heiß, fand und band Filjuschka, legte ihn auf die Schaufel und wollte ihn ohneweiters in den Ofen schieben. Er aber stemmte und stemmte die Beine gegen die Ofenwand.

„Nicht so, Filjuschka,“ sagte die Tochter.

„Wie denn sonst?“ fragte Filjuschka, „ich kann es nicht.“

„Sieh her, ich werde dir zeigen, wie man es macht,“ sagte sie und legte sich auf die Schaufel, wie es richtig war, aber Tschufil-Filjuschka war flink und schlau. Plötzlich schob er sie in den Ofen und verschloß ihn fest, ganz fest mit der Klappe. So vergingen zwei, drei Stunden, da roch Filjuschka, daß es nach Gebratenem dufte. Er öffnete die Klappe, nahm Jaga Burjas Tochter heraus, beschmierte sie mit Butter, bedeckte die Bratpfanne mit einem Tuch und stellte sie in den Korb. Dann ging er auf den Hausboden und nahm Jaga Burjas Alltagsmörser und Schlegel mit.

*) Konik, Bank mit Korb an der Türe der Hütte zum Ablegen der Sachen, auch Schlafbank.

Gegen Abend kam Jaga Burja, griff sogleich in den Korb und holte den Braten heraus. Sie aß alles auf, sammelte die Knochen, legte sie nebeneinander auf die Erde und sprang darauf herum, ihre Tochter vermißte sie nicht. Sie glaubte, sie spinne in einer anderen Hütte Wolle. Da rief Filjuschka von dem Hausboden herunter: „Spring' und wälz' dich, Mütterchen, auf deiner Tochter Knöchelchen."

„Ah, bist du dort, du Räuber? Warte, ich werde dich lehren!"

Jaga knirschte mit den Zähnen, stampfte mit den Füßen und stieg hinauf. Filjuschka erschrak nicht, sondern nahm den Schlegel und schlug sie mit aller Macht auf die Stirne. Jaga stürzte sogleich zu Boden.

Filjuschka kletterte auf das Dach und sah Gänse vorbeifliegen. Er rief ihnen zu: „Gebt mir je ein Federchen, ich mach mir daraus ein Flügelchen." Sie gaben ihm je ein Federchen und er flog nach Hause.

Zu Hause hatten sie ihn schon seit langer, langer Zeit für tot gehalten; als sie ihn nun sahen, freuten sie sich alle unsäglich, und statt einer Totenfeier veranstalteten sie ein sehr fröhliches Trinkgelage und es ging ihnen gut und immer besser bis an ihr Lebensende.

*

Gouvernement Tambow.

21. Fürst Daniel hat's befohlen.

Es war einmal eine alte Fürstin, die hatte einen Sohn und eine Tochter — die waren schön und wohl geraten. Eine böse Hexe konnte sie aber nicht leiden und überlegte, wie sie die beiden ins Unglück stürzen könnte. Deshalb ging sie zu der alten Fürstin und sprach: „Liebste Gevatterin, hier hast du ein Ringlein, stecke es deinem Söhnchen an den Finger, dann wird es reich und freigebig werden, nur muß es das Mädchen heiraten, dem dieser Ring paßt!"

Die Alte glaubte es, freute sich und befahl beim Sterben ihrem Sohn, nur die Frau zu heiraten, welcher der Ring passe.

Die Zeit verging und der Knabe wuchs heran. Er wurde ein Mann und schaute alle Mädchen an; so manche gefiel ihm, doch steckte er ihr das Ringlein an, so war es gewiß zu weit oder zu eng. Er reiste von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt und suchte alle schönen Mädchen auf, aber seine Erwählte fand er nicht. Ganz nachdenklich kehrte er nach Hause zurück.

„Was bekümmert dich, Bruder?" fragte ihn seine Schwester.

Da klagte er sein Elend, erzählte sein Leid.

„Was ist das für ein wunderbares Ringlein?" sagte die Schwester. „Laß es mich anprobieren." Sie steckte es an den Finger — das Ringlein saß wie angegossen, als wäre es eigens für sie gemacht.

„Ach, Schwester, du bist meine Erwählte, du wirst meine Frau!"

„Was fällt dir ein, Bruder! Wie kann man seine Schwester heiraten, das ist ja Sünde!"

Der Bruder hörte sie aber nicht an, tanzte vor Freude und befahl ihr, sich zur Hochzeit vorzubereiten. Sie vergoß bittere Tränen, ging vor das Haus, setzte sich auf die Schwelle und ließ ihre Tränen fließen!

Da kamen alte Bettler vorbei, denen gab sie zu essen und zu trinken. Sie fragten nach ihrem Kummer und sie mußte ihnen alles erzählen. „Nun, weine nicht mehr, sondern tue was wir dir sagen: Mache vier Puppen und setze sie in die vier Ecken des Zimmers. Ruft dich dein Bruder zur Trauung, so gehe, ruft er dich ins Schlafgemach, so lasse dir Zeit! Hoffe auf Gott und folge unserem Rat!" Die Bettler gingen.

Der Bruder und die Schwester wurden getraut, er ging in die Stube und rief: „Schwester Kätchen, komm ins Bettchen."

„Gleich, Brüderchen, ich lege nur die Ohrringe ab!“

Die Puppen in den vier Ecken sangen:

„Fürst Daniel hat's befohlen,
Will seine Schwester zur Frau sich holen,
Erde tu dich auf,
Nimm sie auf.“

Die Erde sprang auf und verschlang die Schwester langsam.

Der Bruder schrie wieder: „Schwesterchen Kätchen, komm ins Bettchen.“

„Gleich, Brüderchen, ich binde meinen Gürtel auf.“

„Fürst Daniel hat's befohlen,
Will seine Schwester zur Frau sich holen,
Erde tu dich auf,
Nimm sie auf,“

sangen die Puppen.

Nur mehr der Kopf war zu sehen als der Bruder wieder rief: „Schwesterchen Kätchen, komm ins Bettchen.“

„Gleich, Brüderchen, ich ziehe die Stiefel aus.“ Die Puppen sangen wieder und sie verschwand gänzlich unter der Erde.

Der Bruder rief wieder und immer wieder. Als sie gar nicht kam, wurde er böse und lief sie zu holen. Da war nichts zu sehen als die Puppen, welche sangen. Er schlug ihnen die Köpfe ab und warf sie ins Feuer.

Die Schwester ging unter der Erde weiter, da sah sie auf Hühnerfüßen ein Hüttchen stehen und sich drehen. „Hüttchen," rief sie, „steh wie sich's gehört, dem Wald den Rücken zugekehrt."

Das Hüttchen hielt an, seine Türe sprang auf und ein schönes Mädchen sah heraus. Die stickte ein Tuch mit Silber und Gold aus. Sie begrüßte den Gast freundlich und liebevoll, seufzte aber dazu und sprach: „Ach, Herzchen, Schwesterchen, ach, wie freue ich mich deiner, möchte dich gerne hegen und pflegen, solange meine Mutter nicht daheim ist, doch wenn sie geflogen kommt, dann wehe dir und mir — sie ist eine Hexe!"

Bei dieser Rede erschrak der Gast, doch konnte sie nirgends hin entfliehen. Sie setzte sich nieder und half dem anderen Mädchen sticken. Sie plauderten eine Weile, dann verwandelte zur rechten Zeit, ehe die Mutter kam, das schöne Mädchen den Gast in eine Nadel, steckte diese in den Besen und stellte ihn beiseite.

Kaum hatte sie es getan, kam die Hexe an. „Mein schönes Töchterchen, Herzenskind, sage geschwind, wieso hat es hier nach russischen Knochen gerochen?"

„Gnädiges Mütterlein, Wanderer kamen vorbei, die wollten Wasser trinken."

„Warum hieltest du sie nicht zurück?"

„Liebste, sie waren so alt, für deine Zähne ein hartes Stück!"

„In Zukunft locke alle ins Haus und laß

niemand wieder hinaus. Ich mache mich jetzt wieder auf die Beine und suche neue Beute."

Kaum war sie fort, machten sich die Mädchen wieder an ihre Arbeit, stickten, schwatzten und lachten.

Da kam die Hexe geflogen. Sie schnupperte um das Haus herum: „Tochter, meine süße Tochter, mein Herzenskind, sage geschwind, wieso hat es hier nach russischen Knochen gerochen?"

„Eben gingen alte Männer fort, die wollten ihre Hände wärmen, ich wollte sie hier behalten, aber sie blieben nicht."

Die Hexe war hungrig, zankte die Tochter aus und flog fort. Der Gast saß währenddessen im Besen.

Die Mädchen machten sich wieder an die Arbeit, nähten, lachten und überdachten, wie sie der bösen Hexe entfliehen könnten. Dabei vergaßen sie die Zeit und plötzlich stand die Hexe vor ihnen: „Herzenskind, geschwind, wohin hat sich der russische Knochen verkrochen?"

„Hier, ach Mütterlein, wartet dein ein schönes Mägdelein."

„Töchterlein, Herzenskind, heize den Ofen geschwind, heiß, heiß!"

Das Mädchen sah auf und erschrak zu Tode, vor ihr stand Baba Jaga mit dem hölzernen Bein, mit der Nase an der Zimmerdecke. Mutter und Tochter trugen Holz herbei, Eichen- und Ahornscheite, legten den Ofen aus, bis die Flammen

hellauf schlugen. Dann nahm die Hexe die breite Schaufel und sagte voll Freundlichkeit: „Steige auf meine Schaufel, schönes Kind.“

Das Mädchen gehorchte und die Alte wollte sie in den Ofen schieben, aber das Mädchen stemmte die Füße wider die Herdwand.

„Mädchen, kannst du nicht ruhig sitzen?“ Es wollte der Alten nicht gelingen, das Mädchen in den Ofen zu bringen. Die Hexe wurde zornig, schob sie zurück und sagte: „Du machst Dummheiten, sieh mich an, so macht man es!“ Schups saß die Alte auf der Schaufel, die Beine fein säuberlich eingezogen.

Da haben sie die Mädchen gleich in den Ofen geschoben, rasch — und die Klappe vorgezogen, die hohen Klötze vorgeschichtet, alles gut verschmiert und verpicht, haben ihr gesticktes Tuch genommen und Kamm und Bürste und sind davon gelaufen.

Sie liefen fort und fort, aber als sie sich umsahen, kam die Alte gerannt, die hatte sich frei gemacht: „Hei, hei, hei, da laufen die zwei!“

Da warfen die Mädchen in ihrer Not die Bürste fort. Es entstand ein dichtes, dichtes Röhricht, da konnte sie wohl nicht durch! Die Alte streckte die Krallen aus und kratzte sich ein Weglein mitten durch und jagte ihnen wieder nach. Wohin sollten die Armen fliehn? Sie warfen den Kamm hinter sich hin, da entstand ein dunkler, dunkler Eichenwald, keine Mücke hätte hindurch gefunden. Die

Hexe wetzte ihre Zähne und machte sich an die Arbeit. So oft sie zugriff, hatte sie einen Baum mit der Wurzel ausgerissen, so bahnte sie einen Weg, jagte ihnen wieder nach und erreichte sie beinahe. Die Mädchen hatten keine Kraft mehr weiter zu laufen, da warfen sie das Tuch hin und ein Meer ergoß sich breit, tief, breit und feurig. Die Alte erhob sich, wollte darüber hinwegfliegen, fiel aber in das Feuer und verbrannte.

Die zwei Mädchen, heimatlose Täubchen, wußten nicht, wohin sie gehen sollten. Sie setzten sich nieder, um auszuruhen, da kam ein Mann vorbei und fragte wer sie wären?

Seinem Herrn meldete er, daß zwei Vögelchen auf sein Gut geflogen wären, zwei wunderschöne Mägdelein. Gleich an Gestalt und Angesicht, Strich für Strich, Auge für Auge. Eine wäre sein Schwesterchen, aber welche? Es war nicht zu erraten.

Der Herr ging hin zu den beiden. Eine war seine Schwester, aber welche? Der Diener hatte nicht gelogen, er erkannte sie nicht und sie war ihm böse und sagte es nicht.

„Was ist da zu tun?“ fragte der Herr.

„Herr, ich gieße Blut in eine Hammelshaut, die versteckt unter euerm Arm und sprecht mit den Mädchen. Ich will indessen vorüber gehen, und mein Messer in eure Seite stechen, da wird das Blut fließen und eure Schwester sich verraten.“

„Gut.“

Wie gedacht, so gemacht! Der Diener stach den Herrn in die Seite, daß das Blut spritzte und als der Bruder hinstürzte, warf sich die Schwester über ihn und weinte und klagte: „Liebster, Liebster, mein!“

Da sprang der Bruder wieder auf, heil und gesund. Er umarmte seine Schwester, gab sie einem ordentlichen Manne zur Frau und heiratete ihre Freundin, der auch das Ringlein paßte. So lebten alle herrlich und in Freuden.

*

Gouvernement Kursk.

22. An Gottes Segen ist alles gelegen.

I.

In einem Lande lebten zwei Bauern, Iwan und Naum. Sie gingen zusammen Arbeit suchen. Sie wanderten bis sie in ein reiches Dorf kamen, dort fanden sie bei verschiedenen Herren Arbeit. Sie arbeiteten die ganze Woche und sahen sich erst am Sonntag wieder.

„Bruder, wie viel hast du verdient," fragte Iwan.

„Fünf Rubel gab mir Gott."

„Gott gab sie dir? Der gibt nicht viel, wenn man nichts dafür arbeitet!"

„Nein, Bruder, ohne Gottes Segen kannst du nichts machen — erwirbst du keinen Groschen!"

Darüber stritten sie nun tüchtig und kamen endlich überein: „Wir gehen weiter unseres Wegs, und fragen den ersten, der uns begegnet: wer von uns recht hat. Wer verliert, muß dem andern seinen ganzen Arbeitslohn überlassen."

So gingen sie. Nach etwa zwanzig Schritten trafen sie einen unsauberen Geist in menschlicher Gestalt, den fragten sie und erhielten die Antwort:

„Was du selbst verdienst, ist recht, auf Gott hoffe nicht.“ Naum gab Iwan sein Geld und kehrte mit leeren Händen zu seinem Herrn zurück.

Eine Woche verging, am Sonntag trafen die Arbeiter einander wieder und setzten den alten Streit fort. Naum sagte: „Obwohl du mir letzte Woche mein Geld nahmst, gab mir Gott diese Woche noch mehr.“

„Wenn Gott, wie du sagst, es dir gab, so lass' uns neuerdings den ersten, der uns begegnet, fragen, wer recht hat. Wer unrecht hat, dem darf der andere das Geld abnehmen und die rechte Hand abhauen.“

Naum willigte ein. Auf ihrem Weg trafen sie denselben Teufel, der ihnen wieder dieselbe Antwort gab. Iwan nahm seinem Gefährten das Geld weg, hackte ihm die rechte Hand ab und ließ ihn stehen. Naum überlegte lange, was er ohne Hand anfangen sollte. Wer würde ihm zu essen und trinken geben? Nun, Gott ist ja gnädig! Er ging an den Fluß und legte sich unter ein Boot am Ufer. „Hier will ich übernachten, morgen werde ich sehen, was zu tun ist. Der Morgen ist klüger als der Abend.“

Um Mitternacht versammelten sich viele, viele Teufel auf dem Boot, die erzählten einander, was für Ränke sie verübt hätten. Der erste sagte: „Ich stiftete zwischen zwei Bauern Streit, stimmte dem bei, der unrecht hatte, der hackte dem andern die Hand ab.“

„Das ist nicht viel! Wenn er dreimal mit der

Hand über den Tau fährt, wächst die Hand wieder," sagte der zweite.

Der dritte prahlte: „Ich habe eines Herrn Tochter ausgesaugt, sie wandelt kaum mehr lebendig umher."

„Ei, wenn jemand Erbarmen mit dem Herrn hat, kann er ohne weiters die Tochter heilen. Das Mittel ist einfach: man nimmt dies Kraut und kocht es, in dem Aufsud muß sie baden und dann wird sie wieder gesund."

„In einem Teich," sagte der fünfte, „stellt ein Bauer eine Wassermühle auf und bemüht sich schon viele Jahre, sie in Gang zu bringen. Immer, wenn er das Wasser durch einen Deich staut, grabe ich ein Loch und lasse das Wasser ab."

„Dein Bauer ist ein Dummkopf," sagte ein sechster Teufel. „Er sollte den Damm gut festigen, und wenn das Wasser durchbricht, eine Strohgarbe hineinwerfen, dann wärest du verloren."

Naum hatte sehr gut zugehört. Am nächsten Tag ließ er seine Hand nachwachsen, dann richtete er den Damm des Bauern und heilte die Tochter des Herrn. Bauer und Herr belohnten ihn freigebig und er lebte herrlich.

Einst begegnete er seinem früheren Gefährten, der wunderte sich sehr und fragte: „Wieso bist du reich geworden und wieso wuchs dir die Hand wieder?"

Naum erzählte ihm alles, ohne etwas zu verheimlichen. Iwan hörte aufmerksam zu und dachte:

„Warte, das tue ich auch, und werde dann noch reicher wie er."

Er ging an den Fluß und legte sich am Ufer unter das Boot. Um Mitternacht versammelten sich die Teufel.

„Brüder," sagten sie, „jemand muß uns belauschen. Des Bauern Hand wuchs nach, das Mädchen ist gesund, die Mühle geht."

Sie stürzten auf das Boot, fanden Iwan und zerrissen ihn in kleine Stückchen. Da weinten die Wölfe Kuhtränen.

*

Gouvernement Astrachan.

II.

Wahrheit oder Betrug.

Es waren einmal zwei Bauern. Einer hatte vier Schiffe, der andere drei — die stritten wie es besser zu leben ginge, durch Betrug oder mit Wahrheit. Der Ehrliche verwettete seine drei Schiffe an den andern und bat, er möchte ihn nur noch mit seinen Schiffen an das andere Ufer führen. Das tat der andere auch und der Ehrliche ging auf einem ausgetretenen Pfad immer weiter, bis er zu einem Baum kam. Um den Baum herum war die Erde ganz zerstampft, denn da versammelten sich immer die unsauberen Mächte. Der Ehrliche stieg auf den Baum, um ein wenig auszuruhen.

Unten versammelten sich inzwischen die Un-

sauberen und prahlten mit ihren Taten. Ein Teufel erzählte, wie er eine Zarewna krank gemacht hatte, sie war blind, taub und sinnverwirrt, niemand konnte sie heilen, dabei war es doch möglich. Aus einer bestimmten Kirche müßte man nur das Kreuz nehmen, es mit Wasser übergießen, mit diesem Wasser die Prinzessin waschen und ihr davon zu trinken geben. Unter einem bestimmten Stein säße ein Frosch, den müßte man fangen und ein Stück Hostie aus seinem Maul holen, das er gestohlen hatte, dies müßte die Prinzessin essen.

Der Ehrliche hörte das mit an, verschaffte sich Kreuz und Weihbrod und heilte die Zarewna. Der Zar schenkte ihm das halbe Reich und gab ihm seine Tochter zur Frau, und als der Zar starb, ward der Ehrliche sein Nachfolger.

Dem unredlichen Bauer ging alles schlecht. Er verlor sein ganzes Hab und Gut und mußte betteln gehen.

Einmal veranstaltete der Zar ein Mahl für Bettler, dazu kam auch der Unredliche herbei. Der Zar erkannte ihn, ließ ihn anhalten und wies ihm im Schloß ein Nachtlager an in seiner Nähe.

Nachts wollte der Bauer trinken, da sah er das Wasser stehen, mit dem der Zar seine Füße gewaschen hatte. „Nun,“ sagte er, „das macht nichts, des Zaren Füße sind keine Heiden, ich kann das auch trinken.“

Aber der Zar sah das und rief: „He, Wache,

gib dem Mann zu trinken!“ da brachte man sogleich reines Wasser.

Am Morgen erzählte der Zar dem Unredlichen alles was er erlebt hatte, beschenkte ihn und entließ ihn.

Der Bauer wollte jetzt auch sein Glück versuchen und ging zu demselben Baum, wo der Ehrliche gewesen war. Die Teufel witterten ihn aber und zerrissen ihn.

*

Gouvernement Woronesch.

23. Der Königssohn und sein Diener*).

Es war einmal ein König, der hatte einen halbwüchsigen Sohn. Der Königssohn war schön von Angesicht und Herz, aber sein Vater war es nicht allzusehr. Immer quälten ihn habgierige Gedanken, wie er mehr Vorteil aus seiner Umgebung ziehen und mehr Steuern einnehmen könnte. Eines Tages sah er einen alten Bauer mit Zobel-, Marder-, Biber- und Fuchsfellen gehen, den fragte er sogleich: „Halt, Alter, wo kommst du her?"

„Aus dem Dorf, Väterchen. Ich diene dem Waldbauer."

„Wie fangt ihr die vieleu Tiere?"

„Der Waldbauer stellt Fallen — das Vieh ist dumm und geht hinein."

„Höre, Alter, ich gebe dir Wein und Geld, zeige mir, wo ihr die Fallen stellt!"

Der Alte ließ sich überreden und zeigte es dem König, der befahl sogleich den Waldbauer einzufangen und in einen engen Turm zu schmieden. In den Wäldern des Waldbauern stellte jetzt der König

*) Djadka.

selbst Fallen auf. Der Waldbauer saß in seinem eisernen Turm und sah zum Fenster des Turmes, der im königlichen Garten stand, hinaus. Eines Tages ging der Königssohn mit Ammen und Wärterinnen und vielen treuen Dienerinnen im Garten spazieren. Er kam beim Turm vorbei, da rief ihn der Waldbauer an: „Königskind, willst du mich befreien, so will ich später dein Helfer sein."

„Wie muß ich das machen?"

„Gehe zu deiner Mutter und sag: „Liebstes Mütterchen, suche mir Läuschen auf meinem Kopf!" Lege deinen Kopf auf ihre Knie, dann wird sie dich absuchen; erhasche den geeigneten Moment, ziehe den Schlüssel zu meinem Turm aus ihrer Tasche und lasse mich heraus."

Der Königssohn tat was der Waldbauer riet und zog den Schlüssel aus seiner Mutter Tasche*), dann lief er in den Garten, machte einen Pfeil, legte ihn auf die Armbrust, schoß ihn weit, weit fort und rief Ammen und Wärterinnen zu, den Pfeil zu suchen. Während alle dem Pfeil nachliefen, sperrte er den eisernen Turm auf und befreite den Waldbauer. Der Waldbauer entfloh und zerstörte des Königs Fallen. Als nun der König keine Tiere mehr fing, wurde er zornig und fiel über seine Frau her, warum sie den Schlüssel hergegeben und den Waldbauer befreit habe. Er rief Bojaren, Generale

*) Variante: Gehe zu deiner Mutter hin und weine bittere Tränen. Da wird sie deinen Kopf tröstend in ihre Hände nehmen. Dann erhasche den Schlüssel aus ihrer Tasche.

und Ratsleute zusammen, die sollten über die Königin Urteil sprechen; ob man ihr den Kopf abschlagen, oder sie in die Verbannung schicken solle. Da wurde dem Königssohn schlecht zumute. Die Mutter tat ihm leid und er gestand dem Vater seine Schuld: „So und so war es!“ Da war der König sehr betrübt, was sollte er mit seinem Sohn machen? Ihn*) töten war unmöglich, so beschloß er, ihn in die weite Welt zu schicken, ihn preiszugeben der glühenden Mittagshitze, den Unwettern des Winters, den Stürmen des Herbstes. Einen Ranzen und einen Diener erhielt er mit.

Der Königssohn zog mit seinem Diener in die weite Welt. Sie gingen weit und weit über Berg und Tal, bis zu einem Brunnen. Da sagte der Königssohn zu dem Diener: „Gehe Wasser holen.“

„Ich gehe nicht,“ antwortete der Diener.

Sie gingen weiter und kamen wieder an einen

*) Variante. Es war einmal ein König, der hatte einen Sohn. Als der heranwuchs machte er schlimme Streiche, schlug seinen Spielgenossen Arm und Bein entzwei. Bojaren, Kaufleute und viele andere kamen und beklagten sich bei dem König. Da rang der die Hände und jammerte: „Ach, welch Unglück, ein einziger Pfannkuchen und der ist nichts wert.“ Er berief seine Generale und befragte sie, was er mit seinem Sohne machen solle: „Hängen oder in die Festung sperren!“ „Königliche Hoheit!“ antworteten Generale und Senatoren, „Königssprossen werden weder erschlagen, noch eingeschlossen. Man läßt sie ziehen in die weite Welt, wie es Gott gefällt.
Archangelsk.

Brunnen. „Geh und hole Wasser, ich habe Durst," bat der Königssohn zum zweitenmal.

„Ich gehe nicht."

Da gingen sie weiter, bis zu einem dritten Brunnen; der Diener wollte wieder kein Wasser holen, da mußte der Königssohn es selbst tun. Als er in den Brunnen hinabgestiegen war, machte der Diener das Dach zu und sagte: „Sei du mein Diener und ich der Königssohn oder ich lasse dich nicht mehr heraus!"

Der Königssohn, der sich nicht helfen konnte, mußte darauf eingehen und verschrieb sich dem Diener mit seinem Blut. Dann tauschten sie die Kleider und ritten weiter. Sie kamen in ein anderes Land und gingen an den Hof des Zaren. Der Diener voran und der Königssohn hinterdrein. Der Diener blieb bei dem Zar zu Gast, aß und trank an seinem Tisch. Einmal sagte er: „Großmächtiger Zar, schickt meinen Diener in die Küche."

Da nahmen sie den Königssohn in die Küche und ließen ihn Holz tragen und Geschirr waschen. In kurzer Zeit aber konnte der Königssohn das Essen besser zubereiten als die Köche. Das bemerkte der Zar, gewann den Küchenjungen lieb und beschenkte ihn mit Gold. Da wurden die Köche neidisch und suchten eine Gelegenheit, um sich des Königssohnes zu entledigen. Einmal machte er einen Kuchen und stellte ihn in den Ofen. Die Köche hatten sich aber Gift verschafft und streuten es auf den Kuchen. Der Zar saß bei Tisch und der Kuchen wurde auf-

getragen; als der Zar gerade davon essen wollte, kam der Oberkoch gelaufen und rief: „Eure Herrlichkeit! Eßt nichts davon!“ Dann erzählte er alle erdenklichen Lügen über den Königssohn.

Da rief der König seinen Lieblingshund und gab ihm einen Bissen von dem Kuchen zu fressen. Der Hund fraß und verendete sogleich. Der Zar ließ den Königssohn kommen und schrie ihn drohend an: „Wie konntest du es wagen, einen vergifteten Kuchen zu backen? Gleich sollst du auf grausame Weise getötet werden.“

„Ich weiß nichts, ich ahnte nichts, Eure Hoheit,“ antwortete der Königssohn, „es kränkte die Köche, daß ihr mich belohntet, darum brachten sie mich absichtlich in diese Lage.“

Der Zar begnadigte ihn und steckte ihn unter die Pferdehirten. Einmal führte der Königssohn die Pferde zur Tränke, da begegnete er dem Waldbauer: „Guten Tag, Königssohn, komm mit, besuche mich.“

„Ich fürchte die Pferde laufen fort.“

„Fürchte nichts, komm nur.“

Die Hütte war ganz in der Nähe. Der Waldbauer hatte drei Töchter und er fragte die älteste: „Was gibst du dem Königssohn dafür, daß er mich aus dem eisernen Turm befreite?“

„Ich gebe ihm dieses Tüchlein deck dich.“

Mit diesem Geschenk ging der Königssohn zu seinen Pferden zurück, die waren alle beisammen. Er wendete das Tüchlein um, verlangte was ihm

schmeckte: und Essen und Trinken waren zur Stelle. Am nächsten Tag trieb er die Pferde wieder zur Tränke und wieder stellte sich der Waldbauer ein. „Komm mit in meine Hütte!“

Er führte ihn hin und fragte seine zweite Tochter: „Was schenkst du dem Königssohn?“

„Diesen Spiegel, darin kann er alles sehen, was er will.“

Am dritten Tag führte ihn der Waldbauer wieder in seine Hütte und fragte die jüngste Tochter: „Was gibst du ihm?“

„Ich gebe ihm ein Pfeifchen, kaum setzt er es an die Lippen, so erscheinen Musikanten und Sänger.“

Welch ein frohes Leben führte nun der Königssohn: Er hatte gutes Essen und Trinken, wußte alles was vorging, sah alles und den ganzen Tag machte er Musik. Was kann man mehr wollen? Und die Pferde, die Pferde, welches Wunder, so satt und stattlich und flink waren sie. Da erzählte der Zar seiner Tochter, daß Gott ihm einen so prächtigen Pferdehirten geschickt habe. Die schöne Zarewna hatte den Pferdehirten schon vor langer, langer Zeit bemerkt; wie hätte auch ein schönes Mädchen den hübschen Burschen übersehen können? Sie wollte gerne wissen, warum die Pferde bei diesem Hirten flinker und stattlicher waren, als bei andern. „Ich will einmal in sein Stübchen gehen, um zu sehen wie der arme Kerl wohnt.“

Es ist bekannt, daß ein Weib ausführt, was

es will. Sie benützte die Zeit, da der Königssohn mit den Pferden zur Tränke ging. Kaum hatte sie in seinem Zimmer in das Spiegelchen gesehen, wußte sie schon alles; Tüchlein deck dich, Pfeifchen und Spiegel, alles nahm sie mit.

Zu dieser Zeit traf den Zar ein großes Unglück. Ein siebenköpfiges Ungeheuer fiel in sein Land ein und verlangte seine Tochter zur Frau. „Wenn du sie mir nicht gutwillig gibst, hole ich sie mir mit Gewalt," sagte es und stellte sein ungeheures Heer auf. Da ging es dem Zar schlecht. Er erließ einen Aufruf durch sein ganzes Land, rief Fürsten und Ritter zusammen und versprach demjenigen, der das siebenköpfige Ungeheuer töten würde, sein halbes Reich und noch dazu seine Tochter zur Frau. Da zogen Fürsten und Ritter in den Kampf gegen das Ungeheuer. Der Diener des Königssohnes war auch darunter. Unser Pferdeknecht setzte sich auf ein Schimmelchen und ritt hinterdrein. Da kam ihm der Waldbauer entgegen und fragte: „Wohin, Königssohn?"

„In den Krieg."

„Auf diesem Klepper wirst du nicht weit kommen, noch dazu als Pferdeknecht. Besuche mich vorher."

Er führte ihn in seine Hütte und goß ihm ein Glas Wodka ein. Der Königssohn trank es aus.

„Fühlst du dich kräftig?" fragte der Waldbauer.

„Wenn eine Keule dastünde 50 Pud schwer,

ich würde sie in die Höhe werfen und meinen Kopf unterhalten, ohne ihren Schlag zu spüren."

Er bekam noch ein Glas Wodka. „Wie stark fühlst du dich jetzt?"

„Wäre eine Keule hier, hundert Pud schwer, ich würfe sie höher als die Wolken."

Er bekam noch ein Glas Schnaps. „Wie stark bist du jetzt?"

„Wenn eine Säule vom Himmel zur Erde ginge, würde ich das ganze Weltall umkehren."

Der Waldbauer nahm Wodka aus einem andern Fäßchen und ließ den Königssohn wieder trinken, da vermehrte sich dessen Kraft noch um das Siebenfache. Dann führte er ihn vor das Haus und pfiff laut. Da kam auf einmal ein schwarzes Pferd gelaufen, daß die Erde unter seinen Tritten zitterte, aus seinen Nüstern brachen Flammen, aus seinen Ohren Rauchsäulen, unter seinen Hufen stoben Funken hervor. Es lief zur Hütte und fiel auf die Kniee. „Da hast du ein Pferd," sagte der Waldbauer und gab dem Königssohn noch eine Kriegskeule und eine seidene Peitsche.

So ritt der Königssohn auf seinem schwarzen Roß gegen den Feind. Unterwegs traf er seinen Diener, der auf eine Birke geklettert war und vor Angst zitterte. Der Königssohn zog ihm ein paar mit seiner Peitsche über und jagte weiter gegen das feindliche Herr. Viel Volk erschlug er mit dem Schwert, noch mehr trat sein Pferd nieder und dem Ungeheuer schlug er die sieben Köpfe ab.

Die Zarewna sah alles, denn Sie konnte es nicht unterlassen, in den Spiegel zu sehen, um zu erfahren, wer den Kampf bestünde. Sie ritt dem Königssohn gleich entgegen und fragte ihn: „Womit soll ich dir danken?"

„Mit einem Kuß, schönes Mädchen."

Die Zarewna schämte sich nicht, drückte ihn an ihr stürmisches Herz und küßte ihn so laut, daß das ganze Heer es hörte.

Der Königssohn aber versetzte dem Pferd einen Schlag — da war es verschwunden. Dann kehrte er in sein Zimmerchen zurück, saß da, als wäre er gar nie fort gewesen, während sein Diener prahlte, als hätte er die Schlacht geschlagen und erzählte: „Ich tötete das Ungeheuer."

Der Zar kam ihm auch mit großen Ehren entgegen, versprach ihm seine Tochter und veranstaltete ein großes Fest.

Aber die Zarewna war nicht dumm und sagte, daß sie heftige Kopfschmerzen habe.

Was konnte da der künftige Schwiegersohn machen? „Väterchen," sagte er zu dem Zar, „gib mir ein Schiff, ich hole Arzneien für meine Braut, und befiehl, daß der Stallknecht mit mir fahre, ich bin so sehr an ihn gewöhnt."

Der Zar willigte ein, gab ihm ein Schiff und den Stallknecht. So fuhren sie ab, weit, weit schwamm das Schiff — da ließ der Diener einen Sack nähen, den Pferdeknecht hineinstecken und ins Wasser werfen.

Die Zarewna sah das Unheil im Spiegel! Rasch bestieg sie ihren Wagen und fuhr ans Meer. Am Ufer saß der Waldbauer und flocht ein großes Netz. „Bäuerlein, hilf mir in meinem Jammer, der böse Diener ertränkte den Königssohn.“

„Schönes Mädchen, sieh, das Netz ist fertig! Hilf mir mit deinen weißen Händen.“

Da ließ die Zarewna das Netz ins tiefe Meer hinunter, fischte den Königssohn, nahm ihn mit nach Hause und erzählte alles ihrem Vater. Da wurde sogleich fröhliche Hochzeit gefeiert und ein großer Schmaus abgehalten. Beim Zar muß man nicht erst Honig auskochen oder Wein abziehen — da ist von allem genug vorrätig.

Der Diener kaufte inzwischen allerhand ein und kehrte wieder zurück: als er in das Schloß eintrat, ergriff man ihn. Er flehte um Erbarmen, aber zu spät, er wurde sofort vor dem Tore des Schlosses tot geschossen.

Die Hochzeitsfeier des Königssohns war sehr lustig; alle Wirtshäuser und Schenken waren für das Volk eine Woche lang unentgeltlich geöffnet.

Ich war dort, trank Honig und Wein, der floß mir über den Schnurbart, aber in den Mund kam nichts hinein.

24. Die Kaufmannstochter und ihre Dienerin.

Es lebte einmal ein Kaufmann, der hatte eine wunderschöne Tochter. Mit seinen Waren zog der Kaufmann in verschiedene Länder, einmal aber kaufte sie sogar der Zar und klagte dabei „Ich kann keine Braut für mich finden."

„Ich habe eine Tochter," antwortete der Kaufmann, „die ist wunderschön und so klug, daß sie alles errät, was man denkt!"

Da zauderte der Zar keine Stunde, sondern schrieb einen Brief, den gab er seinen Gendarmen*): „Geht zur Kaufmannstochter und bringt ihr meinen Brief." In dem Brief stand: „Komm zur Hochzeit."

Als die Kaufmannstochter den Brief gelesen hatte, weinte sie bitterlich. Dann aber machten sie und ihre Dienerin sich reisefertig. Niemand konnte sie von der Dienerin unterscheiden, so ähnlich sahen sie einander, sie waren noch dazu gleich gekleidet. So gingen sie zur Hochzeit.

Die Dienerin aber war darüber neidisch und

*) Im russischen Text steht das Wort Schendarm, deshalb wird es hier beibehalten.

sagte unterwegs: „Gehen wir auf dieser Insel spazieren!"

Auf der Insel schläferte die Dienerin ihre Herrin mit einem Schlafkraut ein, stach ihr beide Augen aus und steckte sie in ihre Tasche. Dann ging sie zu den Gendarmen und sagte: „Meine Herren Gendarmen, meine Dienerin ist ins Meer gefallen."

„Wenn nur du am Leben bist, das Bauernmädchen brauchen wir gar nicht," antworteten sie und reisten weiter.

So kamen sie zum Zar und die Hochzeit wurde sofort abgehalten. Die Dienerin war jetzt Zariza, aber der Zar dachte bei sich: „Der Kaufmann hat mich betrogen, das kann seine Tochter nicht sein. Sie ist dumm und kann gar nichts."

Inzwischen erholte sich die Kaufmannstochter von dem Leid, das ihre Dienerin ihr zugefügt hatte, sie sah zwar nichts mehr, aber sie hörte doch und so hörte sie, daß ein alter Mann in der Nähe Vieh hütete. „Alterchen, wo wohnst du?" fragte sie.

„Ich wohne in der Hütte."

„Nimm mich bei dir auf," bat sie. Er tat es und sie sagte zu ihm: „Treibe das Vieh auf die Weide und gehe in einen Laden, dort kaufe Samt und Seide auf Borg."

Der Alte ging von Geschäft zu Geschäft, aber in den reichen gab man ihm nichts auf Borg, erst in einem ärmlichen Laden konnte er es erhalten.

„Großväterchen, lege dich schlafen und achte

nicht auf mich; mir ist Tag und Nacht einerlei," sagte sie. Aus Samt und Seide nähte sie eine Zarenkrone, so schön, daß man sich nicht daran satt sehen konnte.

Am Morgen weckte sie den Greis und sprach: „Nimm die Krone, bringe sie dem Zar, verlange nichts dafür als ein Auge, was immer sie mit dir machen werden, fürchte dich nicht."

So brachte er die Krone zum Hof. Dort bewunderten alle die Krone und begannen darum zu handeln, er verlangte aber ein Auge dafür. Das meldete man dem Zar. Der Zar kam selbst, erfreute sich an der Krone und begann um sie zu handeln, aber der Alte verlangte wieder ein Auge. Der Zar schimpfte und wollte ihn ins Gefängnis sperren. Aber wie der Zar auch drohte, der Alte blieb bei seiner Forderung.

Schließlich befahl der Zar seinen Gendarmen, einem gefangenen Soldaten ein Auge auszureißen. Da lief die Zarin herbei, nahm ein Auge aus ihrer Tasche und gab es dem Zar. Das freute ihn: „Ach, welch großen Dienst erweist du mir da, Zarewnuschka."

Der Alte nahm das Auge und ging damit nach Hause.

„Großväterchen, hast du mein Auge?" fragte die Blinde.

„Ja," sagte er.

Sie nahm es, ging in die Dämmerung hinaus, spukte darauf, setzte es ein und sah wieder.

Sie sandte den Alten wieder in das Geschäft, gab ihm Geld, befahl die alte Schuld zu bezahlen und bestellte neuerdings Samt und Seide.

Er ging zu dem armen Kaufmann und brachte der Kaufmannstochter Samt und Seide.

Sie nähte eine andere Krone, schickte den Alten wieder zu dem Zar und befahl: „Nimm nichts anderes dafür, verlange nur ein Auge, fragen sie dich, woher du die Krone hast, so sage: Gott gab sie dir!"

Der Alte ging an den Hof, dort bewunderten sie alle, denn wenn die erste auch schön war, die zweite war noch viel schöner. Der Zar sagte: „Was er auch verlangt, ich muß sie kaufen."

„Gib mir ein Auge," bat der Alte.

Der Zar befahl einem Gefangenen ein Auge auszureißen, aber seine Frau, die Zariza, nahm das andere Auge aus der Tasche und gab es ihm. Der Zar freute sich sehr: „Ach, welch großen Dienst erweist du mir. Alter, woher nimmst du diese Kronen?"

„Gott gab sie mir," sagte der Alte und ging davon. Zu Hause gab er der Blinden das Auge. Sie nahm es wieder, ging in der Dämmerung hinaus, spuckte darauf, setzte es ein und sah wieder auf beiden Augen. Nachts schlief sie in der Hütte ein und am Morgen war die Hütte in ein gläsernes Haus verwandelt.

Der Zar fuhr vorbei, sah und bewunderte es. Wer konnte nur diesen Palast erbaut haben?

Er fuhr in den Hof ein, darüber freute sich die Kaufmannstochter und bewirtete ihn. Er schmauste, lud sie ein, an den Zarenhof zu kommen und fuhr wieder nach Hause. Dort erzählte er seiner Zariza: „Ach, Mütterchen, was war das für ein Haus! Und was für ein Mädchen! Was man denkt, errät sie!"

Die Zariza ahnte, wer das war und sagte für sich: „Gewiß ist sie es, der ich die Augen ausriß!"

Der Zar fuhr wieder zu dem Glashaus und das ärgerte die Zariza, aber er lud doch das Mädchen wieder ein, ihn zu besuchen und diese machte sich bereit dazu.

Zu dem Alten sagte sie: „Lebewohl, hier hast du einen Geldkoffer, er ist stets voll, nie wirst du seinen Boden erreichen. Lege dich heute in dem Glashaus schlafen, du wirst morgen in deiner Hütte erwachen. Ich gehe fort und man wird mich erschlagen und in kleine Stücke hacken. Deshalb stehe Frühmorgens auf, mache einen Sarg, sammle die Stückchen und bewahre sie auf."

Der Alte weinte um sie, aber da kamen schon die Gendarmen und führten sie fort zum Zar auf Besuch. Die Zariza sah sie gar nicht an, wollte sie töten lassen und befahl heimlich den Gendarmen: „Hackt sie in kleine Stücke, nehmt ihr Herz und bringt es mir." Auf dem Heimwege sprachen die Männer untereinander, die Kaufmannstochter wußte aber schon, was sie wollten und sagte: „Zerhackt mich nur schnell!"

Sie taten es, nahmen ihr Herz heraus und verscharrten sie in der Erde, dann fuhren sie an den Hof zurück. Die Zariza nahm das Herz, legte es in ein Ei und steckte es in ihre Tasche.

Der Alte schlief im Glaspalast ein, erwachte in seiner Hütte und zerfloß in Tränen. Er weinte und weinte, aber er mußte doch tun, was ihm aufgetragen war. Er machte einen Sarg und ging aus, die Kaufmannstochter zu suchen. Er fand sie auf dem Mist, grub sie aus, sammelte die einzelnen Teile, legte sie in den Sarg und bewahrte sie auf.

Der Zar, der von gar nichts wußte, fuhr aus, um die Kaufmannstochter zu besuchen. Er fand aber das Haus nicht mehr und kein Mädchen; nur dort, wo sie begraben lag, war ein schöner Garten gewachsen. Zu Hause erzählte er der Zariza: „Ich fand kein Haus und kein Mädchen, nur einen Garten!"

Als die Zariza das vernommen, ging sie in den Hof und sagte den Gendarmen: „Geht und zerstört den Garten."

Sie fuhren hin und wollten ihn zerstören, da ward der Garten zu Stein. Der Zar konnte es nicht ertragen — er mußte den Garten noch einmal sehen. Er kam hin und sah einen Knaben darin herumlaufen, einen wunderschönen Knaben! „Sicherlich gingen hier seine Eltern spazieren und haben ihn verloren." Er nahm ihn an seinen Hof mit und sagte der Zariza: „Schau, Mütterchen, was ich dir bringe, behandle ihn gut."

Der Knabe fing aber an zu weinen, daß niemand ihn trösten konnte, er schrie immer weiter. Die Zariza nahm das Ei, in dem das Herz war, aus der Tasche und gab es ihm, da hörte er auf zu schreien und lief durch alle Zimmer.

„Ach, Mütterchen,“ sagte der Zar zur Zariza, „wie schnell hast du ihn getröstet.“

Der Knabe lief auf den Hof und der Zar hinter ihm her, vom Hof lief der Knabe auf die Straße, und der Zar ihm nach, übers Feld, bis in den Garten. Da erblickte der Zar das Mädchen und freute sich sehr. Das Mädchen sagte: „Ich bin deine Braut, die Kaufmannstochter, die Zariza aber ist meine Dienerin.“

Sie fuhren zusammen auf den Hof, da fiel die Zariza ihnen zu Füßen und flehte: „Verzeiht mir!“

„Du hast auch mich nicht verschont. Einmal stießest du mir die Augen aus und ein anderesmal zerrissest du mich in kleine Stücke,“ sagte die Kaufmannstochter, und der Zar befahl den Gendarmen: „Reißt jetzt der Zariza die Augen aus und jagt sie davon.“

Sie stachen ihre Augen aus, banden sie an ein Pferd und trieben es davon. Der Zar lebte vergnügt und froh mit seiner jungen Zariza. Er liebte sie immer und hüllte sie in Gold.

*

Gouvernement Tambow.

*　*　*

Kaufmannstochter. Variante.

Ein Zar schickte um seine Braut. Sie machte sich auf den Weg zu ihm, in Begleitung ihrer alten Kinderfrau und deren Tochter Scheludjiwka. Sie fuhren zwei Tage im Wagen. Am dritten fuhren sie auf einer Brücke über das Meer, da sagte die Alte: „Sieh aus dem Fensterchen, sieh, wie das Meer Wellen schlägt!"

Die Braut steckte den Kopf zum Fenster hinaus und die Kinderfrau stieß sie hinaus. Das schöne Mädchen fiel ins Meer, verwandelte sich in einen goldenen Fisch und schwamm davon.

Der Zar heiratete Scheludjiwka, die ihm in der Gestalt der Braut erschien. Einst schlief er im Bett mit seiner jungen Frau und der Diener saß am Ofen und trocknete des Zaren Strümpfe. Plötzlich ging das Fenster auf, die wahre Braut erschien und trat an das Bett: „Schämst du dich nicht, Zar, neben der Magd Scheludjiwka zu liegen," sagte sie.

Dem Diener verbrannten die Strümpfe und er weinte.

„Weshalb weinst du?" fragte das Mädchen.

„Wie sollte ich nicht weinen, ich betrachtete deine unsagbare Schönheit und verbrannte dabei die Strümpfe des Zaren."

„Weine nicht, hier hast du neue!"

Sie gab ihm prächtige Strümpfe und verschwand. Als der Zar diese Strümpfe sah, begann er seinen Diener auszufragen und beschloß zu warten, ob seine Braut wieder komme.

Die Geschichte nimmt einen glücklichen Ausgang.

25. Die Reiche aus Kupfer, Silber und Gold.

Es war einmal ein alter Mann, der lebte mit seiner Frau und sie hatten drei Söhne. Der älteste hieß Jegoruschko-Leichtfuß, der zweite hieß Mischa-Krummbein, der dritte Jwaschko-Ofenhocker. Die Eltern wollten sie verheiraten und schickten den ältesten Sohn aus, damit er sich eine Braut suche. So ging er lange Zeit, sah viele Mädchen, nahm aber keine zur Frau, denn keine gefiel ihm. Unterwegs traf er den dreiköpfigen Drachen und erschrak sehr. Der Drache fragte: „Wohin des Weges, wackrer Bursch?"

„Ich ging auf die Freite, aber ich konnte keine Braut finden!"

„Komm mit mir, ich werde dich so führen, daß du vielleicht eine finden kannst."

Sie gingen und gingen, bis zu einem großen Stein, da sagte der Drache: „Wälze den Stein weg, dann findest du, was du suchst."

Jegoruschko versuchte den Stein wegzuschieben, aber er konnte es nicht. Da sagte der Drache wieder: „Dann ist hier keine Braut für dich."

So kehrte Jegoruschko nach Hause zurück und erzählte Vater und Mutter, was er alles erlebt hatte.

Die Eltern dachten lange nach und schickten endlich Mischa-Krummbein aus. Dem ging es nicht anders wie seinem älteren Bruder. Jetzt wußten die Alten nicht mehr, was sie tun sollten. Iwaschko würde es ja wohl nicht besser glücken! Iwaschko-Ofenhocker bat aber um die Erlaubnis zum Drachen gehen zu dürfen. Vater und Mutter wollten es erst nicht recht zugeben, aber endlich erlaubten sie es doch. Iwaschko traf auch den Drachen mit den drei Köpfen und der fragte ihn: „Wohin des Weges, wackrer Bursch."

„Meine Brüder zogen aus, um zu heiraten, doch sie fanden keine Bräute. Jetzt ist die Reihe an mir."

„Komm mit, vielleicht kannst du eine Braut erringen."

Der Drache und Iwaschko gingen bis zu dem Stein und der Drache befahl ihm den Stein wegzuschieben. Iwaschko ergriff den Stein und der flog von seiner Stelle, als wäre er eine Feder. Jetzt zeigte sich ein Loch in der Erde und daneben waren Riemen befestigt.

„Iwaschko," sagte der Drache, „setze dich auf die Riemen, ich lasse dich hinunter, du kommst in drei Reiche und in jedem siehst du ein schönes Mädchen."

Iwaschko ließ sich hinunter, ging immer weiter, bis zum kupfernen Reich, dort traf er ein Mädchen, das war wunderschön.

„Gott zum Gruß, fremder Gast. Setze dich,

wo du Platz findest und sage woher kommst du, wohin gehst du?"

„Ach, schönes Mädchen, du gabst mir nichts zu essen und zu trinken und frägst mich schon um Neuigkeiten?"

Da stellte das Mädchen allerhand Speise und Trank auf den Tisch. Iwaschko aß und trank und erzählte: „Ich suche mir eine Braut, willst du mich heiraten?"

„Nein, wackrer Bursch, gehe weiter, bis in das silberne Königreich, dort ist ein Mädchen, noch viel schöner als ich." Darauf gab sie ihm einen silbernen Fingerring.

Der junge Bursch dankte ihr für ihre Gastfreundschaft, nahm Abschied und ging weiter, bis er in das Königreich von Silber gelangte. Da sah er ein Mädchen, das war noch schöner als das erste. Er betete und verneigte sich tief: „Guten Tag, schönes Mädchen."

„Guten Tag, fremder Jüngling, setze dich und erzähle von wo du kommst und was du suchst."

„Ach, wunderschönes Mädchen, du gabst mir nichts zu essen und zu trinken und frägst schon so viel!"

Da stellte das Mädchen viele Speisen und Getränke auf den Tisch und Iwaschko aß soviel er konnte, dann erzählte er ihr, daß er auf der Brautschau sei, und fragte, ob sie wohl seine Frau werden möchte?

„Gehe noch weiter, bis in das goldene Reich,

dort ist ein Mädchen, die ist noch viel schöner als ich," sagte das Mädchen und schenkte ihm einen goldenen Ring.

Iwaschko verabschiedete sich und ging weiter, immer weiter, bis zum goldenen Reich, dort fand er ein Mädchen, das war noch viel, viel schöner. Da betete er ordentlich und begrüßte das Mädchen. Es fragte ihn: „Woher und wohin?"

„Ach, schönes Mädchen, du gabst mir nicht Speis und Trank und willst so vieles schon wissen!"

Da schaffte sie so herrliches Essen herbei, daß man kein besseres sich wünschen konnte. Iwaschko-Ofenhocker langte wacker zu und erzählte: „Ich suche mir eine Braut, wenn du mich heiraten willst, so komm mit mir."

Das war dem Mädchen recht und sie schenkte ihm einen goldenen Becher, dann gingen sie zusammen fort. Sie gingen bis zu dem silbernen Reich, nahmen das Mädchen, das dort war, mit und gingen zu dritt zu dem Reich aus Kupfer, und dies Mädchen ging auch mit. So kamen alle an das Loch, durch welches sie hinaufklettern mußten. Die Riemen hingen auch bereit und oben standen die älteren Brüder, die ihn suchten. Iwaschko befestigte das Mädchen aus dem Kupferreich an den Riemen, die Brüder zogen sie hinauf und ließen die Riemen, wieder hinab. Iwaschko befestigte das Mädchen aus dem Silberreich, auch diese wurde hinaufgezogen und die Riemen wieder herabgelassen. Diesmal kam das Mädchen aus dem Goldreich an die Reihe und wurde hinauf-

gezogen. Als die Riemen neuerdings herunterkamen, befestigte sich Iwaschko und die Brüder zogen die Riemen in die Höhe. Als sie sahen, daß diesmal der Ofenhocker in den Riemen saß, überlegten sie untereinander: „Ei, wenn wir ihn heraufziehen, gibt er uns vielleicht gar keines von den Mädchen," schnitten die Riemen ab und Iwaschko fiel hinab. Er weinte, aber er konnte sich nicht helfen. Er ging wieder weiter, da traf er einen ganz kleinen alten Mann, der saß auf einem Baumstamm und hatte einen langen Bart. Iwaschko erzählte ihm alles, was und wie es geschehen sei. Der Alte riet ihm, weiter zu gehen: „Du kommst zu einem Hüttchen, da tritt ein und du wirst einen großen Mann von einer Ecke bis zur andern liegen sehen, den frage, wie du wieder nach Rußland kommen kannst."

Iwaschko ging und ging bis zu der Hütte, trat ein und sagte: „Starker Riese, verschone mich und sage mir, wie ich wieder heim komme?"

„Pfui, pfui, du russischer Knochen, ich rief dich nicht und du kamst doch? Gehe bis zum dreißigsten See, dort steht eine Hütte auf Hühnerfüßen, da lebt Baba Jaga, die hat einen Adler, der trägt dich hinauf."

Der junge Bursche ging bis zu der Hütte und trat ein, sogleich schrie Baba Jaga: „Pfui, pfui, pfui, russischer Knochen, weshalb kommst du?"

„Ach, Mütterchen, mich schickt der Riese, ich soll dich bitten, daß dein mächtiger Adler mich nach Rußland trage."

„Geh,“ sagte Baba Jaga, „in den Garten, bei der Türe steht ein Wächter, nimm seinen Schlüssel und gehe durch sieben Türen, wenn du die letzte aufsperrst, wird der Adler mit den Flügeln schlagen, setze dich auf seinen Rücken, wenn du dich nicht fürchtest und fliege fort, aber nimm dir Fleisch mit und gib ihm etwas, so oft er sich umsieht.“

Iwaschko tat alles, wie sie es angab, setzte sich auf den Adler und flog fort. Der Adler flog und sah sich nach ihm um, da gab ihm Iwaschko einen Bissen Fleisch. Der Adler flog und flog und sah sich wieder um — Iwaschko fütterte ihn; so fütterte er ihn oft bis er schließlich nichts mehr hatte und das Ziel war noch weit. Der Adler sah sich um, und da kein Fleisch da war, riß er Iwaschko ein Stück aus dem Schopf, fraß es, aber da waren sie auch schon zum Loch hinaus. Wie Iwaschko sich von dem Adler trennte, spie der ein Stück Fleisch aus und befahl Iwaschko, es auf seinen Schädel zu legen. Iwaschko tat es, da heilte sein Schopf wieder zu. Iwaschko ging nach Hause, nahm den Brüdern das Mädchen aus dem Goldreich ab und so lebten sie glücklich und leben noch heute. Ich war dort und trank Bier. Ich trank das Bier, über den Schnurbart floß es mir, aber in den Mund kam nichts.

*

Gouvernement Archangelsk.

26. Die Geschichte von Wassilissa mit dem Goldzopf und Iwan aus der Erbse.

Es lebte einmal der Zar Swjetosar, der hatte zwei Söhne und eine wunderschöne Tochter. Zwanzig Jahre lebte sie in einem herrlichen Turm, liebevoll bewacht vom Zar und der Zariza, von Ammen und Kammermädchen. Keiner der Fürsten und Ritter hatte je ihr Gesicht gesehen.

Die schöne Zarewna hieß Wassilissa mit dem Goldzopf. Sie verließ niemals ihren Turm, ging nie ins Freie Atem schöpfen. Sie hatte viele Prachtgewänder und Edelsteine, aber — sie langweilte sich. Schwermut bedrückte ihr Herz. Ihr Haar war dicht und wie Seide und Gold. Frei hing es herab bis zu ihren Fersen. Man nannte sie auch Wassilissa mit dem Goldzopf, die unvergleichlich Schöne. Das Gerücht ihrer Schönheit war weit verbreitet und aus vielen Ländern sandten Zare Boten an ihren Vater mit der Bitte um ihre Hand.

Der Zar Swjetosar aber übereilte sich nicht, erst als er die Zeit für gekommen hielt, sandte er in alle Länder, daß die Zarewna sich einen Gemahl aussuchen würde und bat Zare und Zarewitsche

herbeizureisen. Er bewirtete sie, und dann ging er in den hohen Turm, um die wunderschöne Wassilissa vorzubereiten.

Die Zarewna freute sich von Herzen. Sie sah aus dem goldvergitterten Fensterchen herab auf den grünen Garten, auf die bunten Wiesen und wollte so gerne spazierengehen — mit anderen Mädchen spielen! „Großmächtiges Väterchen, ich sah noch niemals Gottes Welt, ich lief noch nie über Wiesen und Feld, deinen herrlichen Hof hab ich nie gesehen, laß mich mit Zofe und Amme spazieren gehen!"

Der Zar erlaubte es und Wassilissa ging von dem hohen Turm in den weiten Hof hinab. Die hölzernen Tore sprangen auf und sie stand auf der grünen Wiese vor den steilen Bergen. Herrliche Bäume bedeckten die Berge, vielerlei Blumen wuchsen auf den Wiesen. Die Zarewna pflückte blaue Blüten und dabei entfernte sie sich ein wenig von ihren Begleiterinnen. Ein junges Herz kennt keine Vorsicht. Ihr Gesicht trug sie frei, ohne Schutz war ihre Schönheit.

Da brach ein Sturm los, wie ihn die ältesten Leute noch nicht erlebt hatten. Man hatte nie von so etwas gehört. Alles zerbrach und wurde umher gewirbelt, und auf einmal ergriff der Sturm Wassilissa und trug sie durch die Luft davon. Über Länder und Reiche, über Flüsse und Teiche — bis zum grausamen Drachen.

Die Dienerinnen weinten und schrieen, endlich liefen sie in den Palast zurück und warfen sich dem

Zar unter Tränen zu Füßen. „Wir sind unschuldig an dem Unglück, du selbst trägst die Schuld, sage nur ein Wort, daß du uns nicht töten lassen willst. Der Wirbelwind entführte unsere Sonne, Wassilissa, die Schönheit mit dem Goldzopf, wir wissen nicht wohin." Sie erzählten, wie alles geschehen war. Wohl war der Zar da tieftraurig und zürnte, aber trotzdem begnadigte er die Armen.

Am nächsten Morgen erschienen Fürsten und Königssöhne im Zarenpalast, und als sie die Trauer sahen, fragten sie nach deren Ursache.

„Oh Jammer!" sagte der Zar. „Der Sturm entführte mein Kind, Wassilissa mit dem Zopf wie Gold. Ich weiß nicht wohin!" Er erzählte wie alles geschehen war.

Da erhob sich ein Gemurmel unter den Gästen, Fürsten und Prinzen dachten und besprachen, ob der Zar nicht nur eine Ausrede gebrauche, damit er seine Tochter nicht hergeben müsse. Sie stürzten in den Turm der Zarewna, doch sie fanden sie nicht. Der Zar beschenkte alle aus seinem Schatz, sie stiegen zu Pferde und er gab ihnen ehrenvolles Geleit, so zogen sie wieder in ihre Länder zurück.

Die zwei jungen Zarewitsche, die mutigen Brüder Wassilissas mit dem goldenen Zopf, sahen die Tränen von Vater und Mutter und baten: „Entlaßt uns, großmächtiger Vater, segnet uns, gnädige Mutter, wir wollen eure Tochter, unsere Schwester, suchen."

„Meine lieben Söhne, meine Herzenskinder!“ sagte der Zar, „wohin wollt ihr ziehen?“

„Väterchen, wir reiten — nach allen Seiten. Wo Wege liegen und Vögel fliegen, wo Augen hin sehen, wollen wir suchen gehen.“

Der Zar segnete sie, die Mutter rüstete sie aus, sie weinten und zogen von hinnen.

Die beiden Zarewitsche ritten über Berg und Tal allzumal, war es weit oder nah, währte es kurz oder lang, sie wußten es beide nicht. Sie ritten ein Jahr ums andere und kamen durch drei Reiche, endlich schimmerten ferne Berge, dazwischen sandige Steppen, das war des grausamen Drachen Land. Die Zarewitsche fragten alle Wanderer, ob sie etwas wüßten von Wassilissa mit dem goldenen Zopf?

Die Wanderer erwiderten: „Wir haben sie nie gesehen und wissen nicht, wo sie ist,“ und gingen weiter.

Die Zarewitsche kamen zu einer großen Stadt, an deren Tor stand ein gebrechlicher Greis, er war krumm und lahm, mit Krücke und Ranzen, der bat sie um ein Almosen. Die Brüder gaben ihm Silbergeld und fragten nach ihrer Schwester.

„Ach, Freundchen, man merkt, daß ihr fremd hier seid. Unser Gebieter, der grausame Drache, hat aufs strengste verboten, mit Fremden zu reden, er hat bei Strafe untersagt, davon zu erzählen, wie der Wirbelwind die schöne Zarewna bei der Stadt vorbeitrug.“

Da ahnten die Brüder, daß ihre Schwester

nahe sei. Sie trieben ihre feurigen Pferde an und ritten zum Schloß. Das Schloß war aus Gold und stand auf einer silbernen Säule. Das Schirmdach war aus Edelsteinen, die Stiegen waren aus Perlmutter und gingen wie Flügel auseinander.

Wassilissa die Prächtige sah gerade traurig aus dem kleinen vergitterten Fensterchen. Plötzlich schrie sie laut vor Freude, sie hatte von weitem ihre Brüder erschaut, und das Herz sagte ihr, daß sie es wären. Heimlich sandte sie ihnen jemand entgegen und ließ sie in den Palast führen. Der Drache war gerade nicht zu Hause. Wassilissa die Schöne sorgte und bangte aber, daß er die Brüder erblicken könnte. Kaum waren sie eingetreten, da stöhnte die Silbersäule, gingen die Stiegen auseinander, glänzten alle Edelsteine, drehte und bewegte sich das ganze Schloß. Die Zarewna erschrak und sagte ihren Brüdern: „Der Drache kommt geflogen! Der Drache kommt geflogen! Darum schwankt der Palast! Verbergt euch Brüder!"

Kaum hatte sie es gesagt, so flog der grausame Drache herbei und schrie mit lauter, kühner Stimme „Wer ist da?"

„Wir grausamer Drache!" antworteten die Prinzen unverzagt, „wir kommen aus der Heimat und suchen unsere Schwester!"

„Ach, ihr seid es, wackre Jungen!" rief der Drache und schlug mit den Flügeln. „Euch habe ich rasch bezwungen. Die Schwester habt ihr zwar

gefunden, ihr seid ihre Brüder und auch Helden, aber doch nur kleine."

Der Drache ergriff je einen Zarewitsch mit seinen Flügeln und schlug sie mit einander tot.

Dann pfiff und schrie er, da lief die Schloßwache herbei, ergriff die toten Zarewitsche und warf sie in einen tiefen Graben.

Wassilissa weinte bittere Tränen. Sie wollte drei Tage lang keine Nahrung nehmen und verbarg sich scheu vor dem Himmelslicht mit ihrem Gram. So vergingen drei Tage, da regte sich ihr junges Blut, und sie beschloß, weiter zu leben, ihrer Schönheit wegen. Sie sann nun, wie sie sich alleine von dem Drachen befreien könnte und versuchte es mit Schmeichelei. „Grausamer Drache, groß ist deine Kraft, gewaltig dein Flug, ist für dich wirklich kein Gegner stark genug?"

„Noch lebt keiner! Aber bei meiner Geburt wurde mir geweissagt, mein Gegner heiße Iwan-Erbse," sagte der Drache voll Spott, denn er glaubte nicht an diesen Gegner. Er baute auf seine Kraft und hielt die Wahrheit für Scherz.

Die Mutter der schönen Wassilina trauerte, daß keine Nachricht von ihren Kindern komme, daß außer der Zarewna auch die Söhne verschollen wären. Einst ging sie mit den Bojarinnen im Garten spazieren. Der Tag war heiß und sie wollte trinken. In dem Garten brach aus dem Abhang eines Hügels ein Strahl Quellwasser hervor, den fing eine weiße Marmormulde auf. Sie schöpfte

mit einer goldenen Kelle das tränenhelle reine Wasser und trank hastig, dabei schluckte sie plötzlich eine Erbse. Die Erbse quoll und der Zariza wurde es schwer zumute. Die Erbse wuchs und wuchs und die Zariza trug schwer an ihr.

Nach einiger Zeit bekam sie einen Sohn. Er erhielt den Namen Iwan aus der Erbse und wuchs, nicht nach Jahren — nein, nach Stunden, glatt und rundlich. Er blickte umher und lachte, hüpfte und sprang, lief über den Sand, war so voll Kraft, daß er mit zehn Jahren als ganzer Ritter dastand. Er fragte den Zaren und die Zariza, ob er noch viele Geschwister gehabt habe, und erfuhr, daß seine Schwester der Sturmwind davon getragen hatte, niemand wußte wohin, daß zwei Brüder ausgezogen waren, die Schwester zu suchen und ohne Nachricht verschollen waren. „Väterchen, Mütterchen! Laßt mich ziehen, Brüder und Schwester zu suchen, gebt mir euern Segen.“

„Aber Kind,“ riefen Vater und Mutter wie aus einem Munde, „du bist noch so jung und grün; deine Brüder zogen aus und kamen um, dir wird es nicht besser gehen!“

„Oh, mir geschieht nichts!“ sagte Iwan aus der Erbse, „und ich will Brüder und Schwester suchen.“

Vater und Mutter versuchten ihren lieben Sohn zum bleiben zu überreden, er bat aber so inständig und weinte, daß sie ihn für die Reise ausrüsteten und unter Tränen ziehen ließen. Iwan aus der Erbse war nun frei, in die weite Welt zu reiten. Er ritt

einen Tag um den andern und kam nachts in einen finstern Wald. Im Wald stand eine Hütte auf Hühnerfüßen, die schwankte im Winde und drehte sich geschwinde. Nach alter Sitte sprach Iwan die Bitte: „Hüttchen, Hüttchen, sieh mir ins Angesicht und kehr dem Wald den Rücken."

Dann blies er auf die Hütte, die drehte sich um, und aus dem Fensterchen sah eine grauharige Alte: „Wen hat Gott herbeigeführt?"

Iwan verneigte sich und fragte rasch: „Mütterchen, sahst du des Wirbelwinds Flug und weißt du wohin er die Zarewna trug?"

„Ach, ach, Rittersmann!" begann jetzt die Alte zu jammern, „auch mich entführte der Wirbelwind vor hundertzwanzig Jahren. Seither sitz ich im Hüttchen hier und wage mich nicht vor die Tür. Von Zeit zu Zeit fliegt er hierher und quält mich schwer. Es ist kein Sturm, sondern der grausame Drache!"

„Wie kann man zu ihm gelangen?" fragte Iwan.

„Was willst du dort, mein Schatz? Er wird dich verschlingen."

„Ei, das wird ihm nicht gelingen."

„Ach, lieber Held, wenn dein Kopf nicht fällt, gib mir dein Ritterwort, nimm aus des Drachen Hort verjüngenden Trank, und kehrst du hier vorbei, so mach mich wieder jung und frei" sagte sie und wackelte, aufgeregt mit den Lippen.

„Mütterchen, ich bring es dir, mein Wort dafür."

„Gern glaub ichs dir. Geh immer gerade aus, folge der Sonne Lauf, übers Jahr kommst du zum Fuchsberg. Dort frage nach dem weitern Weg."

„Ich danke, Mütterchen."

„Kein Anlaß, Väterchen."

Iwan folgte der Sonne Lauf tagein, tagaus. Schnell erzählt man, langsam erlebt man. Er zog durch drei Reiche, ehe er in des Drachen Land kam. Vor den Toren der Stadt sah er einen Bettler, einen lahmen, blinden Alten, mit einer Krücke. Er gab ihm ein Almosen und fragte: „Ob nicht hier seit manchem Jahr Zarewna Wassilissa gefangen sei?"

„Ja, aber es ist verboten, es zu sagen."

Da merkte Iwan, daß seine Schwester nahe sei und der kühne Bursche ritt fröhlich auf den Palast zu. Wassilissa sah mittlerweile zum Fenster hinaus, nach dem grausamen Drachen aus und erspähte den jungen Rittersmann. Gern hätte sie gewußt, woher er kam; heimlich sandte sie ihm einen Boten, der sollte erfahren, aus welchem Land, von welchem Stamm er sei, und ob ihn Vater und Mutter geschickt hätten. Als sie hörte, daß er ihr jüngster Bruder war (die Zarewna kannte ihn ja nicht von Angesicht), lief sie ihm entgegen und begrüßte ihn mit Tränen. „Lauf weg, lauf weg, Brüderchen! Gleich kommt der Drache nach Haus und erschlägt auch dich."

„So etwas solltest du nicht sagen, Schwesterchen und ich nicht hören. Ich fürchte die Kraft des Drachen nicht."

„Bist du vielleicht aus der Erbse?“ fragte Wassilissa mit dem Goldzopf, „dann könntest du mit ihm fertig werden!“

„Liebes Schwesterchen, warte nur, gib mir zuerst zu trinken; ich ging durch die heiße Sonne, bin müde von der Reise und habe Durst.“

„Was willst du trinken, Brüderchen?“

„Einen Eimer voll süßen Honig, liebes Schwesterchen.“

Wassilissa mit dem Goldzopf ließ ihm einen Eimer Honig bringen, er trank ihn auf einen Zug aus und bat um einen zweiten. Die Zarewna gab sogleich den Befehl, noch einen zu holen und staunte sehr. „Bruder, ich kannte dich nicht, aber ich glaube jetzt, daß du Iwan aus der Erbse bist.“

„Bringe mir einen Stuhl, damit ich ein wenig von der Reise ausruhen kann.“

Wassilissa ließ einen kräftigen Stuhl herbeibringen, aber er zerbrach unter ihm. Da brachte man einen andern Stuhl, der war ganz mit Eisen beschlagen, aber auch dieser krachte und bog sich unter ihm.

„Ach, Bruder, das war des Drachen Sitz!“

„Ei, da bin ich ja schwerer wie er!“ sagte Iwan aus der Erbse, lachte und ging in die Schmiede. Dort bestellte er bei dem alten, weisen Hofschmied einen Wanderstab, fünfhundert Pud schwer. Die Schmiede gingen sogleich an die Arbeit und schmiedeten das Eisen. Tag und Nacht donnerten die Hämmer, daß die Funken flogen. In vierzig Stunden

war der Stab fertig. Fünfzig Menschen schleppten ihn mühsam herbei. Iwan nahm ihn mit einer Hand und warf ihn in die Höhe. Der Stab flog mit Donnergetöse über die Wolken hin, außer Sicht — alles Volk lief aus Angst davon, denn, wenn er niederfiel, schlug er wohl alle Mauern ein, oder zerschmetterte die Menschen; fiel er aber in das Meer, so spritzte das wohl so hoch auf, daß die Stadt überschwemmt wurde. Iwan aus der Erbse ging ruhig in den Palast zurück, befahl nur, daß man ihm melde, wenn der Stab wiederkäme. Das Volk verlief sich und schaute aus Türen und Fenstern, ob der Stab geflogen käme. Sie warteten eine Stunde und noch eine — erst in der dritten kamen sie zitternd gelaufen und berichteten, der Stab käme geflogen. Erbse sprang auf den Platz hinaus und fing den Stab im Flug mit einer Hand auf. Er beugte sich nicht, aber der Stab in seiner Faust wurde krumm. Iwan bog ihn über dem Knie wieder zurecht und ging in den Palast. Plötzlich erhob sich ein schreckliches Pfeifen, der grausame Drache ritt daher. Sein Pferd war der Sturm, es flog wie ein Pfeil und Flammen schlugen aus seinen Nüstern. Der Drache hatte die Gestalt eines Ritters, nur einen Drachenkopf. Wenn er sonst geflogen kam, so begann schon von einer Entfernung von zehn Werst der Hof zu schwanken und sich zu drehen, heute aber blieb er ruhig und rührte sich nicht. Offenbar war jemand dort zu Gast! Der Drache stutzte, pfiff und schrie, das Sturmpferd schüttelte die schwarze Mähne, schlug mit den großen Flügeln,

wieherte und lärmte. Der Drache flog zum Palast, aber der rührte sich nicht: „Oho," brüllte der Drache, „mein Gegner ist gekommen, Erbse, bist du mein Gast?"

Rasch erschien der Held.

„Ich setze dich auf eine Hand, schlage mit der zweiten auf dich nieder und deine Knochen findet niemand wieder."

„Das werden wir noch sehen," sagte Iwan aus der Erbse und kam ihm mit dem Stab entgegen.

Der Drache sagte dem Sturm: „Geh fort, blas Iwan aus der Erbse nicht um!"

„Steige ab, grausamer Drache!" sagte Iwan und hob den Stab.

Der Drache wollte Iwan auf die Lanze spießen, stieß aber daneben, und ohne zu straucheln sprang Iwan zur Seite.

„Jetzt schlage ich," rief er dröhnend und schleuderte den Stab gegen den Drachen, daß er in kleine Stücke zerrissen wurde; die Keule flog noch durch drei Reiche weiter.

Das Volk warf die Mützen in die Höhe und rief Iwan zu ihrem Zar aus. Iwan wies aber auf den weisen Schmied, und zum Lohn dafür, daß er ihm die Keule so rasch fertiggestellt hatte, sagte er dem versammelten Volk: „Hier ist euer Haupt, gehorcht ihm zum Guten, wie ihr dem grausamen Drachen früher zum Bösen gehorcht habt."

Iwan verschaffte sich belebendes Wasser und

spritzte damit seine Brüder an, die Jünglinge standen auf und sagten: „Wir schliefen lange, weiß Gott, was inzwischen geschah!“

„Ohne mich hättet ihr für immer geschlafen,“ sagte Iwan aus der Erbse und drückte sie an sein stürmisches Herz. Dann holte er noch Drachenwasser, belud ein Schiff mit Schätzen und zog auf dem Branntweinfluß mit Wassilissa mit dem goldenen Zopf nach Haus, durch drei Reiche, bis in sein Land. Er vergaß auch nicht an die Alte in der Hütte und brachte ihr das Drachenwasser. Sie wusch sich und wurde jung. Sie sang und tanzte, lief hinter Iwan drein und begleitete ihn heim. Vater und Mutter begrüßten Iwan voll Freude und Ehren und sandten Boten in aller Herren Länder, daß Wassilissa mit dem goldenen Haar wieder zurückgekommen sei. In der Stadt war ein ohrenzerreißender Lärm. Die Trompeten klangen, die Flinten knallten, die Glocken sangen. Wassilissa bekam einen Mann und die Zarewitsche Bräute. Vier Kränze wurden bestellt. Zwei Hochzeiten gehalten. Lustig ging es her, Speisen in Bergen, Honig in Strömen. Großväterchens Großväter waren dabei, tranken Honig und Bier, das floß bis zu uns, floß uns über den Bart, doch kam nichts in den Mund. Sicher ist, daß Iwan nach dem Tode seines Vaters sich die Zarenkrone aufsetzte. Er regierte ruhmvoll und viele Geschlechter feierten noch den Namen von Zar Erbse.

*

Kollektion Bronnizin.

27. Iwan Kuhsohn der Sturmritter.

In einem Land in einem Reich lebte ein König mit seiner Königin. Sie waren schon zehn Jahre verheiratet und hatten noch keine Kinder. Da sandte der König zu allen Zaren, in alle Städte und aufs Land zu den Bauern, ob niemand wüßte, wie die Königin zu heilen wäre, damit sie ein Kind bekäme. Fürsten und Bojaren, Kaufleute und Bauern kamen herbei. Der König bewirtete alle, gab ihnen zu trinken und zu essen — ungemessen. Dann begann er sie auszufragen, doch keiner konnte ein Mittel sagen, wie der Königin zu helfen wäre. Schließlich meldete sich ein Bauernsohn. Der König gab ihm einen Haufen Gold und stellte ihm drei Tage Frist. Der Bursche wußte gar kein Mittel, nicht einmal im Traum fiel ihm etwas ein. Er ging vor die Stadt und dachte kräftig nach. Da begegnete ihm eine Alte und fragte: „Bauernsohn, worüber denkst du nach?"

„Schweig, Alte, laß mich in Ruhe!"

Sie lief ihm nach und sagte: „Vertrau mir deine Sorge, ich bin alt und grau, weiß vieles ganz genau!"

Er dachte: „Warum hab ich sie beschimpft.

Vielleicht kann sie mir helfen! Höre, Mütterchen, ich unternahm, der Königin ein Kind zu verschaffen, und weiß nicht, wie ich das anstellen muß."

„So, so, das weiß ich schon. Sage dem König, daß er drei seidene Netze flechten lasse und vor den Schloßfenstern ins Meer versenke. Ein goldgeflügelter Hecht schwimmt immer vor dem Schloß spazieren. Wenn der König ihn fängt und zubereitet, die Königin ihn ißt, bekommt sie ein Kind."

Der Bauernsohn fuhr selbst aufs Meer, ließ die drei seidenen Netze hinab. Der Hecht sprang aber hoch auf und zerriß alle drei Netze. Ein zweitesmal geschah dasselbe. Zum drittenmal nahm der Bursch seinen Gürtel ab und ein seidenes Tüchlein von seinem Hals, band die Netze damit zusammen und warf sie wieder aus. Jetzt fing er den Hecht mit den goldenen Flügeln. Er freute sich unsagbar und brachte ihn dem König. Der König ließ den Fisch reinigen, waschen und braten und der Königin vorsetzen. Die Köche putzten und wuschen den Fisch und goßen das Spülwasser zum Fenster hinaus. Gerade ging eine Kuh vorbei und leckte es auf. Als der Hecht gar war, legte ihn die Dienstmagd auf eine Schüssel und trug ihn zur Königin, unterwegs brach sie ein Stückchen des Flügels ab und kostete es. Alle drei bekamen zur selben Stunde ein Kind. Die Kuh, die Dienstmagd und die Königin. Rasch erzählt man, langsam erlebt man. Nach einiger Zeit kam die Viehmagd vom Viehhof und meldete dem König, daß die Kuh einem Knaben das Leben geschenkt

habe. Der König staunte sehr, und ehe er es recht begriffen hatte, erzählte man ihm, die Dienstmagd habe einen Sohn bekommen, der auf ein Haar dem Kuhsohn gliche, und sogleich darauf brachte man ihm die Nachricht, die Königin habe einem Sohn das Leben geschenkt, der Strich für Strich dem Kuhsohn glich. Wunderbare Knaben! Sie wuchsen in Stunden, wie andere in Jahren. Als sie herangewachsen waren, fühlten sie eine ungeheure Kraft in sich. Sie gingen zum Vater König und baten um die Erlaubnis, in der Stadt spazierengehen zu dürfen. Sie wollten die Leute betrachten und sich selber sehen lassen. Er gestattete es, befahl aber, daß sie sich ruhig und friedlich verhalten sollten und gab ihnen soviel Geld als sie tragen konnten. Die wackeren Burschen gingen fort. Man nannte sie Iwan Zarewitsch, Iwan Magdsohn und Iwan Kuhsohn Sturmritter. Sie gingen fort und fort, ohne etwas einzukaufen. Endlich sah Iwan Zarewitsch Glaskügelchen und sagte zu seinen Brüdern: „Laßt uns jeder ein Kügelchen kaufen und in die Höhe werfen, wer es am höchsten schleudert, der sei unser ältester.“

Den Brüdern war es recht: Sie losten, in welcher Reihenfolge sie werfen sollten. Das Los traf Iwan Zarewitsch, er warf das Kügelchen hoch, Iwan Magdsohn warf es noch höher, aber Iwan Kuhsohn Sturmritter warf es so hoch, daß man es nicht mehr sehen konnte. Da sagte er: „Jetzt bin ich der älteste.“

Iwan Zarewitsch wurde zornig und sagte: „Du, der Kuhsohn, willst der älteste sein?"

Sturmritter sagte: „Gott will offenbar, daß ihr mir gehorcht."

Sie gingen weiter und kamen an das schwarze Meer, da heulte ein Untier.

„Brüder," sagte Iwan Zarewitsch, „wer von uns dies Untier beruhigt, sei der größte von uns."

Die beiden andern waren damit einverstanden, und Sturmritter sagte: „Iwan Zarewitsch, versuche es zuerst, beruhigst du es, bist du der älteste."

Der Zarewitsch versuchte es, aber das Untier wurde noch zorniger. Iwan Magdsohn richtete auch nichts aus. Sturmritter warf seinen Stock ins Wasser und schrie dazu, da verschwand das Untier. „Ich bin der älteste," sagte er.

Iwan Zarewitsch wurde zornig und rief: „Wir wollen nicht die jüngeren Brüder sein."

„Nun, dann lebt wohl," sagte Iwan Kuhsohn und ging nach Hause, die beiden Brüder gingen aber weiter.

Als der König hörte, daß Sturmritter allein zurückgekommen sei, ließ er ihn ins Gefängnis werfen. Drei Tage lang gaben sie ihm nichts zu essen und zu trinken. Da schlug der Held mit der Faust an die steinerne Wand und rief mit mächtiger Stimme: „Fragt den König, meinen Pflegevater, warum er mich hungern läßt. Eure Mauern sind für mich keine Mauern, eure Gitter keine Gitter, wenn ich will — schlage ich alles mit der Faust zusammen."

Dem König wurde das sogleich gemeldet und er ging selbst zu dem Gefängnis und sprach: „Warum prahlst du, Sturmritter?“

„Pflegevater, warum schickst du mir nichts zu essen? Seit drei Tagen läßt du mich hungern. Ich bin mir keiner Schuld bewußt.“

„Wo hast du meine Söhne, deine Brüder hingetan?“

Sturmritter erzählte, was vorgefallen war: „Die Brüder leben, sind gesund und heil, sie gingen ihrer Wege.“

„Warum gingst du nicht mit ihnen?“

„Weil Iwan Zarewitsch der älteste sein wollte, und das Los mich dazu bestimmte.“

„Ei, so werde ich nach ihnen schicken.“

„Niemand, außer mir, kann sie einholen,“ sagte Sturmritter. „Sie gingen weit, bis ins Drachenreich. Dort entsteigen dem schwarzen Meer drei Drachen, Ungeheuer mit sechs, neun und zwölf Häuptern.“

Der König begann zu bitten und Sturmritter Kuhsohn machte sich auf den Weg. Eine Kriegskeule und ein Schwert aus Stahl nahm er mit. Rasch erzählt man, langsam erlebt man. Er ging lange, bis er seine Brüder nahe dem schwarzen Meer vor einer Brücke einholte. Bei der Brücke stand eine Säule, auf der stand geschrieben: „Hier kommen die drei Drachen geritten.“

„Guten Tag, Brüder.“

Sie freuten sich und sagten: „Guten Tag, Sturmritter, ältester Bruder!“

„Ei, euch ist nicht nach Geschmack, was da geschrieben steht?"

Sie sahen nahe der Brücke eine Hütte auf Hühnerfüßen, mit einem Hahnenköpfchen. Die Vorderseite war dem Wald, die Rückseite ihnen zugekehrt. Sturmritter schrie: „Höre, Hütte, kehr deinen Rücken zum Wald und mache halt!"

Die Hütte drehte sich um und sie traten ein. Der Tisch war gedeckt mit allerhand Speisen und verschiedenen Getränken. In einer Ecke stand ein Lager aus Holz und darauf ein Federbett. Sturmritter sagte: „Ohne mich hättet ihr das nicht, Brüder!"

Sie setzten sich, aßen und tranken. Nachher ruhten sie aus und Sturmritter sagte: „Brüder, heute Nacht kommt der sechsköpfige Drache: laßt uns losen, wer wachen soll."

Das Los traf Iwan Magdsohn. Sturmritter sagte: „Gib acht, aus dem Meer wird ein Krüglein auftauchen und vor dir tanzen. Sieh es nicht näher an, spucke drauf und zerschlage es."

Der Magdsohn ging wachen und schlief ein. Sturmritter wußte, daß seine Brüder unzuverlässige Leute waren, ging selbst hinaus, betrat die Brücke und klopfte mit seinem Stöckchen. Plötzlich erschien ein Krüglein vor ihm und tanzte. Sturmritter spuckte darauf und zerschlug es in kleine Stücke. Da schnatterte eine Ente, das Ufer zitterte, das Meer bebte und schäumte. Das Ungetüm, der sechsköpfige Drache erschien, pfiff und schrie mit kühnem Ton: „Grauer,

brauner, treuer Fuchs, herbei geschwind, wie das Blättlein vor dem Wind."

Das Pferd lief herbei, daß die Erde bebte Unter seinen Hufen blieben tiefe Spuren zurück, aus Ohren und Nüstern stoben Dampfwolken. Der Drache bestieg das Roß und ritt über die Brücke, da strauchelte es.

„Rabenvieh, warum stolperst du? Witterst du einen Freund oder einen Feind?"

Das brave Pferd antwortete: „Es ist ein Feind, Sturmritter Kuhsohn."

„Du lügst, Rabenvieh, dessen Knochen haben die Raben schon längst gesammelt und hergetragen!"

„Ach, Drache!" antwortete Sturmritter Kuhsohn, „meine Knochen haben die Raben noch nicht hergetragen. Ich selbst bin hier!"

„Weshalb kommst du? Willst du meine Schwester oder Tochter freien?" fragte der Drache.

„Nein, Bruder. Verwandt will ich mit dir nicht sein. Ich kam um zu kämpfen, nicht um zu freien." Sturmritter holte aus und schlug auf einen Schlag mit seiner Keule dem Drachen drei Köpfe ab, und bei dem zweiten Schlag die anderen drei. Den Leichnam zerstückelte er und warf ihn in das Meer, die Köpfe verbarg er unter der Brücke, das Pferd band er zu Füßen von Iwan Magdsohn an und das harte Schwert legte er ihm zu Häupten. Er selbst ging in die Hütte und legte sich schlafen als wäre nichts vorgefallen.

Iwan der Magdsohn erwachte, sah das Pferd,

freute sich sehr, bestieg es, ritt zur Hütte und schrie: „Sturmritter verbot das Krüglein anzusehen. Ich tat es doch und Gott bescherte mir dies Pferd."

„Dir schenkte er das Pferd und uns verhieß er eins," antwortete Sturmritter.

Die nächste Nacht sollte Iwan Zarewitsch wachen. Sturmritter schärfte ihm die gleiche Vorschrift ein, aber der Zarewitsch betrat die Brücke, klopfte mit seinem Stöckchen, und als das Krüglein erschien und vor ihm tanzte, betrachtete er es, da schlief er fest ein.

Sturmritter verließ sich nicht auf seinen Bruder, ging selber auf die Brücke und schlug das Krüglein in Scherben. Da schnatterte die Ente, das Ufer zitterte, das Meer bebte und schäumte und empor stieg ein häßliches Ungetüm, das pfiff und schrie mit lauter Stimme:

„Grauer, brauner, treuer Fuchs, herbei geschwind, wie das Blättlein vor dem Wind." Das Pferd lief herbei, daß die Erde zitterte, aus Ohren und Nüstern stiegen Rauchsäulen auf, aus dem Maul lohten Flammen. Es blieb wie angewurzelt, vor dem Drachen stehen. Das neunköpfige Untier ritt über die Brücke, da strauchelte das treue Roß. Der Drache schlug es und fragte: „Rabenvieh, warum stolperst du? Witterst du Freund oder Feind?"

„Einen Feind, Iwan Kuhsohn, Sturmritter."

„Du lügst, sein Gebein haben schon längst die Raben gesammelt und herbeigetragen."

„Oho, du abscheuliches Ungeheuer, meine Knochen haben die Raben noch nicht gesammelt und hergetragen, ich warte schon seit einem Jahr hier auf dich!“

„Sturmritter, kommst du, um meine Schwester oder Tochter zu heiraten?“

„Mit dir will ich verwandt nicht sein. Ich kam zum Kampf und nicht um zu frein.“ Sturmritter holte aus und hieb dem Drachen drei Köpfe mit dem ersten Schlag ab, mit dem zweiten Schlag drei weitere und endlich auch die letzten. Den Leichnam warf er zerstückelt ins schwarze Meer, die Köpfe verbarg er unter der Brücke, das Pferd band er Iwan Zarewitsch zu Füßen an, das harte Schwert zu Häupten, dann legte er sich in der Hütte schlafen als wäre gar nichts vorgefallen.

Morgens erwachte Iwan Zarewitsch, sah das Pferd, welches prächtiger als das erste war, bestieg es und rief: „Ha, Sturmritter, du befahlst mir, das Krüglein nicht anzusehen, ich tat es doch und Gott gab mir ein Pferd, besser als das erste.“

„Euch schenkte es Gott, mir verhieß er es nur.“

Für die dritte Nachtwache rüstete sich Sturmritter. Er stellte ein Licht auf den Tisch, trieb ein Messer in die Wand, hängte ein Handtuch daran, gab seinen Brüdern ein Spiel Karten und sagte: „Brüder, spielt Karten und vergeßt meiner nicht, wenn das Licht verlischt, wenn ihr von diesem Tuch

Blut auf den Teller rinnen seht, eilt ohne Säumen auf die Brücke mir Hilfe zu bringen."

Sturmritter ging, pochte mit seinem Stöckchen — bis das Krüglein erschien und tanzte. Er spuckte darauf und zerschlug es in kleine Stückchen. Da schnatterte die Ente, das Ufer zitterte, das Meer bebte und schäumte, das schreckliche Ungetüm erschien, der zwölfköpfige Drache. Er pfiff und schrie mit Heldenstimme:

„Grauer, brauner, treuer Fuchs, herbei geschwind, wie das Blättlein vor dem Wind!" Das Pferd lief, daß die Erde dröhnte, aus Ohren und Nüstern wälzten sich Rauchsäulen, aus dem Mund stoben Flammen. Es lief herbei und blieb wie festgeschmiedet vor dem Drachen stehen. Der bestieg es und ritt auf die Brücke, da strauchelte es.

„Rabenvieh, was strauchelst du, witterst du Feind oder Freund?"

„Einen Feind, Sturmritter Kuhsohn."

„Schweig, seine Knochen haben schon längst die Raben hier vergraben."

„Du lügst, Untier, schon drei Jahre erwarte ich dich hier!"

„Sturmritter, wen willst du frein, Schwester oder Töchterlein?"

„Kämpfen will ich mit dir. Ich kam nicht zur Hochzeit, ich komme zum Streit!"

„Weil meine zwei Brüder erschlagen liegen, glaubst du auch über mich zu siegen?"

„Wie Gott will! Nur höre eins, Ungetüm,

du bist zu Pferde, ich bin zu Fuß. Verträge sind sicher! Laß uns beschließen, den schlägt man nicht, der auf dem Boden liegt!"

Sturmritter hieb mit dem ersten Streich gleich drei Häupter dem Drachen ab, der Hieb des Drachen aber warf Sturmritter zu Boden. „Halt ein, Ungeheuer, denk an unsere Abmachung."

Der Drache ließ ihm Zeit aufzustehen und Sturmritter hieb ihm wieder drei Häupter ab, die flogen davon, wie Kohlköpfe. Sie kämpften stundenlang und waren beide endlich ganz müde. Der Drache hatte noch drei Köpfe verloren, aber Sturmritter war die Keule gebrochen. Iwan Kuhsohn zog seinen linken Stiefel aus, warf ihn auf die Hütte, so daß sie zur Hälfte einstürzte, aber seine Brüder schliefen und hörten nichts. Er nahm seinen rechten Stiefel und warf ihn nach der Hütte, daß sie zu Brennscheitern verkrachte: die Brüder erwachten nicht. Sturmritter nahm den Stumpf seiner Keule und warf die Türe des Stalles, in dem die Pferde hausten ein. Die Pferde liefen auf die Brücke und warfen den Drachen aus dem Sattel. Da freute sich der Ritter und schlug dem Untier die letzten drei Köpfe ab, den Drachenleichnam warf er zerstückelt in das schwarze Meer und die Köpfe verbarg er unter der Brücke. Er führte die drei Pferde in den Stall und versteckte sich unter der Brücke, auf der das Blut noch nicht getrocknet war.

Am Morgen erwachten die Brüder, sahen, daß die Hütte ganz zerstört und der Teller voll

Blut war; im Stall standen drei Pferde, da wunderten sie sich, wo ihr ältester Bruder geblieben wäre. Sie suchten ihn drei Tage lang und sagten schließlich als sie ihn nicht fanden: „Offenbar erschlugen sie einander und ihre Körper fielen ins Meer, reiten wir nach Hause.“ Sie sattelten ihre Pferde und wollten heimreiten.

Da erwachte Sturmritter, trat unter der Brücke hervor und erblickte sie: „Ei, Brüder,“ rief er, „so verlaßt ihr euren Kameraden, der euch vom Tode rettete, während ihr schlieft, ohne mir Hilfe zu bringen!“

Da fielen sie vor ihm auf die Knie und sagten! „Vergib uns, Sturmritter, großer Bruder.“

„Gott wird euch verzeihen,“ dann rief er: „Hütte steh wieder da wie zu aller Anfang!“ Da wurde die Hütte wieder wie zuvor, auch mit Speis und Trank war sie versehen. „Da, Brüder, eßt, aber ohne mich wäret ihr längst tot. Dann laßt uns heimreiten.“

Als sie gegessen hatten, ritten sie nach Hause. Sie mochten etwa zwei Werst geritten sein, da sagte Sturmritter Kuhsohn. „Brüder, ich vergaß mein Peitschchen in der Hütte, reitet langsam voraus, bis ich euch wieder einhole.“ Er ritt zur Hütte, stieg vom Pferd ab, trieb es auf die Wiese: „Geh, gutes Pferd, bis ich dich wieder brauche.“

Er verwandelte sich in eine Mücke und setzte sich auf den Ofen in der Stube.

Nach einer kleinen Weile kam Baba Jaga und

setzte sich in die vordere Ecke, dann kam ihre junge Schwiegertochter: „Ach, Mütterchen, euren Sohn, meinen Mann, erschlug Sturmritter Kuhsohn Iwan. Ich werde ihm den Scherz heimzahlen. Ich eile voraus, schicke ihnen einen heißen Tag entgegen und verwandle mich in eine grüne Wiese. Auf der grünen Wiese wird ein Brunnen stehen, in dessen Becken schwimmt eine silberne Schale und schließlich verwandle ich mich noch in ein Feldbett. Wenn die Brüder ihre Pferde füttern wollen, selbst trinken oder ausruhen, zerreiße ich sie zu mohnkörnergroßen Stücken."

„Das gebührt den Übeltätern," antwortete die Alte.

Jetzt kam die zweite Schwiegertochter. Ach, Mütterchen, euren Sohn, meinen Mann, erschlug Sturmritter Kuhsohn Iwan. Ich zahle ihm aber den Scherz heim. Ich eile voraus, verwandle mich in einen schönen Garten, über dessen Zaun werden saftige, duftende Früchte hängen, pflücken sie was ihnen gefällt, zerreiße ich sie gleich zu Mohnkörnern."

„Das hast du gut erdacht!"

Da kam die dritte Schwiegertochter. „Ach, Mütterchen, euren Sohn, meinen Mann, erschlug Sturmritter Kuhsohn Iwan. Aber ich zahle den Scherz ihm heim. Ich verwandle mich in eine alte Hütte und wenn sie darin übernachten wollen, zerreiße ich sie bei ihrem Eintritt zu Mohnkörnern."

„Ihr lieben Schwiegertöchter, wenn ihr sie nicht verderben könnt, mache ich mich morgen

selber auf, verwandle mich in ein Schwein und fresse sie alle auf."

Sturmritter saß auf dem Ofen und hörte alles mit an. Er flog auf die Straße, schlug auf den Boden und wurde wieder zu einem Jüngling. Er pfiff und schrie mit kühner Stimme: „Grauer, brauner, treuer Fuchs, herbei geschwind, wie das Blättlein vor dem Wind." Das Pferd lief herbei, daß die Erde zitterte. Sturmritter bestieg es und ritt davon, an ein Stäbchen band er Lindenbast und sagte zu seinen Brüdern, als er sie eingeholt hatte: „Seht, ohne dies Peitschchen kann ich nicht leben."

„Eh, dafür bist du umgekehrt? In der nächsten Stadt hätten wir ein neues kaufen können.

Sie ritten durch Steppen und Täler. Der Tag war heiß, die Schwüle nicht zu ertragen und der Durst quälte! Endlich kamen sie an eine grüne, saftige Wiese, auf der stand ein Bett.

„Bruder Sturmritter, laß uns die Pferde füttern und auf diesem Bett ausruhen, dort steht auch ein Brunnen mit kühlem Wasser."

Sturmritter sagte: „Der Brunnen steht einsam in der Steppe, niemand trinkt sein Wasser," er sprang vom Pferd, hieb auf den Brunnen los, da spritzte Blut auf; der Tag ward plötzlich trüb, die Hitze schlief ein, der Durst erlosch. „Seht, Brüder, wie zäh das Wasser fließt, man könnte es für Blut halten."

Sie ritten weiter. Über kurz oder lang kamen

sie zu einem prachtvollen Garten. Iwan Zarewitsch sagte seinem ältesten Bruder: „Erlaube uns jedem ein Äpfelchen abzureißen."

„Oh, Bruder, der Garten steht einsam in der Steppe, vielleicht sind die Äpfel alt und faul, wenn du davon ißt, befällt dich am Ende eine Krankheit. Ich will erst einmal nachsehen."

Er ging in den Garten und schlug und hackte alle Bäume um, bis auf den letzten. Die Brüder ärgerten sich, daß er nie tat, was sie wollten. Sie ritten weiter, da ereilte sie die dunkle Nacht, als sie gerade an einer elenden Hütte vorbeikamen.

„Bruder Sturmritter! Es wird gleich regnen, laß uns hier übernachten."

„Ach, Brüder, bleiben wir lieber unter freiem Himmel, statt in dieser Hütte zu schlafen. Sie ist so alt, treten wir ein, fällt sie über uns zusammen; ich will erst nachsehen."

Er ging in die Hütte und hackte darauf los, da spritzte Blut auf.

„Seht selbst wie verfault diese Hütte ist! Wir reiten besser weiter."

Die Brüder murrten leise, ließen es aber äußerlich nicht merken. Sie ritten weiter, da teilte sich der Weg. Sturmritter sagte: „Brüder, nach links!"

„Reite wohin du willst, wir reiten nicht mit!"

Sie ritten rechts, Sturmritter links! Er kam in ein Dorf, da arbeiteten zwölf Schmiede. Er rief und pfiff mit mächtiger Stimme: „Schmiede, Schmiede, kommt herbei."

Da liefen alle zwölf Schmiede herbei und riefen: „Was willst du?"

„Legt eine eiserne Wand rings um die Schmiede."

Sie taten es.

„Schmiede, schmiedet zwölf Stäbe und macht eine Zange rot glühend. Kommt ein Schwein gelaufen und sagt: Schmiede, gebt den Schuldigen heraus, sonst schling ich euch alle in meinen Bauch, dann gebt zur Antwort: Ach, Mütterchen Schwein, stecke nur deine Zunge zur Schmiede herein, wir setzen dir den Narren darauf, der immer nur zur Last uns war."

Kaum hatte Sturmritter diese Befehle erteilt, erschien ein ungeheures Schwein und schrie: „Schmiede, Schmiede, gebt mir den Schuldigen heraus."

Da antworteten alle zwölf Schmiede zu gleicher Zeit: „Ach, Mütterchen Schwein, stecke nur deine Zunge herein, wir setzen dir den Narren darauf, der immer eine Last uns war."

Das Schwein war einfältig, ohne Argwohn, und steckte seine Zunge ellenlang aus. Sturmritter ergriff sie mit der eisernen Zange und rief den Schmiedeburschen zu: „Nehmt eure Eisenstangen und schlagt tüchtig zu."

Sie schlugen zu, bis die Rippen bloßlagen.

„Jetzt haltet das Schwein ein wenig," sagte Sturmritter wieder, „jetzt will ich es versuchen."

Er nahm einen Stab, tat einen Schlag, da waren die Rippen entzwei. Da bat das Schwein: „Sturmritter, laß meiner Seele Zeit zu bereuen."

„Warum hast du meine Brüder verschlungen?"

„Gleich gebe ich sie wieder her!"

Er nahm das Schwein bei beiden Ohren, es räusperte sich — und beide Brüder sprangen heraus mit ihren Pferden. Sturmritter schlug das Tier mit Gewalt wider die feuchte Erde, da flog der böse Geist davon.

„Dummköpfe, wißt ihr jetzt, wo ihr waret?" sagte er.

Sie fielen auf die Knie: „Verzeih. Sturmritter Kuhsohn."

„Jetzt gehen wir nach Hause, nichts wird uns mehr aufhalten," sagte dieser.

Sie kamen durch das Reich des indischen Königs und schlugen auf seiner Bannwiese ihr Nachtlager auf. Am Morgen erwachte der König, sah das Lager durch sein Fernrohr und rief seinem Minister zu: „Geh, Bruder, nimm ein Pferd aus dem Stall, reite auf die Wiese und sieh, welch freche Burschen ohne meine Erlaubnis dort ihr Lager aufschlugen und Feuer anzündeten?"

Der Minister ritt hin und fragte: „Wer seid ihr? Zare oder Zarewitsche, Königssöhne oder mächtige Ritter?"

Sturmritter erwiderte: „Wir sind mächtige Ritter und kamen, um die Königstochter zu freien; sage deinem König, daß er seine Tochter Iwan Zarewitsch zur Frau geben muß, wenn er das nicht will, muß er sein Heer uns entgegenschicken."

Der König fragte seine Tochter: „Willst du Iwan Zarewitsch zum Mann?“

„Nein, Väterchen, ich will ihn nicht, schicke dein Heer aus.“

Da wirbelten die Trommeln und Pauken, das Heer zog auf die Wiese aus und war so zahlreich, daß Iwan Zarewitsch und Iwan Magdsohn erschracken. Sturmritter Kuhsohn kochte gerade Haferbrei zum Frühstück und rührte ihn mit einem Schöpflöffel um. Er trat vor, schlug einmal mit dem Löffel zu, da fiel das halbe Heer zu Boden. Dann rührte Sturmritter wieder den Brei um, bei dem zweiten Schlag war das ganze Heer tot, nur ein Lahmer und ein Blinder blieben übrig.

„Sagt eurem König,“ befahl ihnen Sturmritter, „daß er Marja, seine Tochter, Iwan Zarewitsch zur Frau geben muß, will er es nicht tun, muß er selbst kommen!“

Der Lahme und der Blinde gingen geschwind zum König: „Herr Sturmritter befahl uns, dir zu sagen, du müssest Iwan Zarewitsch deine Tochter zur Frau geben. Er ist sehr erzürnt und hat uns alle mit dem Kochlöffel erschlagen.“

Der König ging zu seiner Tochter und sagte: „Mein liebes Kind, nimm Iwan Zarewitsch zum Mann.“

„Ich werde wohl müssen!“ erwiderte sie. „Schicke ihm einen Wagen entgegen, Väterchen!“

Der König schickte sogleich einen Wagen ins Feld und stellte sich an das Tor, um ihn zu erwarten.

Iwan Zarewitsch kam mit beiden Brüdern gefahren. Der König empfing sie voll Höflichkeit mit Pauken und Trompeten. Er führte sie an den Eichentisch, der war reich gedeckt, mit feinen Speisen besteckt, und süß und rein flossen Honig und Wein. Sturmritter flüsterte Iwan Zarewitsch zu: „Wenn die Königstochter zu dir kommt und um Erlaubnis bittet, auf ein Stündchen fortzugehen, so sage: ‚auch für zwei Stündchen'."

Sie saßen eine Weile bei Tisch, da sagte die Königstochter: „Iwan Zarewitsch, ich bitte schön, lass mich ins nächste Zimmer gehen — ich will mich umkleiden."

Iwan Zarewitsch erlaubte es, sie ging hinaus und Sturmritter leisen Schrittes ihr nach. Die Königstochter schlug auf die Rampe, verwandelte sich in eine Taube und flog zum Meer, Sturmritter schlug auf die Erde, verwandelte sich in einen Falken und flog hinter ihr her. Die Königstochter flog an das Meer, wurde wieder eine schöne Maid und rief: „Großväterchen, Großväterchen mit dem goldnen Kopf und dem silbernen Schopf, ich will mit dir reden."

Großväterchen stieg aus dem Meer und fragte: „Enkelkind, was willst du?"

„Iwan Zarewitsch soll mein Gatte sein und ich mag ihn nicht. Unser Heer liegt erschlagen. Großväterchen, gib mir drei Härchen von deinem Kopf, ich will ihn fragen, ob er die Wurzel kennt, nach der man dieses Gras benennt."

Großväterchen gab ihr drei Härchen, sie verwandelte sich wieder in eine Taube und flog heim. Sturmritter schlug auf die Erde, verwandelte sich in ein Mädchen gleich der Königstochter und rief: „Großväterchen, Großväterchen, komm noch einmal, ich vergaß dir etwas zu sagen."

Kaum hatte Großväterchen seinen Kopf aus dem Wasser gesteckt, riß Sturmritter ihn ab, verwandelte sich in einen Adler und flog schneller als die Königstochter zum Palast zurück. Er rief Iwan Zarewitsch vor die Türe, gab ihm den Kopf und sagte: „Wenn die Königstochter dich frägt, welchen Namen des Grases Wurzel trägt, so zeige ihr diesen Kopf."

Die Königstochter ging vorbei, zeigte die Härchen und sagte dabei: „Errate, Zarewitsch, welches die Wurzel des Grases ist. Ich heirate dich, wenn du es weißt, sonst — vergieb . . ."

Iwan Zarewitsch zog den Kopf hervor, warf ihn auf den Tisch und sagte: „Hier ist die Wurzel."

Da dachte die Königstochter für sich: „Ein tüchtiger Bursch," und sie bat: „Erlaube Iwan Zarewitsch, daß ich mich im Nebenzimmer umkleide."

Iwan Zarewitsch erlaubte es. Sie ging auf die Rampe, verwandelte sich in eine Taube und flog an das Meer. Sturmritter nahm den Kopf, ging vor das Haus, warf ihn auf die Erde und rief: „Wo du warst, geh wieder hin!"

Der Kopf flog fort, war vor der Königstochter an Ort und Stelle und wuchs an dem Rumpf

wieder fest. Die Königstochter verwandelte sich am Meer wieder in ein Mädchen: „Großväterchen, komm sprich mit mir."

„Was willst du Enkelchen?"

„War dein Kopf niemals fort?"

„Ich weiß nicht, Enkelchen, ich schlief."

„Großväterchen, er war doch fort."

„Du mußt es wissen; wie du das letztemal mit mir sprachst, rissest du mir ihn wahrscheinlich ab."

Das Mädchen verwandelte sich wieder in eine Taube und flog heim. Sie kleidete sich um und setzte sich neben Iwan Zarewitsch. Am nächsten Tag wurde die gesetzliche Trauung vollzogen. Kaum waren sie nach Hause zurückgekehrt, zeigte Sturmritter Iwan Zarewitsch, wo die Schlafgemächer bereit lagen, gab ihm drei Stäbe aus Eisen, Kupfer und Blei und sagte: „Wenn du am Leben bleiben willst, laß mich heute an deiner Stelle mit der Königstochter schlafen gehen." Der Zarewitsch willigte ein. Der König geleitete das junge Paar zur Ruhe. Sturmritter hatte mit dem Zarewitsch die Gestalt getauscht, legte sich nieder und schnarchte sofort. Die Königstochter stellte ein Knie auf ihn und dann das zweite, darauf ergriff sie ein Polster und wollte ihn damit ersticken. Sturmritter sprang auf, nahm den eisernen Stab und begann sie zu schlagen, bis der Stab krumm war, dann nahm er den Kupferstab und zerschlug ihn an ihr, dann schlug er sie mit dem Bleistab. Die Königstochter flehte um Gnade und schwur schwere Eide, daß sie nie mehr so etwas

tun würde. Am Morgen ging Sturmritter zu Iwan Zarewitsch und sagte: „Bruder, sieh wie ich deine Frau erzogen habe, die drei vorbereiteten Stäbe habe ich an ihr zerschlagen. Jetzt werdet ihr glücklich leben, vergeßt nicht an mich.

*

Gouvernement Orenburg.

* *
*

Ein andermal endet das Märchen so: Morgens stand Sturmritter auf und sagte zu Iwan Zarewitsch: „Fürchte nichts mehr, deine Frau weiß jetzt Bescheid. Nur gib acht, wenn ihr zusammen ins Dampfbad geht, sage nicht ach!"

Als die Zeit kam ins Bad zu gehen, sagte der Zarewitsch bei dem Anblick ihres weißen Leibes: „Ach, was bedeuten diese Striemen?"

„Ei," dachte die Königstochter, „so war es nicht er, der mich schlug, sondern sein Bruder Sturmritter," und sie bestand darauf, daß Iwan Zarewitsch Sturmritter beide Beine abschlage. „Sieh, er lacht mich ja aus."

Iwan Zarewitsch hieb seinem Bruder im Schlaf beide Beine ab. Sturmritter nahm sie und kroch aufs Feld, spannte seinen Bogen und erschoß sein Pferd mit einem scharfen Pfeil. Er versteckte sich unter der Pferdehaut und wartete. Da flog der Rabe mit seinen Jungen herbei und wollte das Aas fressen. Sturmritter fing ein Rabenjunges, da rief der Alte: „Ritter, gib mir mein Kind wieder."

„Bringe mir erst Lebenswasser."

„Gut,“ sagte der Rabe, „aber binde mir zwei Bläschen um es aufzubewahren an meinen Schweif.“

Der Rabe flog fort und kam bald mit dem Zauberwasser wieder zurück. Der Ritter ließ das Rabenjunge fliegen, besprengte seine Beine mit dem Wasser und konnte wieder gehen, besprengte sein Pferd, das kam auch wieder zum Leben. Er ritt nach Hause, da sah er den Zarewitsch Schweine hüten, denn dazu zwang ihn die Königstochter. Als sie Sturmritter wieder auf seinen Beinen einhergehen sah, gestand sie ihre Schuld ein und lebte von da an in Liebe und Eintracht mit dem Zarewitsch und tat nichts Böses mehr.

28. Bärchen und die drei Ritter, Schnauzbart, Bergwender und Eichenwender.*)

In einem Land in einem Reich lebten ein alter Mann und seine Frau. Kinder hatten sie nicht. Einmal sagte er zu ihr: „Alte, geh und kaufe Rüben für unser Mittagessen."

Die Alte ging hin und kaufte zwei Rübchen. Eines aßen sie auf, das zweite legten sie in den Ofen, um es zu trocknen. Nach einer Weile rief ein Stimmchen: „Mütterchen, mach auf, hier ist es zu heiß!"

Die Alte öffnete die Ofenklappe, da lag ein lebendes Kindchen, ein Mädchen, in der Ofenröhre.

„Was ist das?" fragte der Alte.

„Ach, Väterchen, Gott schenkt uns ein Kind!"

Die Alten freuten sich sehr und nannten das Kind Rübchen. Rübchen wuchs und wurde groß. Einmal gingen die Mädchen aus dem Dorfe vorbei und baten: „Großmütterchen, laß Rübchen mit uns in den Wald gehen, Beeren pflücken."

---

*) Ussenja, Gorenja, Dubenja.

„Nein, ihr nichtsnutzigen Kinder, ihr laßt sie im Wald allein."

„Nie und nimmer tun wir das."

Da ließ die Alte Rübchen mitgehen. Die Mädchen suchten Beeren und kamen in einen dichten, stockfinstern Wald, plötzlich sahen sie ein Hüttchen stehen und darin saß ein Bär.

„Guten Tag, schöne Mädchen," sagte er, „ich warte schon lange auf euch!" Er hieß sie, sich an den Tisch setzen und brachte ihnen Brei zum essen. „Esset, schöne Mägdelein, wer nicht ißt, muß meine Frau sein."

Da aßen alle von dem Brei, außer Rübchen und der Bär entließ die Mädchen nach Hause, nur Rübchen behielt er zurück. Er holte einen Schlitten, befestigte ihn an den Querbalken, legte sich hinein und befahl ihr, ihn zu schaukeln. Rübchen wiegte ihn und sang dazu: „Haia, hai, alter Narr!"

„Nein," sagte der Bär, „sing: Haia, haia, liebster Freund."

Beinahe ein Jahr lang blieb sie bei dem Bären und wurde immer dicker. Sie sann auf eine Gelegenheit zur Flucht. Einst ging der Bär auf Beute aus und ließ sie unbewacht in der Hütte zurück. Die Türe war mit Eichenklötzen verrammelt. Rübchen gelang es aber trotzdem, mit großer Mühe zu entkommen. Der Alte und seine Frau freuten sich sehr, als sie wieder nach Hause kam, und so lebten sie drei bis vier Monate zusammen. Da bekam

Rübchen einen Sohn, halb Mensch, halb Bär, den tauften sie Jwaschko Bärchen.

Jwaschko wuchs nicht nach Jahren, sondern nach Stunden. Er wuchs so rasch und wurde so groß, als ziehe ihn jemand in die Höhe. Als er fünfzehn Jahre alt war, spielte er mit anderen Kindern und machte schlimme Streiche. Einem Knaben gab er die Hand, da war sie weggerissen, einem griff er nach dem Kopf, da war er abgerissen. Da beklagten sich die Bauern bei dem Alten: „Alter, es wäre gut, dein Sohn wäre fort, durch seine Streiche gehen unsere Kinder zu grunde."

Da wurde der Alte sehr traurig. Das merkte Jwaschko und fragte: „Großväterchen, warum bist du so traurig? Hat dir jemand etwas getan?"

Der Alte seufzte schwer: „Ach, Enkelchen, du warst mein Ernährer und die Bauern verlangen, daß ich dich wegschicke."

„Ach, Großväterchen, das ist noch kein Unglück, es ist nur schade, daß ich keine Waffen habe. Geh hin und mach mir eine eiserne Keule von fünfundzwanzig Pud Gewicht."

Der Alte ging und machte ihm eine Keule, die wog fünfundzwanzig Pud. Jwaschko nahm Abschied, ergriff die Keule und zog in die weite Welt. Er ging, da kam er an einen Fluß, der war drei Werst breit. Am Ufer stand ein Mensch, der hielt den Fluß mit dem Mund auf, fing Fische mit dem Schnauzbart, briet sie auf seiner Zunge und aß sie. „Guten Tag, Ritter Schnauzbart!"

„Guten Tag, Iwaschko Bärchen, wohin gehst du?“

„Das weiß ich selbst nicht, wohin die Augen schauen!“

„Nimm mich mit.“

„Willst du mein Bruder sein, so freu ich mich des Gefährten!“

Die beiden gingen, da sahen sie einen Ritter, der trug einen Berg, warf ihn in eine Schlucht und machte ebene Wege. Iwaschko wunderte sich und sagte: „Ei, seht das Wunder, du bist wohl stark, Bergwender?“

„Oh, Brüder, meine Kraft ist nicht besonders groß, da läuft Iwaschko der Bär in der Welt einher, der ist wirklich stark!“

„Das bin ja ich!“

„Wohin gehst du?“

„Wohin die Augen sehen!“

„Nimm mich mit.“

„Gern, wandern wir zu dritt.“

Sie gingen weiter, da sahen sie einen Wunderritter, der glich die Höhe der Eichen aus, war eine zu hoch, so drückte er sie in die Erde zurück, war sie zu klein, zog er sie in die Höhe, darüber staunte Iwaschko und er sagte: „Ei, was ist das für eine wunderbare Kraft!“

„Oh, Brüder, meine Kraft ist nicht besonders, da läuft Iwaschko der Bär in der Welt einher, der ist stark!“

„Das bin ja ich!“

„Wohin gehst du?"

„Ich weiß nicht, Baumwender, wohin mich die Füße tragen!"

„Nimm mich mit dir!"

„Gut, dann sind wir vier."

So gingen sie. Über kurz oder lang kamen sie in einen dichten, dunkeln Wald, dort stand eine kleine Hütte auf Hühnerfüßen, die drehte sich fort und fort. Iwaschko sagte: „Hüttchen, Hüttchen, sieh uns ins Angesicht, und kehre dem Wald den Rücken." Die Hütte drehte sich um und Tür und Fenster sprangen von selbst auf. Das Hüttchen war leer, aber im Hof waren Gänse, Enten und Truthühner, die große Menge!

„Brüder," sagte Iwaschko, „es taugt nichts, wenn alle zu Hause sitzen, losen wir, wer daheim bleiben soll, die andern ziehen auf die Jagd."

Das Los traf Ritter Schnauzbart. Die anderen Brüder zogen auf die Jagd. Schnauzbart bereitete ein herrliches Mahl, wusch sich den Kopf, setzte sich ans Fenster und kämmte seinen Schopf. Plötzlich wurde es dunkel, ihm wurde es grün und blau vor den Augen und die Erde wölbte sich, ein Stein sprang heraus, darunter hervor kam Baba Jaga mit dem Knochenbein. Sie ritt in einem eisernen Mörser, trieb ihn mit einem Schlegel an und hinterdrein bellte ein Hündlein.

„Schnauzbart, hast du Essen und Trinken für mich?"

„Gewiß, wenn du willst, Baba Jaga." Er

setzte sie an den Tisch und gab ihr ein wenig. Sie aß es auf. Er gab ihr noch etwas, das fraß der Hund.

„So schlecht bewirtest du mich?" sagte sie, ergriff den Schlegel und begann ihn zu schlagen, so jämmerlich, daß er unter die Bank rollte, aus dem Rücken schnitt sie ihm einen Riemen, aß alles rein auf und fuhr davon.

Iwaschko Bärchen kam mit seinen Brüdern heim: „Nun, Schnauzbärtchen, gib uns zu essen was du vorbereitet hast."

„Ach, Brüder, ich habe nichts gekocht, noch gebraten, ich habe mich so verbrannt, daß beinahe die Hütte in Brand geraten."

Am nächsten Tag blieb Bergwender zu Hause. Er kochte und briet, wusch sich den Kopf, setzte sich ans Fenster und kämmte seinen Schopf. Plötzlich ward alles trüb und grau, vor den Augen flimmert's ihm grün und blau. Die Erde wölbte sich, ein Stein sprang heraus, unter dem hervor kam Baba Jaga mit dem Knochenbein. Sie ritt im Mörser, trieb ihn mit dem Schlegel an und hinterdrein bellte ein Hündlein.

„Bergwender, kann ich hier essen und ruh'n?"

„Ja, Baba Jaga, das kannst du tun."

Sie setzte sich und er gab ihr ein Stückchen, das aß sie, er gab ihr ein zweites, das fraß der Hund. „So bewirtest du mich!" sagte sie, ergriff ihren eisernen Schlegel und schlug auf ihn los, bis er unter der Bank lag, dann schnitt sie ihm einen

Riemen aus dem Rücken, aß alles bis zum letzten Bissen auf und fuhr von dannen.

Bergwender erholte sich, band ein Tuch um seinen Kopf und stöhnte. Iwaschko kam mit den Brüdern heim und sagte: Nun, Bergwenderchen, was hast du uns gebraten?"

„Ach, Brüderchen, mir ist nichts geraten. Der Ofen zieht nicht, das Holz ist feucht, beinahe wäre alles in Rauch aufgegangen."

Am dritten Tage blieb Eichenwender zu Hause, er briet und kochte, wusch sich den Kopf, setzte sich ans Fenster und kämmte seinen Schopf.

Plötzlich ward alles düster und grau, vor den Augen flimmert's ihm grün und blau, die Erde wölbte sich, ein Stein sprang heraus, darunter kam Baba Jaga hervor. Sie ritt im eisernen Mörser, trieb ihn mit dem Schlegel an und hinterdrein bellte das Hündlein. „Kann ich hier essen und ausruh'n?"

„Ja, Frau Jaga, das kannst du tun."

Sie setzte sich und er gab ihr ein Stückchen, das aß sie. Er gab ihr ein zweites Stückchen, das fraß der Hund. „So bewirtest du mich?" Sie nahm den Schlegel und schlug ihn, schlug ihn, schlug ihn, bis er unter der Bank lag, dann schnitt sie ihm einen Riemen aus dem Rücken, aß alles auf und fuhr davon. Eichenwender erholte sich, band ein Tuch um seinen Kopf und ging stöhnend umher.

Iwaschko kehrte heim: „Eichenwender, laß uns essen."

„Ich habe nichts gebraten. Ich habe mich so verbrannt, daß beinahe die Hütte in Flammen stand."

Am vierten Tag kam die Reihe an Iwaschko, zu Hause zu bleiben. Er kochte und briet, wusch seinen Kopf, setzte sich ans Fenster und kämmte seinen Schopf. Plötzlich wurde alles düster und grau — die Erde wölbte sich, ein Stein sprang hervor, darunter — pfui der Taus — kam Baba Jaga mit dem Knochenbein heraus. Sie ritt auf ihrem Mörser, trieb ihn mit dem Schlegel an und hinterdrein bellte das Hündlein. „Iwaschko Bärchen, kann ich hier essen und ausruh'n?"

„Ja, Baba Jaga, das kannst du tun!"

Sie setzte sich und er gab ihr ein Stückchen, ein zweites Stückchen fraß der Hund.

„So bewirtest du mich?" sagte sie, ergriff den Schlegel und wollte ihn schlagen. Iwaschko wurde zornig, entriß ihr den Schlegel und begann sie aus allen Kräften zu prügeln; er schlug sie halb tot, schnitt drei Riemen aus ihrem Rücken und sperrte sie in den Bodenraum ein. Bald darauf kamen seine Gefährten heim.

„Iwaschko, ist das Essen bereit?"

„Jawohl, liebe Freunde."

Sie setzten sich, Iwaschko teilte aus und von allem war reichlich vorhanden. Die Ritter wunderten sich und sprachen untereinander: „Zu ihm kam wohl Baba Jaga nicht."

Nach dem Essen heizte Iwaschko das Bad und alle zusammen gingen sich waschen. Schnauzbart,

Bergwender, Eichenwender wuschen sich und kehrten Iwaschko dabei stets ihr Angesicht zu, da sagte er:

„Brüder, weshalb versteckt ihr eure Rücken vor mir?"

Da mußten sie eingestehen, daß Baba Jaga bei ihnen gewesen und jedem einen Riemen aus dem Rücken geschnitten hätte.

„So hattet ihr euch verbrannt!" sagte Iwaschko, eilte auf den Bodenraum, nahm Jaga die drei Riemen ab, legte sie auf die Rücken seiner Gefährten und sofort heilten sie wieder fest. Dann nahm Iwaschko der Bär Baba Jaga und hing sie mit einem Strick an dem Tor auf. „Nun, Brüder, ladet die Flinte und laßt uns um die Wette schießen. Wer das Seil durchschießt, ist der Sieger."

Als erster schoß Schnauzbart, er traf aber nicht, dann schoß Bergwender, der kam schon näher, der dritte war Eichenwender, der streifte fast das Seil, Iwaschko erst schoß es entzwei. Baba Jaga lief davon, zu dem Stein, und verschwand in die Erde hinein. Die Ritter liefen hinterdrein und wollten den Stein aufheben, brachten ihn aber nicht von der Stelle. Iwaschko lief hinzu, stieß mit dem Fuß daran, da flog er weg und darunter war eine Höhle.

„Brüder, wer steigt hinab?"

Keiner wollte. „Ei," sagte Iwaschko, „da muß wohl ich hinabsteigen!"

Er nahm eine Stange und stellte sie an dem Abgrund auf, an die Stange hängte er ein Glöckchen, an dieses band er ein Seil und an dessen anderem

Ende befestigte er sich. „Laßt mich jetzt hinab und wenn ich läute, zieht mich wieder herauf."

Die Ritter ließen ihn in die Höhle hinab. Als das Seil zu Ende war, sah Iwaschko noch lange keinen Boden unter sich, da nahm er die drei großen Riemen aus dem Rücken Baba Jagas, knüpfte sie an einander und an das Seil und ließ sich vollends in die andere Welt hinunter. Er erblickte einen ausgetretenen Weg, ging ihn entlang und kam an ein Schloß. In dem Schloß saßen drei schöne Mädchen, die riefen ihm zu: „Ach, wackrer Jüngling, warum kamst du hierher? Unsere Mutter ist Baba Jaga, die wird dich fressen!"

„Wo ist sie denn?"

„Sie schläft jetzt und unter ihrem Kopf liegt ein schweres Schwert, das rühre aber nicht an, sonst erwacht sie sofort und wirft es nach dir. Nimm lieber hier die zwei goldenen Äpfel auf diesem silbernen Schüsselchen, wecke sie sanft auf und bitte sie höflich zu kosten. Wenn sie den Kopf aufhebt und das Maul aufreißt, ergreife das Schwert und schlage ihr mit einem Streich den Kopf ab. Tue aber keinen zweiten Schlag, sonst kommt sie wieder zum Leben zurück und schafft dir einen grausamen Tod."

Iwaschko tat alles wie sie sagten und hackte Baba Jaga den Kopf ab, dann führte er die schönen Mädchen zu dem Loch. Er band die älteste Schwester an das Seil, zog das Glöckchen und rief: „Schnauzbart, da kommt eine Frau für dich!"

Die Ritter zogen das Mädchen hinauf und ließen das Seil wieder hinab. Iwaschko band die zweite Schwester an das Seil und rief: „Bergwender, da kommt eine Frau für dich!“

Sie zogen sie herauf und zum drittenmal befestigte Iwaschko die jüngste Schwester und rief: „Jetzt kommt meine Frau.“

Eichenwender ärgerte das und als sie Iwaschko heraufziehen sollten, zerriß er das Seil. Iwaschko stürzte hinab und schlug sich stark an; als er sich erholt hatte, wußte der wackre Held nicht, was beginnen. Er saß drei Tage ohne zu essen und zu trinken und wurde ganz schwach vor Hunger. „Ich werde im Schatz von Baba Jaga nachsehen, vielleicht finde ich da etwas zum essen.“ Er fand Speise und Trank und gelangte zu einem unterirdischen Gang. Da ging er und ging und kam ans Tageslicht. Er gelangte auf ein Feld, da sah er ein schönes Mädchen Vieh weiden; als er näher kam, sah er, daß sie seine Braut war. „Mädchen, was machst du da?“

„Ich treibe das Vieh auf die Weide. Meine Schwestern heirateten die Ritter, ich wollte aber Eichenwender nicht nehmen, darum schickt er mich die Kühe hüten.“

Abends trieb das schöne Mädchen die Kühe heim und Iwaschko folgte ihr nach. In der Hütte saßen Schnauzbart, Bergwender und Eichenwender am Tisch und feierten.

„Gute Leute,“ sprach Iwaschko, „gebt mir ein Gläschen jungen Wein.“

Sie schenkten es ihm ein. Er trank es aus und bat um ein zweites Gläschen, das gaben sie ihm, da verlangte er ein drittes. Kaum hatte er es getrunken, so flammte sein Herz auf, er ergriff seine Keule, erschlug die drei Ritter und warf ihre Leichen aufs freie Feld den wilden Tieren zum Fraß vor. Dann nahm er seine erwählte Braut, kehrte mit ihr zu dem Alten und seiner Frau zurück und feierte fröhliche Hochzeit. Da wurde viel getrunken und gegessen. Ich war bei der Hochzeit, trank Honigwein, der floß mir über den Bart, aber die Kehle blieb trocken. Sie gaben mir ein Biermaß in die Hände — damit ist meine Geschichte zu Ende.

29. Die sieben Brüder Simon.

Es war einmal ein Bauer, der hatte sieben Söhne, die hießen alle Simon. Einer war kräftiger wie der andere — aber faul waren sie! Man fand auf der Welt keine fauleren mehr — sie arbeiteten gar nichts. Der Bauer plagte sich sehr mit ihnen und brachte sie schließlich an den Hof in des Zaren Dienst.

Der Zar dankte ihm für die Burschen und fragte was sie könnten.

„Frage sie selber, großmächtiger Zar!"

Der Zar rief den ältesten Simon und sagte: „Was kannst Du?"

„Stehlen, hochherrlicher Zar."

„Gut, solche Leute kann man zu Zeiten brauchen. — Und du!" fragte er den zweiten.

„Ich kann die kostbarsten Sachen schmieden"

„Dich kann ich auch brauchen."

Der dritte Simon antwortete: „Ich kann den Vogel im Fluge schießen, großmächtiger Zar."

„Gut, und du?" fragte er den vierten.

„Wenn der Schütze geschossen hat, kann ich den Vogel wie ein Hund aus dem Wasser tauchen."

„Gut. Worin bist du Meister?" fragte er den fünften.

„Ich kann von einem hohen Ort aus sehen und sagen, was sich im ganzen Reich hat zugetragen."

„Sehr gut!"

„Ich kann ein Schiff bauen, eins, zwei, ist es fertig!" sagte der sechste.

„Schön, und du?"

„Ich kann die Menschen heilen."

„Gut."

Der Zar entließ sie, wollte aber nach einiger Zeit einen Simon erproben und sagte: „Simon was geht vor?"

Simon kletterte in die Höhe, sah sich nach allen Seiten um und sagte: Dort und dort geschieht das und das. Später lasen sie in den Zeitungen, daß es wirklich so war. Wieder verging viel Zeit, da wollte der Zar eine Zarewna heiraten, er wußte aber nicht, wie sie erlangen und nicht, wen er nach ihr ausschicken sollte! Da fielen ihm die sieben Simon ein, er schickte nach ihnen, erteilte ihnen den Auftrag die Zarewna zu holen und gab ihnen viele Soldaten mit. Die sieben Simon versammelten sich. Der eine machte eins, zwei, ein Schiff, in das stiegen sie und fuhren fort. Sie fuhren in das Reich wo die Zarewna wohnte. Einer sah von einer hohen Stange aus, daß die Zarewna gerade allein wäre und man sie stehlen könnte. Ein andrer schmiedete schöne Sachen und ging mit dem Dieb zusammen, sie zu verkaufen. Kaum waren sie an den Hof gekommen, so stahl der Dieb die Zarewna und brachte sie auf das

Schiff. Sie lichteten die Anker und segelten fort. Als die Zarewna sah, daß man sie fortführte, verwandelte sie sich in einen weißen Schwan und flog weg. Unverzagt nahm ein Simon seine Flinte und schoß sie in den linken Flügel. Wie ein Hund sprang ein andrer Simon ins Wasser und zog sie heraus. Der Schwan wurde wieder zu einem schönen Mädchen, nur war seine linke Hand durchschossen, aber jener Simon, der Arzt war, heilte sie sofort. So kamen sie glücklich und unversehrt wieder nach Hause und schossen Freudenschüsse ab. Der Zar hörte die Schüsse, hatte aber unterdessen an die sieben Simon vergessen und fragte: „Was ist das für ein Schiff, geht hin und erkundigt euch.“

Man lief, erkundigte sich und meldete dem Zar, daß es die sieben Simon und die Braut wären. Da freute er sich und befahl, daß man sie mit Ehren, Kanonendonner und Trommelwirbel empfangen solle. Aber der Zar nahm die Zarewna nicht zur Frau, denn er war schon zu alt.

Er fragte sie, „wen willst du heiraten?“

„Den, der mich stahl,“ sagte sie.

Simon der Dieb war ein tüchtiger Bursch, er gefiel der Zarewna.

Ohne ein Wort zu verlieren, ließ der Zar beide trauen, er sehnte sich nach Ruhe und setzte daher den Simon an seine Stelle. Seine Brüder machte der Zar alle zu großen Bojaren.

*

Gouvernement Perm.

30. Nikita der Gerber.

In der Nähe von Kiew erschien ein Drache, der verlangte schweren Tribut vom Volke. Von jedem Anwesen ein schönes Mädchen zum fressen; die Reihe kam schließlich auch an die Tochter des Zaren. Der Drache fraß sie aber nicht, sie war zu schön. Er schleppte sie in seine Höhle und machte sie zu seiner Frau. Wenn er seinen Geschäften nachflog, türmte er vor der Höhle Holzscheite auf, damit die Zarewna nicht entweiche.

Die Zarewna hatte aber ein Hündchen, das war ihr von zu Hause nachgefolgt. Wenn sie ein Briefchen an Vater und Mutter schrieb, band sie es an des Hündchens Hals, das lief damit nach Hause und brachte ihr Antwort zurück. Einmal schrieben ihre Eltern: „Trachte zu erfahren, wer stärker sei als der Drache."

Die Zarewna wurde etwas freundlicher mit ihrem Drachen, um zu erfahren, wer stärker sei als er. Endlich gestand er, daß Nikita der Gerber in Kiew das sei. Da schrieb die Zarewna gleich ihrem Vater: „Sucht Nikita den Gerber in

der Stadt Kiew und schickt ihn mir, damit er mich aus meiner Gefangenschaft erlöse."

Der Zar suchte Nikita und ging selbst zu ihm, um ihn zu bitten, das Land und die Prinzessin von dem grausamen Drachen zu erretten.

Nikita gerbte gerade Felle. Zwölf Häute hielt er gerade zwischen den Händen, da sah er den Zar auf sich zukommen, seine Hände zitterten vor Schreck, da rissen die zwölf Häute auseinander. Aber so sehr auch der Zar und die Zariza ihn baten, er wollte nicht gegen den Drachen ausziehen.

Da sammelte der Zar fünftausend unmündige Kinder, die sollten mit ihren Tränen den Gerber erweichen! Die Kleinen kamen zu Nikita und baten, daß er gegen den Drachen ziehe. Als er sie weinen sah, waren dem Gerber Nikita selbst die Tränen nah. Er nahm dreißig Pud Hanf, teerte ihn und wickelte sich drein, damit der Drache ihn nicht auffresse; so zog er aus.

Der Drache sperrte sich in seine Höhle ein und wollte nicht herauskommen.

„Komm zu mir ins freie Feld, sonst zertrümmere ich deine Höhle," sagte der Gerber und begann die Türe einzuschlagen. Da kam der Drache. Sie prügelten einander lange, endlich unterlag der Drache.

Da bat er Nikita den Gerber: „Schlage mich nicht tot! Stärker wie wir beide zusammen gibt es nichts auf der Welt, laß uns die Erde teilen, du

kannst auf der einen Hälfte leben und ich auf der anderen."

„Gut," sagte Nikita, „nur müssen wir Grenzen ziehen."

Der Gerber machte einen Pflug, dreihundert Pud schwer, spannte den Drachen vor und zog eine Furche von Kiew bis an das kaspische Meer.

„Jetzt haben wir die ganze Erde geteilt," sagte der Drache.

„Die Erde ja, aber das Meer nicht, laß uns auch das Wasser teilen, sonst sagst du, ich nehme dein Wasser."

Sie fuhren bis in die Mitte des Meeres, da erschlug Nikita den Drachen und ertränkte ihn. Die Furche kann man heute noch sehen, sie ist zwei Klafter tief. Rings um sie wird die Erde bebaut, aber die Furche bleibt unberührt. Wer nicht weiß, daß dies eine Furche ist, nennt es einen Wall.

Als Nikita dies gute Werk vollendet hatte, nahm er keinen Lohn dafür, sondern ging wieder hin und gerbte weiter.

*

Gouvernement Tambow.

31. Schabarscha.*)

Ich soll euch ein Märchen erzählen? Mein Märchen ist wunderschön. Es kommen wunderbare Wunder darin vor, seltsame Dinge. Der Taglöhner Schabarscha war der schlaueste aller Schelme, und was er unternahm, führte er auch zu Ende.

Schabarscha ging auf Taglohn aus, es war aber ein schlechtes Jahr, in dem weder Getreide noch Gemüse geriet. Der Bauer, sein Herr, sann daher auf Mittel, wie das Elend zu lindern wäre, wie man leben, wo man Geld hernehmen solle.

„Ach, sorge dich nicht," sagte Schabarscha, „jeder Tag bringt Rat. Wir werden schon Geld bekommen." Schabarscha ging zum Mühldamm. „Ich will Fische fangen," dachte er, „und sie verkaufen — dann haben wir Geld. Aber ich habe keine Schnur für die Angel . . . ich muß erst eine flechten." Er ließ sich vom Müller einen Bund Hanf geben, setzte sich ans Ufer und flocht eine Angelschnur.

Wie er so flocht, sprang ein Knabe aus dem

*) Der Schwätzer, vielseitiger Mensch.

Wasser ans Ufer. Er trug ein schwarzes Röcklein und ein rotes Käpplein. „Väterchen, was machst du da?“ fragte er.

„Ich drehe ein Seil!“

„Wozu?“

„Ich will den Teich reinigen, euch Teufel aus dem Wasser treiben.“

„Oh, warte ein bißchen, ich will es erst Großväterchen sagen.“

Das Teufelchen tauchte unter und Schabarscha setzte seine Arbeit fort. „Wartet, ihr Verfluchten,“ dachte er, „ich spiele euch einen Streich, ihr müßt mir Gold und Silber bringen!“ Schabarscha grub eine tiefe Grube, schnitt seiner Mütze den Boden aus und setzte sie oben drauf.

„Schabarscha, Schabarscha, Großväterchen sagt, ich solle mit dir unterhandeln . . . was verlangst du dafür, wenn du uns im Wasser läßt?“

„Hier diese Kappe sollt ihr mit Gold und Silber anfüllen.“

Das Teufelchen tauchte unter und kehrte wieder zurück: „Großväterchen sagt, ich soll erst mit dir kämpfen.“

„Oh, du Säugling, ich sollte mit dir kämpfen. Du wirst ja mit meinem jüngeren Bruder Mischka nicht fertig!“

„Wo ist denn dein Mischka?“

„Dort in der Schlucht unter dem Strauch ruht er aus.“

„Wie kann ich ihn wecken?“

„Geh hin und schlag ihn in die Seite, da wird er aufwachen!“

Das Teufelchen ging in die Schlucht, fand den Bären und schlug ihn mit seiner Keule in die Seite. Da wurde Mischka zornig und bearbeitete das Teufelchen mit seinen Tatzen, daß die Knochen krachten. Mühsam nur entrann es dem Bären und lief zu dem Wassergreis zurück. „Großväterchen, Schabarscha hat einen jüngeren Bruder, Mischka, mit dem wollte ich kämpfen, er hat mir aber bei nahe alle Knochen gebrochen.“

„Hm! Geh und laufe mit Schabarscha um die Wette, wer schneller ist.“

Der Knabe mit dem roten Käppchen kam wieder zu Schabarscha, richtete Großväterchens Befehl aus und erhielt zur Antwort:

„Du kannst nicht mit mir um die Wette laufen, mein kleinster Bruder, Sainka*), läuft schon weit schneller als du!“

„Wo ist er?“

„Da liegt er im Gras und ruht aus, gehe hin und berühre sein Ohr, dann wird er mit dir wettlaufen.“

Das Teufelchen eilte zu dem Häschen hin und berührte sein Ohr, da sprang es auf und lief davon, das Teufelchen hinterdrein. „Warte, warte, Sainka, damit ich dir nachkommen kann . . .“ aber fort war es. „Großväterchen,“ berichtete das Teufelchen,

*) Häschen.

„ich lief so schnell ich konnte und holte ihn nicht einmal ein, dabei war es nicht Schabarscha, sondern nur sein jüngster Bruder."

„Hm," sagte der Alte, „gehe hin und sieh, wer stärker pfeifen kann!"

„Schabarscha, Schabarscha, Großväterchen meint, wir sollen um die Wette pfeifen!"

„So pfeife als erster."

Das Teufelchen pfiff so stark, daß Schabarscha beinahe umgefallen wäre und von den Bäumen die Blätter rieselten.

„Du pfeifst gut," sagte er, „aber noch lange nicht so wie ich. Wenn ich pfeife, fällst du nieder und es sprengt dir die Ohren. Leg' dich mit dem Gesicht auf den Erdboden und verstopfe dir die Ohren mit den Fingern." Das Teufelchen legte sich nieder und steckte die Finger in die Ohren. Schabarscha nahm seine Keule, schlug das Teufelchen mit aller Gewalt in den Nacken und pfiff dazu. „Fu, fu, fu."

„Ach, Großväterchen, Großväterchen, der kann pfeifen! Die Funken flogen mir aus den Augen und vom Hals bis zum Gürtel waren meine Knochen wie zerschmettert!" erzählte der Kleine.

„Oho, du scheinst nicht sehr stark zu sein, Teufelchen! Geh, nimm meine Eisenkeule als Spazierstöckchen mit und versucht, wer sie höher in die Luft werfen kann, du oder er."

Das Teufelchen nahm den Stab auf die Schulter und ging wieder zu Schabarscha: „Wir

wollen es noch ein letztesmal versuchen und sehen, wer von uns die Keule höher in die Luft schleudert."

„Wirf nur als erster, ich sehe zu."

Das Teufelchen warf die Keule in die Höhe, daß man nur ein schwarzes Pünktchen sah und warten mußte, bis sie wieder kam. Schabarscha nahm die Keule, die war so schwer! Er stellte sie auf, stützte sie mit der Hand und begann aufmerksam den Himmel zu betrachten.

„Warum wirfst du nicht, auf was wartest du?"

„Ich warte auf jenes Wölkchen, auf dieses werfe ich die Keule. Mein Bruder, der Schmied, sitzt oben, der kann das Eisen brauchen."

„Nein, nein, Schabarscha, wirf die Keule nicht auf die Wolken, sonst wird Großväterchen böse." Das Teufelchen packte die Keule und tauchte wieder unter.

Großväterchen erschrak nicht wenig, als er von seinem Enkelchen hörte, daß Schabarscha ihm beinahe seine Keule fortgeworfen hätte und befahl, Geld aus der Tiefe zu schleppen, um sich freizukaufen. Das Teufelchen schleppte und schleppte Geld herbei, aber die Mütze ward nicht voll.

„Großväterchen, er hat eine wunderbare Mütze, ich schleppe so viel Geld hin und noch ist sie leer. Es ist nur mehr dein letztes Kofferchen mit Geld da."

„Trage es schnell hinauf, flicht er noch immer an seinem Seil?"

„Ja, Großväterchen!"

Es gab keine Hülfe, das Teufelchen mußte Großväterchens letztes Privatgeld hinaufschleppen, ehe es gelang Schabarschas Mütze anzufüllen. Seit jener Zeit lebte der Taglöhner herrlich und in Freuden. Ich sollte ihn besuchen, Honig und Bier trinken, aber ich ging nicht. Es hieß der Honig wäre bitter und das Bier trübe.

Was bedeutet diese Fabel?

32. Der Soldat und der Teufel.

Ein Soldat erhielt Urlaub, um nach Hause zu gehen. Unterwegs fand er kein Wasser um seinen trockenen Zwieback aufzuweichen und sein Magen knurrte schon lange. Es war nichts zu machen, er mußte weiter wandern, bis er endlich an einen Bach kam. Er nahm drei Stück Zwieback aus seinem Ranzen und legte sie ins Wasser. Auch eine Geige hatte er und während er wartete spielte er ein Liedchen, um sich die Zeit zu vertreiben. So saß er am Bachesrand und spielte sich ein Liedchen auf. Plötzlich erschien der Unsaubere in Gestalt eines Alten mit einem Buch in der Hand.

„Guten Tag, Herr Soldat!"

„Gott zum Gruß, guter Mann."

Bei dieser Anrede zuckte der Böse zusammen.

„Höre, Freund, laß uns tauschen, ich gebe dir mein Buch uud du gibst mir deine Geige."

„Ach Alter, was tue ich mit deinem Buch? Zehn Jahre diene ich dem Zar, habe zuvor nicht lesen können, und es jetzt zu lernen, dazu ist es zu spät!"

„Das macht nichts, Soldat, wer mein Buch hat, kann alles lesen, was er ansieht.“

„Ei, laß mich versuchen!“

Der Soldat schlug das Buch auf und konnte lesen, als wäre er von seiner Kindheit an daran gewöhnt. Er freute sich sehr und gab die Geige sogleich her. Der Unsaubere nahm sie und fuhr sofort mit dem Bogen darauf herum, aber es klappte nicht. Es kam keine Harmonie in das Lied. „Höre, Bruder, bleib drei Tage bei mir zu Gast und lehre mich spielen, ich will es dir danken.“

„Nein, Alter, ich will nach Hause und in drei Tagen komme ich weit.“

„Lieber Soldat, wenn du bleibst und mir das Geigenspielen zeigst, bringe ich dich in einem Tag nach Hause; ich lasse dich mit der Post fahren.“

Der Soldat überlegte, ob er bleiben sollte oder nicht. Er nahm den Zwieback aus dem Wasser und wollte essen.

„Ach, Bruder Soldat, dein Essen ist schlecht, iß mit mir!“

Der Teufel band seinen Sack auf, nahm weißes Brot heraus, gebratenes Fleisch, Wodka und allerhand Zutaten. „Iß, ich mag nicht.“

Der Soldat aß und trank, und willigte ein, bei dem Unbekannten zu bleiben, um ihn das Geigenspielen zu lehren. Er blieb drei Tage und verlangte dann in seine Heimat zu gehen. Der Teufel führte ihn vor sein Haus, da stand auf der Rampe

eine Troika mit guten Pferden. „Setze dich hinein, Soldat, gleich bist du zu Hause."

Der Soldat stieg mit dem Teufel ein. Die Pferde zogen an und die Werst flogen nur so an ihnen vorüber, daß einem der Atem verging.

„Erkennst du das Dorf," fragte der Unsaubere

„Natürlich, ich bin ja da geboren und aufgewachsen," erwiderte der Soldat.

„So leb' wohl."

Der Soldat stieg aus, ging zu seinen Verwandten und erzählte ihnen, wann und für wie lange er Urlaub bekommen hatte. Er glaubte nur drei Tage bei dem Bösen gewesen zu sein, aber es waren drei Jahre! Sein Urlaub war längst abgelaufen und bei seinem Regiment galt er als Deserteur. Der Soldat erschrak und wußte nicht, was er tun sollte. Wenn er zum Regiment zurückkehrte, ließen sie ihn Spießruten laufen. „Eh, Teufel, du hast mir übel mitgespielt!" sagte er vor sich hin. Kaum waren ihm die Worte entschlüpft, erschien der Böse vor ihm. „Mache dir keine Sorgen, Soldat, bleibe bei mir, im Heer ist das Leben ohnedies schwer. Zu essen bekommt ihr trocknen Zwieback und Schläge obendrein. Ich werde dich glücklich machen. Willst du ein Kaufmann werden?"

„Ei ja, das ist mir recht, Kaufleute führen ein schönes Leben, laß mich mein Glück versuchen!"

Der Unsaubere machte ihn zum Kaufmann, gab ihm in der Hauptstadt einen großen Kaufladen mit kostbaren Waren und sagte: „Leb' jetzt wohl,

Bruder! Ich geh' fort, über dreimal neun Länder, ins dreimal zehnte Reich, der König dort hat eine wunderschöne Tochter, Marja, die will ich quälen."

Unser Kaufmann lebte herrlich und ohne Sorgen; das Glück regnete ihm nur so ins Haus. Er hatte solchen Erfolg im Handel, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Da beneideten ihn die anderen Kaufleute. „Laßt uns ihn fragen, wer er ist, von wo er kam und woher er das Recht zum Handel nahm. Er hat den ganzen Handel an sich gezogen, als wäre das gar nichts!" Sie gingen zu ihm und fragten.

„Brüder," gab er zur Antwort, „ich habe gerade jetzt soviel zu tun, das könnt ihr ja sehen, kommt morgen wieder, da will ich euch Rede stehen."

Die Kaufleute gingen nach Hause und der Soldat überlegte, was er ihnen antworten sollte. Er überlegte lange und beschloß endlich seinen Laden zu schließen und nachts aus der Stadt zu entweichen. Er sammelte alles was er an Geld zur Hand hatte, und ging in das dreimal zehnte Königreich. Er ging und ging, bis er zur Wache kam, die hielt ihn an: „Wer da?"

„Ich bin ein Arzt, komme in euer Land, um die kranke Tochter eures Königs zu heilen."

Der Soldat meldete das den Hofbediensteten, die erzählten es wieder dem König. Der König ließ den fremden Soldaten vor sich kommen. „Wenn du meine Tochter heilst, gebe ich sie dir zur Frau!" sagte er.

„Eure Herrlichkeit, laßt mir drei Spiele Karten geben, drei Flaschen süßen Wein, drei Flaschen scharfen Spiritus, drei Pfund Nüsse, drei Pfund Bleikugeln und drei Bund reine Wachskerzen.“

„Gut, alles wird bereit sein.“

Der Soldat erwartete den Abend, kaufte eine Geige und ging zur Königstochter, steckte in ihren Zimmern Lichter an, speiste, trank und spielte auf der Geige. Um Mitternacht kam der Böse, hörte die Musik und stürzte auf den Soldaten los. „Grüß dich, Bruder!“

„Guten Tag!“

„Was trinkst du?“

„Süßen Kwaß!“

„Gieb her!“

„Gern!“ sagte der Soldat und gab ihm ein Glas voll scharfen Spiritus.

Der Teufel trank es aus und die Augen gingen ihm über. „Oh, der ist aber stark! Laß uns etwas essen!“

„Da hast du Nüsse, nimm und iß!“ sagte der Soldat und reichte ihm die Kugeln. Der Teufel nagte und nagte, zerbrach sich aber nur die Zähne. Dann spielten sie Karten, da krähte der Hahn und der Böse verschwand. Der König fragte die Prinzessin am Morgen, wie sie geschlafen habe.

„Gott sei dank, gut!“ sagte sie.

Die zweite Nacht verging ebenso. Für die dritte bat der Soldat den König: „Hoheit, befehlt einen Schraubstock, fünfzig Pud schwer, und drei Stäbe aus

Kupfer, drei aus Eisen und drei aus Blei machen zu lassen."

„Gut, alles wirst du bekommen."

In der düsteren Mitternacht erschien der Böse. „Guten Tag, Soldat, ich komme wieder zu dir!"

„Guten Tag, jeden freut ein fröhlicher Gefährte."

Sie aßen und tranken. Der Unsaubere sah den Schraubstock und fragte: „Wozu ist das?"

„Der König nahm mich in seinen Dienst, um die Musikanten Geige spielen zu lehren, sie hatten alle so krumme Finger wie du, die mußte man im Schraubstock geradebiegen."

„Ach, Bruder," bat der Teufel, „kann man meine Finger nicht auch gerade richten? Ich kann noch immer nicht geigen!"

„Gewiß kann man das, stecke deine Finger da herein."

Der Teufel legte beide Hände in den Schraubstock. Der Soldat klemmte sie ein, nahm die Stäbe und versuchte ihre Stärke. Er hieb zu und sagte: „Das ist für die Kaufmannschaft."

Der Teufel flehte und bat: „Laß mich los, stets will ich dreißig Werst von dem Schloß wegbleiben."

Der Soldat schlug aber weiter zu. Der Teufel sprang und zerrte, endlich riß er sich los und sagte zu dem Soldaten: „Wenn du auch die Königstochter heiratest, meinen Händen entgehst du nicht! Sowie du dich mehr als dreißig Werst vom Schloß entfernst, ergreife ich dich," sagte er und verschwand.

Der Soldat heiratete die Prinzessin, und lebte mit ihr in Liebe und Eintracht. Nach einigen Jahren starb der König und er regierte das ganze Reich. Einmal spazierte der König mit der Königin im Garten herum. „Ach," sagte er, „was ist das für ein herrlicher Garten."

„Ei, das ist gar nichts, dreißig Werst vor der Stadt ist noch ein Garten, der ist wirklich wunderschön," sagte sie.

Der König fuhr mit der Königin hinaus, aber kaum stieg er aus dem Wagen, so kam der Unsaubere ihnen entgegen. „Hast du vergessen, was ich dir sagte? Bruder, du bist selbst schuld daran, aber jetzt entgehst du mir nicht mehr!"

„Was ist da zu machen! Offenbar ist das mein Los! Erlaube nur, mich von meiner jungen Frau zu verabschieden."

„Ja, aber mache es schnell . . ."

33. Die beiden Soldatensöhne Iwan.

In einem Land in einem Reich lebte einmal ein Bauer. Den steckten sie unter die Soldaten. Seine Frau erwartete ein Kind, und als er von ihr Abschied nahm, sagte er: „Frau, führe den Haushalt gut, lebe in Frieden mit den Nachbarsleuten und warte auf mich, vielleicht fügt es Gott, daß sie mir den Abschied geben. Hier hast du fünfzig Rubel, ob du eine Tochter oder einen Sohn bekommst, das Geld ist für das Kind. Heiratet die Tochter, hat sie eine Mitgift und schenkt dir Gott einen Sohn, wird es ihm eine große Hilfe sein, wenn er heranwächst." Er nahm Abschied und ging zum Heer, wie ihm befohlen war.

Nach drei Monaten schenkte die Frau Zwillingen, zwei Knaben, das Leben und nannte die beiden Iwan Soldatensöhne.

Die Knaben wuchsen, gingen auf wie Hefeteig, gerade so als hätte man sie in die Höhe gezogen. Mit zehn Jahren schickte die Mutter sie in die Schule. Sie lernten rasch lesen, hatten bald Bojaren und Kaufmannssöhne überflügelt, keiner konnte besser lesen, schreiben oder Antwort geben als sie.

Die Bojaren- und Kaufmannskinder beneideten sie darum, stießen und zwickten sie alle Tage. Eines Tages sagte ein Bruder zum andern: „Sollen die uns noch lange schlagen und zwicken? Näht uns Mütterchen dafür Kleider, kauft sie uns Mützen, damit sie gleich in Stücke zerrißen werden? Laß es uns ihnen heimzahlen auf unsere Art!“

Als die Kinder am nächsten Tag wieder Streit begannen, duldeten es die Soldatensöhne nicht mehr, sie schlugen selbst zu. Einem schlugen sie ein Auge aus, einem den Arm ab, einem den Kopf. Alle nacheinander prügelten sie durch.

Da lief die Wache herbei und setzte beide ins Gefängnis. Der Zar hörte davon und ließ die Knaben kommen, er frug sie nach dem was vorgefallen war, und befahl sie frei zu lassen. „Sie sind unschuldig, sie verteidigten sich nur!“ sagte er.

Die beiden Iwan Soldatenkinder wuchsen heran und baten: „Mütterchen, gib uns Geld, wir wollen uns auf dem Jahrmarkt gute Pferde kaufen.“

Die Mutter gab ihnen fünfzig Rubel, jedem Bruder fünfundzwanzig, und schärfte ihnen ein: „Hört, Kinder, auf dem Weg zur Stadt grüßt jeden freundlich, der euch begegnet.“

„Ja, liebes Mütterchen.“ Die Brüder gingen in die Stadt auf den Pferdemarkt. Es waren viele zur Stelle, aber keines, das sie kaufen wollten. Da sagte einer zum andern: „Gehen wir an das andere Ende des Platzes, sehen wir, warum sich dort das Volk so drängt. Sie gingen hin und zwängten sich

durch die Menge. An zwei Eichenpfosten waren zwei Füllen mit eisernen Ketten angebunden. Eines mit sechs, eines mit zwölf. Sie zerrten an den Ketten, kauten die Gebisse und wühlten die Erde mit den Hufen auf. Niemand konnte nahe an sie herantreten.

„Was kosten die Pferde?“ fragte Jwan das Soldatenkind.

„Diese Ware ist nichts für dich. Brauchst deine Nase nicht überall hineinstecken und fragen?“

„Weshalb sprichst du Dinge, die du nicht wissen kannst. Vielleicht kaufen wir sie, wir müssen nur zuerst ihre Zähne besehen!“ sagte Jwan.

Der Pferdehändler lachte: „Sieh hin, wenn dir dein Kopf nicht leid tut!“

Sogleich ging ein Bruder zu dem Pferd, das an sechs Ketten lag, der andere ging zu dem zweiten, das zwölf Ketten hielten. Sie wollten die Zähne ansehen, aber die Pferde stellten sich auf die Hinterfüße und schnaubten, da stießen sie die Brüder mit dem Knie vor die Brust, die Ketten rissen, die Pferde flogen fünf Klafter weit und fielen auf dem Rücken nieder. „Ei, was habt ihr geprahlt? Solche elende Klepper nehmen wir nicht einmal geschenkt.“

Das Volk staunte und bewunderte die starken Helden! Der Pferdehändler weinte beinahe. Die Füllen jagten durch die Stadt über das freie Feld. Niemand wagte ihnen zu nahen, niemand wußte wie sie einzufangen. Da erbarmten sich die Brüder des

Pferdehändlers, gingen vor die Stadt, riefen die Pferde mit mächtiger Stimme und pfiffen, da kamen die Tiere und standen vor ihnen still wie angeschmiedet. Die Brüder legten ihnen die eisernen Ketten an, führten sie in die Stadt und schlossen sie fest an die Pfosten. Dann gingen sie nach Hause. Unterwegs begegnete ihnen ein alter grauhaariger Mann, sie vergaßen, was ihnen die Mutter befohlen hatte und gingen an ihm vorbei, ohne zu grüßen; es fiel ihnen erst später ein. „Ach, Bruder, was taten wir, wir vergaßen diesen alten Mann zu grüßen. Eilen wir ihm nach!" Sie eilten dem Alten nach, zogen die Kappen und verneigten sich bis zur Erde. „Verzeih, Großväterchen, daß wir ohne Gruß vorübergingen. Unser Mütterchen hatte es uns streng befohlen, jeden, den wir antreffen, zu grüßen."

„Schönen Dank, wack're Bursche, woher kommt ihr?"

„Aus der Stadt vom Pferdemarkt, wir wollten uns gute Pferde kaufen, aber es taugten uns keine."

„Soll ich jedem ein Pferdchen schenken?"

„Ach, Großväterchen, wenn du das tust, wollen wir ewig zu Gott für dich beten."

„Ei, so kommt."

Der Alte führte sie an einen großen Berg, öffnete eine eiserne Türe und führte zwei mächtige Pferde heraus. „Hier habt ihr Pferde, gute Jungen, reitet mit Gott und bleibt gesund."

Sie dankten ihm, saßen auf und jagten nach Hause. Dort angelangt, banden sie die Tiere an einen Pfosten vor der Türe und traten ein. Es fragte ihre Mutter: „Kinder, habt ihr euch Pferde gekauft?"

„Die zum Verkauf, waren nichts wert, aber geschenkt haben wir zwei bekommen."

„Wo sind sie?"

„Vor der Hütte."

„Ach, Kinder, wenn sie jemand stiehlt!"

„Nein, Mütterchen, die führt man nicht weg, denen traut sich niemand zu nahen."

Die Mutter trat vor die Türe und betrachtete die Pferde, dann brach sie in Tränen aus. „Ei, Söhnchen, ihr bedürft meines Schutzes nicht mehr."

Am nächsten Tag baten die Söhne die Mutter: „Laß uns in die Stadt gehen, wir wollen uns scharfe Säbel kaufen."

„Geht, Geliebte."

Sie machten sich auf, gingen zu einem Schmied und sagten: „Mach uns Säbel!"

„Wozu welche machen, es sind viele fertig, nehmt welchen ihr wollt."

„Nein, wir brauchen Säbel, die dreißig Pud wiegen."

„Ei, was ihr euch einbildet, wer kann denn so etwas schwingen? Man wird auch auf der ganzen Welt keine Form dazu finden."

Die Brüder konnten sich nicht helfen, ließen die

Köpfe hängen und zogen heimwärts. Unterwegs trafen sie wieder denselben Alten.

„Guten Tag, Jünglinge."

„Guten Tag, Großväterchen."

„Woher des Weges?"

„Aus der Stadt vom Schmied, wir wollten uns Säbel kaufen, aber solche wie wir brauchen gibt es nicht."

„Das ist schlimm, soll ich jedem von euch ein Säbelchen schenken?"

„Ach, Großväterchen, wenn du das tust, danken wir es dir unser Leben lang!"

Der Alte führte sie zu einem großen Berg, öffnete eine eiserne Türe und brachte jedem einen mächtigen Säbel. Sie nahmen die Säbel, dankten dem Greis und wurden fröhlichen Herzens sogleich. Zu Hause angelangt, fragte die Mutter: „Nun, Kinderchen, kauftet ihr euch Säbel?"

„Gekauft haben wir keine, aber geschenkt erhielten wir welche."

„Wo habt ihr sie hingetan?"

„Sie lehnen außen an der Hütte."

„Wenn sie nur niemand wegträgt!"

„Nein, Mütterchen, die stiehlt man nicht, die sind viel zu schwer!"

Die Mutter ging hinaus und betrachtete die Säbel, sie waren schwer und reckenhaft, drückten beinahe die Mauer der Hütte ein. Da weinte die Mutter und sagte: „Ihr bedürft fürwahr meines Schutzes nicht."

Am nächsten Morgen sattelten die beiden Iwan Soldatenkinder ihre Pferde, nahmen ihre Ritterschwerter, beteten und nahmen Abschied von ihrer Mutter: „Mutter, laß deinen Segen uns begleiten auf allen Wegen.“

„Kinder, mein Segen wird euch begleiten, unwandelbar durch alle Zeiten! Reitet mit Gott und bleibt gesund, kränket niemand ohne Grund. Nehmt nicht jeden für einen Freund, doch weichet niemals einem Feind.“

„Fürchte dich nicht, Mütterlein, wir halten unsern Grundsatz ein. Wir reiten ohne anzugreifen. Doch was wir einmal unternommen, das muß zu gutem Ende kommen.“

Die wackern Jünglinge stiegen zu Pferd und ritten fort. Über kurz oder lang? Nah oder fern? Rasch erzählt man, langsam erlebt man; schließlich kamen sie zu einem Kreuzweg, an dem standen zwei Säulen, auf einer stand geschrieben: „Wer rechts reitet wird Zar,“ auf der zweiten stand: „Wer links reitet wird getötet.“

Die Brüder blieben stehen, lasen die Inschriften und überlegten, wohin sie reiten sollten.

Wenn beide nach rechts ritten, war es nicht ruhmvoll für ihre ritterliche Kraft, aber nach links reiten und sterben wollte auch keiner. Es blieb aber nichts anderes übrig, darum sagte der eine: „Bruder, ich bin stärker als du, reite nach rechts, ich will nach links. Ich weiß nicht, was mir geschehen

könnte! Reite rechts, vielleicht wird es wahr und Gott macht dich zum Zar!"

Sie nahmen Abschied von einander, gaben jeder dem anderen ein Tüchlein und schwuren ihres Weges zu reiten und überall Zeichen aufzustellen; jeden Morgen sollten sie sich mit ihren Tüchlein das Gesicht abreiben, und zeigte sich Blut, war der Bruder gestorben; dann sollte der Überlebende den andern suchen gehen. Sie ritten nach verschiedenen Seiten. Der, welcher sein Pferd nach rechts gehen ließ, kam in ein prachtvolles Land, dort lebte ein Zar und seine Zariza mit ihrer Tochter, der wunderschönen Nastasia. Der Zar sah Iwan, das Soldatenkind, gewann ihn lieb, weil er so kühn war und gab ihm ohne lange zu zaudern seine Tochter zur Frau, nannte ihn Iwan Zarewitsch und gab ihm sein Reich zu verwalten. Iwan Zarewitsch lebte in Freuden und Herrlichkeit. Er liebte seine Frau, hielt das Reich in Ordnung und ging auf die Jagd. Einmal wollte er jagen gehen, sah nach seinem Pferde und fand in den Satteltaschen zwei Blasen mit Lebenswasser. Er betrachtete sie, steckte sie wieder an ihre Stelle zurück und sagte: „Ich will sie aufbewahren, bis die Stunde kommt und ich sie brauche."

Sein Bruder Iwan, der den Weg nach links eingeschlagen hatte, ritt Tag und Nacht ohne Rast, ein, zwei, drei Monate lang, da kam er in ein fremdes Land, gerade in die Hauptstadt. Dort herrschte große Trauer. Die Häuser waren mit schwarzem Tuch verhängt, die Menschen gingen wie

im Traum einher. Er mietete ein elendes Quartier bei einer armen Alten und fragte sie: „Sage, Mütterchen, warum trauert hier das ganze Volk, warum sind die Häuser mit schwarzem Tuch verhangen?“

„Ach, großes Unglück hat uns betroffen, jeden Tag steigt aus dem blauen Meer hinter dem grauen Stein ein zwölfköpfiger Drache hervor und frißt jedesmal einen Menschen, diesmal trifft die Reihe den Zar. Er hat drei schöne Töchter und heute führt man die älteste an das Meer, dem Drachen zum Fraß!“

Iwan, das Soldatenkind, bestieg sein Roß und ritt ans blaue Meer zu dem grauen Stein, da stand die schöne Zarewna mit eisernen Ketten angeschmiedet. Sie erblickte den Ritter und rief ihm zu: „Geh weg von hier, wackrer Held! Gleich kommt der Drache und frißt mich, er soll nicht dich auch noch verderben und fressen!“

„Fürchte dich nicht, schönes Mädchen! Vielleicht kann ich ihn besiegen,“ sagte er, nahm ihre Ketten mit starker Hand und zerriß sie, als wären es faule Stricke; dann legte er seinen Kopf in ihren Schoß und sagte: „Nun suche mir meinen Kopf ab, aber sieh so oft auf das Meer als auf meinen Kopf. Wenn eine Wolke aufsteigt und der Sturm' weht, wenn das Meer tost, dann wecke mich getrost schöne Jungfrau!“

Sie gehorchte ihm und sah so oft auf das Meer als auf seinen Kopf. Plötzlich stieg eine Wolke

auf, der Wind stürmte, das Meer toste. Es tauchte der Drache aus dem blauen Meere auf und die Zarewna weckte den Ritter. Iwan sprang auf und bestieg sein Pferd, da flog der Drache herbei und rief: „Iwanuschka, warum kamst du hierher? Das ist mein Platz! Nimm Abschied von der schönen Welt, und steig in meinen Schlund — da wird es dir wohl sein!“

„Du lügst, verfluchter Drache — du wirst mich nicht verschlingen, denn ich werde dich töten!“ rief der Ritter, zog seinen scharfen Säbel und hieb dem Untier alle zwölf Köpfe auf einen Hieb ab, dann hob er den grauen Stein auf, legte die Köpfe darunter und warf den Leichnam ins Meer. Er ging nach Hause, aß und trank, legte sich schlafen und schlief drei Tage lang. Unterdessen rief der Zar einen Wasserträger zu sich und sagte: „Nimm dein Wägelchen, geh ans Meer und sammle die Gebeine der Zarewna.“

Der Wasserträger fuhr ans blaue Meer und fand die Zarewna am Leben, ganz unverletzt! Er setzte sie auf sein Wägelchen, führte sie in den dichten, dunklen Wald und begann sein Messer zu schleifen.

„Was willst du tun?“ fragte die Zarewna.

„Ich schleife das Messer um dich zu erstechen!“

Da weinte sie und sprach: „Erstich mich nicht, ich tat dir nichts Böses!“

„Wenn du deinem Vater sagen willst, daß ich dich vom Drachen befreite, übe ich Gnade an dir.“

Sie konnte sich nicht anders helfen und willigte

ein. Der Zar freute sich so über ihre Heimkehr, daß er den Wasserträger zum Hauptmann machte.

Als Iwan das Soldatenkind erwachte, gab er der Alten Geld und bat: „Alte, geh, auf den Markt, kaufe ein was nötig ist und höre, was die Leute mit einander reden. Vielleicht gibt es etwas Neues.“

Die Alte lief auf den Markt, kaufte Vorräte ein, horchte, wovon die Leute redeten, lief wieder heim und sprach: „Es geht im Volke das Gerücht, daß der Zar ein großes Gastmahl gab, es saßen bei Tisch die Königssöhne, die Gesandten fremder Länder, Bojaren und viele große Männer, da flog ein Pfeil durch das Fenster herein und fiel inmitten des Saales nieder. An den Pfeil war das Briefchen eines andern zwölfköpfigen Drachen gebunden, der schrieb: ‚Wenn du mir nicht deine zweite Tochter schickst, so verzehre ich dein Reich durch Feuer und bedecke es mit Asche.‘ Heute führen sie die Arme ans blaue Meer zum grauen Stein.“

Iwan sattelte sofort sein gutes Pferd und jagte ans Meer.

Da sprach die Zarewna: „Weshalb kommst du, wack'rer Held! Die Reihe, den Tod zu leiden, ist an mich gekommen, mein heißes Blut wird fließen, weshalb willst du auch sterben?“

„Fürchte dich nicht, schönes Mädchen, vielleicht rettet dich Gott.“ Kaum hatte er das gesagt, kam der Drache geflogen. Feuer schnob er und drohte Tod!

Der Ritter schlug mit seinem Säbel dem Drachen alle zwölf Köpfe auf einen Schlag ab. Die Köpfe verbarg er unter dem Stein, den Leichnam warf er ins Meer hinein, und ritt nach Hause, dort aß er und trank, schlief ein und erwachte erst nach drei Tagen.

Wieder kam der Wasserträger gefahren und fand die Zarewna lebend und gesund. Er setzte sie in sein Wägelchen, führte sie in den dunklen Wald und wetzte sein Messer.

„Warum schärfst du dein Messer?

„Ich schleife mein Messer, um dich zu erstechen! Schwörst du deinem Vater zu sagen, was ich will, so verschone ich dich.“

Die Zarewna schwur was er verlangte. Er führte sie an den Hof und der Zar belohnte ihn mit dem Generalsrang.

Am vierten Tag erwachte Iwan das Soldatenkind und schickte die Alte auf den Markt um Nachrichten. Die Alte lief hin und kehrte zurück: „Ein dritter Drache erschien,“ erzählte sie, „und schickte dem Zar Botschaft, daß er ihm die jüngste Tochter zum Fressen bringen müsse!“

Iwan sattelte sein gutes Pferd und jagte an das blaue Meer. Am Ufer stand die Zarewna, mit eisernen Ketten an den Stein gefesselt. Der Ritter faßte die Ketten und zerriß sie als wären sie faules Stroh, dann legte er sein Haupt auf ihre Kniee und sagte: „Suche mir den Kopf ab, doch blicke so oft auf das Meer als auf meinen Kopf, und

wenn sich eine Wolke hebt, wenn ein Sturm weht und das Meer erbebt, dann weck' mich geschwind, schönes Kind."

Die Zarewna suchte seinen Kopf ab, da wehte plötzlich eine Wolke her, der Sturm sauste über das bebende Meer und sie versuchte Jwan das Soldatenkind zu wecken, aber wie sehr sie ihn stieß, er wachte nicht auf. Sie weinte bitterlich und ihre heißen Tränen fielen auf seine Wangen, davon erwachte der Ritter. Er lief zu seinem Pferd, das hatte die Erde schon zwei Ellen tief aufgewühlt.

Der zwölfköpfige Drache kam geflogen und die Flammen stoben aus seinem Maul. „Schön bist du und fein, junges Ritterlein. Gelebt hast du dein letztes Jahr. Ich fresse dich auf mit Haut und Haar."

„Du lügst, verdammter Drachen, ich erschlage dich."

Sie begannen einen tötlichen Kampf. Jwan Soldatensohn hieb scharf zu mit seinem Säbel und so oft und so schnell, daß er rotglühend wurde. Er konnte ihn kaum mehr halten. Da bat er die Zarewna: „Rette mich, schöne Maid, nimm das Tuch von deinem Kleid, tauch' es in das blaue Meer, schling es um meinen Säbel her!"

Sogleich nahm die Zarewna ihr Tuch und tauchte es in das Meer, gab es dem Ritter, der wickelte es um den Säbelgriff und schlug den Drachen tot. Die Köpfe legte er unter den Stein, den Leichnahm warf er ins Meer hinein. Dann eilte er nach

Hause, aß und trank und legte sich für drei Tage schlafen.

Der Zar sandte wieder den Wasserträger ans Meer, der nahm die Zarewna, führte auch sie in den düstern Wald und begann sein Messer zu schleifen.

„Was tust du?“ fragte sie.

„Ich schärfe mein Messer um dich zu erstechen. Sagst du aber deinem Vater, daß ich dich vom Drachen befreite, will ich Gnade üben?“

Das schöne Mädchen fürchtete sich und schwor ihm Gehorsam.

Die jüngste Tochter war der Liebling des Vaters. Als er sie lebend und unversehrt wieder sah, freute er sich noch mehr als die vorhergehenden Male und wollte den Wasserträger mit ihrer Hand belohnen.

Das Gerücht durchlief das ganze Reich. Auch Iwan hörte, daß der Zar eine Hochzeit veranstalte und begab sich an den Hof, dort war der Schmaus im Gange, die Gäste tranken, aßen und vergnügten sich mit allen möglichen Spielen. Die jüngste Zarewna sah Iwan den Soldatensohn und erkannte das Tuch an seinem Säbel. Da sprang sie vom Tische auf, ergriff ihn bei der Hand und rief: „Väterchen Zar, dieser es war, der mich vom Tod, zu dem ich bereit, der mich von dem Drachen befreit. Der Wasserträger konnte nur sein Messer wetzen und sprechen: ‚Ich schleife mein Messer, um dich zu erstechen!‘“

Da zürnte der Zar und befahl den Wasser

träger aufzuhängen die Zarewna aber gab er Iwan zur Frau und große Freude herrschte. Sie lebten glücklich und es ging ihnen gut.

Während all dies geschah, ging bei dem zweiten Iwan Soldatensohn anderes vor. Er ritt einst zur Jagd und stieß auf einen schnellfüßigen Hirsch. Iwan Zarewitsch verfolgte ihn bis auf eine große Wiese, dort entschwand das Tier seinen Augen und der Zarewitsch wußte nicht wie er weiter reiten sollte. Durch die Wiese floß ein Bächlein, darauf schwammen zwei Enten. Er schoß sie, legte sie in seine Jagdtasche und ritt weiter. Da kam er zu einem Palast aus weißem Stein, er stieg ab, band sein Pferd an einen Pfosten und trat ein; da war alles still, kein einziger Mensch in den Zimmern, aber in einem war der Ofen geheizt, eine Pfanne stand davor und auf dem Tisch lag ein Gedeck — Teller, Gabel und Messer. Iwan Zarewitsch nahm die Enten aus seiner Tasche, rupfte sie und zupfte sie, legte sie in die Pfanne und schob sie in den Ofen. Als sie gebraten waren, nahm er sie heraus und begann zu essen. Auf einmal, wer weiß woher, kam ein Mädchen daher — so schön, daß kein Märchen es erzählen, keine Feder es beschreiben kann. Sie begrüßte ihn.

„Schönes Mädchen, willst du nicht mit mir essen?“ fragte er.

„Ich möchte wohl, aber ich traue mich nicht! Du hast ein Zauberpferd.“

„Nein, schönes Mädchen, zu Hause steht mein

Zauberpferd, ich kam auf einem gewöhnlichen geritten."

Als das Mädchen das gehört hatte, begann sie zu blasen, blies sich auf und wurde zu einer fürchterlichen Löwin. Sie riß ihren Rachen auf und verschlang den Zarewitsch ganz und gar. Es war kein gewöhnliches Mädchen, sondern die leibliche Schwester der drei Drachen, die Iwan der Soldatensohn erschlagen hatte.

Iwan der Soldatensohn gedachte seines Bruders, nahm das Tuch und fuhr sich über das Gesicht, siehe, da war das ganze Tuch voll Blut. Darüber wurde er sehr traurig: „Wie kam das? Mein Bruder ritt auf die gute Seite und sollte Zar werden, trotzdem ereilte ihn der Tod!"

Er nahm Abschied von seiner Frau und seinem Schwiegervater und ritt auf seinem Roß aus, den Bruder zu suchen. Über kurz oder lang, über nah und fern ritt er und kam in das Reich, wo sein Bruder gelebt hatte. Er erkundigte sich bei allen nach ihm und erfuhr, daß er auf die Jagd geritten und nicht mehr zurückgekehrt wäre.

Iwan das Soldatenkind zog denselben Weg auf die Jagd wie sein Bruder und traf auch den schnellfüßigen Hirsch. Iwan verfolgte ihn und verlor ihn auf einer großen Wiese aus den Augen. Durch die Wiese floß ein Bächlein und während der Ritter überlegte, wohin er weiter reiten sollte, sah er zwei Enten daherschwimmen. Er schoß sie und steckte sie in seine Tasche. Er kam zu einem Palast aus weißem

Stein und trat ein. Alles war leer, nur in einem Zimmer war der Ofen geheizt und eine Bratpfanne stand bereit. Er briet die Enten, trug sie in den Hof und aß sie auf der Rampe. Da erschien auf einmal ein schönes Mädchen. „Guten Tag, wack'rer Held. Weshalb hast du dein Essen in den Hofraum gestellt?"

„Weil es mir draußen besser gefiel. In den Zimmern ist es schwül. Iß mit mir, schönes Mädchen!"

„Gern würde ich tun, was du begehrt, aber ich fürchte dein Zauberpferd!"

„Unsinn, schöne Maid, ich ritt ein gewöhnlich Pferdchen heut."

Sie war dumm, glaubte es ihm und begann zu blasen, blies sich auf zu einer schrecklichen Löwin und wollte den Jüngling verschlingen, das Zauberpferd lief aber herbei und trat sie mit seinen Füßen nieder. Iwan das Soldatenkind zog seinen scharfen Säbel und rief mit klingender Stimme: „Halt, Verfluchte! Du verschlucktest meinen Bruder, Iwan Zarewitsch, gib ihn wieder frei, sonst zerhacke ich dich zu Brei!"

Die Löwin räusperte sich und warf Iwan Zarewitsch aus. Er war tot und faul, der Kopf war kahl. Iwan das Soldatenkind nahm aus seinen Satteltaschen heilendes Wasser, besprengte den Bruder damit, da wurde sein Fleisch wieder fest, er nahm das Lebenswasser und der Zarewitsch stand auf und sprach: „Ach, wie lange habe ich geschlafen."

„Du hättest in Ewigkeit fortgeschlafen, wenn

ich nicht gewesen wäre," antwortete Iwan das Soldatenkind, nahm wieder seinen Säbel und wollte der Löwin den Kopf abschlagen, da verwandelte sie sich in ein liebliches Mädchen, so wunderschön, gar nicht zu beschreiben wie schön! und sie begann bitterlich weinend um Verzeihung zu flehen. Bei dem Anblick ihrer unbeschreiblichen Schönheit hatte Iwan der Soldatensohn Erbarmen und ließ sie frei.

Die Brüder ritten ins Schloß zurück und veranstalteten einen Schmaus, der währte drei Tage; dann nahmen sie Abschied von einander. Iwan Zarewitsch blieb in seinem Land und sein Bruder kehrte heim zu seiner Frau und lebte mit ihr in Frieden und Liebe.

Nach einiger Zeit ging Iwan Soldatensohn einmal im freien Feld spazieren, da kam ihm ein kleines Kind entgegen und bat um ein Almosen. Iwan hatte Mitleid und gab ihm ein Goldstück. Der Knabe nahm es, blies und blies sich auf zur großmächtigen Löwin und zerriß ihn in kleine Stücke. Einige Zeit später geschah Iwan Zarewitsch dasselbe. Er ging in seinem Garten spazieren, da kam ihm ein alter Mann entgegen, verneigte sich tief und bat um ein Almosen. Der Zarewitsch gab ihm ein Goldstück. Der Alte nahm es und verwandelte sich in eine großmächtige Löwin, ergriff Iwan Zarewitsch und riß ihn in kleine Stücke.

So starben die mächtigen Ritter — der Drachen Schwester überwältigte sie.

34. Der unsterbliche Koschtschei*).

In irgend einem Land lebte einmal ein Zar und eine Zariza, die bekamen einen Sohn, Iwan Zarewitsch. Einmal weinte er in seiner Wiege und die Wärterinnen schaukelten ihn, konnten ihn aber nicht beruhigen und riefen seinen Vater herbei: „Zar, großer Zar, komm herein, wiege dein Söhnchen in Schlaf ein!"

Da kam der Zar und sang: „Schlafe, Söhnchen, mein Liebling schlafe und wachse heran, eine unvergleichliche Schönheit nimmt dich zum Mann. Sie ist dreier Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schwesterlein."

Der Zarewitsch schlief ein und schlief drei Tage lang, als er aufwachte, schrie er aber noch ärger als vorher. Die Wärterinnen schaukelten seine Wiege und konnten ihn nicht beruhigen, da riefen sie seinen Vater. „Zar, großer Zar, komm herein, wiege dein Söhnchen in Schlaf ein."

Der Zar wiegte und sang: „Schlaf', Söhnchen, mein Liebling schlaf' ein, schlafe und wachse heran,

*) Gerippe, Knauser.

eine unvergleichliche Schönheit nimmt dich zum Mann. Dreier Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schwesterlein."

Der Zarewitsch schlief ein, schlief drei Tage lang und schrie nachher ärger denn je. Die Wärterinnen schaukelten ihn und konnten ihn nicht beruhigen. „Zar, großer Zar, komm selbst herein, wiege dein Söhnchen in Schlaf ein."

Der Zar kam und sang: „Schlafe, Söhnchen, Liebling, schlaf'; schlaf' und wachse heran, eine unvergleichliche Schönheit nimmt dich zum Mann. Dreier Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schwesterlein."

Der Zarewitsch schlief wieder ein und schlief drei Tage lang. Als der Zarewitsch erwachte, sagte er: „Väterchen, gib mir deinen Segen, ich will auf die Freite gehen."

„Aber Kindchen, wohin, du bist ja erst neun Tage alt!"

„Gib mir deinen Segen, sonst reise ich ohne ihn!"

„So reise für und für, Gott sei mit Dir."

Jwan Zarewitsch zog sich schön an und ging ein Pferd zu suchen. Da begegnete ihm ein alter Mann: „Wohin des Weges, Jüngling? Gehst du aus freien Stücken oder nicht?"

„Ich habe gar keine Lust, dir etwas zu erzählen!" antwortete Jwan Zarewitsch, gleich empfand er aber Reue und überlegte: „Warum sagte ich dem Alten nicht, was ich suche. Alte Leute haben Verstand

für vieles.“ Er eilte ihm nach und sprach: „Warte, Großväterchen! Was fragest du mich?“

„Ich fragte, ob du aus freien Stücken des Weges ziehst oder nicht.“

„Ich gehe halb freiwillig und halb unfreiwillig. Als ich noch klein war, schaukelte mich mein Vater in der Wiege und versprach mir eine unvergleichliche Schönheit zur Frau, dreier Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein und von neun Brüdern das Schwesterlein.“

„Guter Jüngling, du sprichst artig, aber zu Fuß wirst du nicht hingelangen. Die unvergleichliche Schönheit wohnt weit von hier.“

„Wie weit?“

„Sie wohnt im goldenen Reich, am Ende der Welt, wo die Sonne aufgeht.“

„Wie soll ich da zu ihr gelangen? Ich finde kein junges Pferd und kein seidenes, loses Peitschlein dazu!“

„Wieso, dein Vater hat dreißig Pferde, eines wie das andere? Gehe nach Hause und befiehl dem Knecht, daß er sie zur Tränke an das blaue Meer treibe. Jenes Pferd, das weiter als die übrigen ins Wasser geht, solange bis es bis zum Halse darin steht, und wo die Welle, wenn es trinkt, von einem Ufer zum andern klingt, das nimm!“

„Danke für deinen guten Rat, Großväterchen.“

Wie es der Alte gesagt, machte es der Zarewitsch und wählte das Heldenroß. Er schlief noch eine Nacht zu Haus und wollte am frühen Morgen fort-

reiten und öffnete die Tore, da sprach das Pferd mit menschlicher Stimme: „Falle auf die Erde nieder, dann trete ich dreimal auf dich."

Das Pferd trat ihn aber nur zweimal und sagte: „Das drittemal wäre zu viel, du würdest so schwer, daß die Erde uns beide nicht mehr tragen könnte."

Der Zarewitsch legte dem Pferd Zaum und Sattel auf und sprang auf. Fort war er — der König hatte seinen Sohn zum letztenmal gesehen. Er ritt weit und weit den ganzen Tag, bis überall der Schatten lag, da erst kam er an ein Gehöft. War es eine Hütte, ein Turm, ein Haus? Er nahm es nicht aus. Er ritt bis an die Rampe vor, band das Pferd an den Kupferring am Tor, trat ein und bat um ein Nachtlager.

„Bleib' zu Nacht, wack'rer Jüngling, wohin des Weges?" erwiderte ihm eine Alte.

„Altes Weib, was frägst du so ungestüm, erst stell' mir etwas zu essen hin, erst will ich ein Lager haben, dann kannst du fragen!"

Sie gab ihm Speis und Trank, richtete sodann die Schlafbank und fing wieder zu fragen an.

„Mütterchen, als ein kleines Kind ich war, schaukelte meine Wiege Väterchen Zar, er versprach mir zur Hochzeit eine unvergleichliche Schönheit, dreier Mütter Töchterchen, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schwesterlein."

„Wack'rer Jüngling, du sprichst bescheiden. Siebzig Jahre bin ich alt, aber von dieser Schönen

habe ich nichts gehört. Weiter auf deinem Weg wohnt meine ältere Schwester, vielleicht weiß sie etwas, reite morgen zu ihr, aber jetzt schlafe: der Morgen ist klüger als der Abend."

Iwan Zarewitsch schlief die ganze Nacht. wachte frühmorgens auf, wusch sich fein sauber, sattelte sein Pferd, setzte den Fuß in den Bügel und fort war er über alle Hügel. Er ritt über Berg und Tal weit und weit. Es endete die Tageszeit, die Nacht machte ihre Schatten breit. Da trat etwas aus dem Dnnkel heraus. War es Hof, Stadt, Schloß oder Haus? Er ritt bis an die Rampe vor, band sein Pferd an den silbernen Ring am Tor, trat durch den Vorraum in das Haus, betete zu Gott und bat um ein Nachtlager.

Da sagte eine Alte: „Pfui! Pfui! Bis jetzt habe ich noch niemals einen russischen Knochen gerochen, habe bis jetzt keinen gehört und gesehen, plötzlich muß im Hof einer stehen! Woher des Weges, Iwan Zarewitsch?"

„Weshalb, du altes Ungetüm, frägst du so grob und ungestüm? Erst will ich mein Essen und Nachtlager haben, dann kannst du fragen."

Sie setzte ihn an den Tisch und gab ihm Speis und Trank, richtete auch die Schlafbank. Setzte sich ihm zur Seiten und fragte bescheiden: „Woher hat Gott dich zu mir geführt?"

„Mütterchen, als ich noch klein war, wiegte mich Väterchen Zar, versprach mir zu meiner Hochzeit eine unvergleichliche Schönheit, dreier

Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schwesterlein."

„Wack'rer Jüngling, du sprichst bescheiden. Ich wurde achtzig Jahre alt hier im Wald. Hörte nie bis heut' etwas von dieser Schönheit. Weiter des Weges lebt meine ältere Schwester, vielleicht weiß sie etwas. Sie hat drei Gehülfen, das sind: die Tiere des Waldes, die Vögel der Luft, die Fische und Getiere des Wassers. Was da lebt auf dieser Welt, ist ihr alles unterstellt. Reise morgen weiter zu ihr, aber schlafe jetzt hier, der Morgen ist klüger als der Abend."

Iwan Zarewitsch schlief die ganze Nacht; als er früh des Morgens erwacht, wusch er sich sauber, bestieg sein Pferd und fort war er. Er ritt über Berg und Tal, weit und weit, bis zum Ende der Tageszeit. Die Schatten der Nacht machten sich breit, da sah er etwas vor sich stehen, war es Hof, Stadt, Turm oder Haus, er nahm's nicht aus. Er ritt bis an die Rampe vor, befestigte sein Pferd an dem Goldring am Tor, trat durch den Vorraum ein, betete und bat um ein Nachtlager.

Da schrie eine Alte: „Wer kam? Du bist eines eisernen Ringes nicht wert und bindest an den goldenen dein Pferd."

„Gut Mütterchen, zanke nicht, ich binde mein Pferd los und binde es wo anders an."

„Ei, wack'rer Jüngling, habe ich dir Schrecken eingejagt! Ich habe es nicht böse gemeint, setze dich nur her zu mir und ich stelle dir Fragen, du

sollst mir sagen, wem du verwandt und aus welchem Land?"

„Ach, Mütterchen, erst will ich Essen und Trinken haben, dann kannst du fragen. Siehe ich bin ja ein Reitersmann, der am Tage nicht zum Essen kam."

In Hülle und Fülle gab sie ihm Speis und Trank und führte ihn dann zur Schlafbank.

Ehe ihn die Alte wieder gefragt, hatte er von selbst gesagt: „Als ich noch klein war, wiegte mich Väterchen Zar, versprach mir zur Hochzeit die unvergleichliche Schönheit, dreier Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schwesterlein; Mütterchen, sei gut und sage mir, wie finde ich den Weg zu ihr?"

„Zarewitsch ich weiß es nicht. Ich wurde neunzig Jahre alt, hier im Wald und hörte bis heut nichts von dieser unvergleichlichen Schönheit. Aber schlafe mit Gott, morgen früh werde ich meine Gehülfen fragen, die können dir vielleicht etwas sagen."

Früh am nächsten Tag stand die Alte auf, wusch sich sauber, ging mit Iwan Zarewitsch auf die Rampe, rief mit gewaltiger Stimme und pfiff kräftig dazu: „Fische und Wassergetier, her zu mir!"

Da bebte sogleich das blaue Meer, die Fische alle schwammen her, groß und klein mit den Wassertieren im Verein, das Wasser war ganz von ihnen bedeckt, unter ihnen versteckt.

Die Alte fragte: „Wißt ihr vielleicht von der unvergleichlichen Schönheit, dreier Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schwesterlein?“

„Nein, wir sahen und hörten nie etwas von ihr,“ antworteten sie.

Da rief die Alte mit Gewalt: „Herbei, Tiere aus dem Wald!“

Das Getier lief zu ihr und rief wie aus einem Munde: „Wir sahen und hörten nie etwas von ihr!“

Da rief die Alte: „Herbei, Vögel der Luft!“

Die Vögel flogen herbei in großer Zahl, da wurde das Tageslicht verdunkelt auf einmal, und sie riefen wie aus einem Munde: „Wir sahen und hörten nie etwas von ihr.“

„Können auch diese dir nichts sagen, weiß ich niemand mehr zu fragen,“ sagte die Alte, nahm Iwan bei der Hand und führte ihn in die Hütte zurück. Kaum waren sie heimgekehrt, flog der Vogel Mogol herbei und verdunkelte alles mit seinen Flügeln.

„Vogel Mogol, wo warst du, daß du so spät kommst heut'?“

„Bei der unvergleichlichen Schönheit; ich schmückte sie zum Gottesdienst.“

„Das paßt mir gerade, leiste mir ehrlich einen Dienst und trage Iwan Zarewitsch zu ihr.“

„Gern erweise ich dir einen Dienst, wir müssen aber viel zum Essen mitnehmen.“

„Wie viel?“

„Hundertzwanzig Pud Fleisch und ein Faß Wasser.“

Iwan Zarewitsch füllte ein Faß mit Wasser, kaufte Ochsen und schlug sie tot; das Fleisch und das Wasser legte er auf des Vogels Rücken, eilte in die Schmiede und schmiedete eine lange eiserne Lanze, mit dieser kehrte er zu der Alten zurück und nahm Abschied. „Leb’ wohl, Mütterchen, nimm mein Pferd in deine Hut, bei meiner Rückkehr zahl ich’s dir gut.“

Er setzte sich auf Vogel Mogol und flog von dannen. Von Zeit zu Zeit wandte der Vogel seinen Kopf um und dann spießte Iwan Zarewitsch sogleich einen Bissen Rindfleisch auf seine Lanze und reichte sie ihm hin. Sie flogen und flogen, da hatte der Zarewitsch beinahe zwei Faß Fleisch verfüttert und mußte das dritte und letzte öffnen.

„Oh, Vogel Mogol,“ bat er, „laß dich auf die Erde nieder, wir haben fast nichts mehr zu essen.“

„Was denkst du, Iwan Zarewitsch! Hier gibt es nur düsteren Wald und stinkende Sümpfe, tief und kalt; von hier findest du nie und niemals wieder heraus!“

Iwan Zarewitsch hatte alles schließlich an den Vogel verfüttert, als dieser neuerdings zurücksah. Was sollte der Zarewitsch tun? Er schnitt die Waden von seinen Beinen und gab sie dem Vogel, der schluckte sie und ließ sich endlich auf einer grünen Wiese nieder. Da blühten blau die Blümelein und schwankten seidige Gräschen. Iwan Zarewitsch stand

auf und ging über die Wiese, er war aber lahm auf beiden Beinen.

„Weshalb lahmst du, Zarewitsch?"

„Vogel Mogol, ich habe eben dir meine Waden zum Fressen gegeben, deshalb bin ich lahm."

Da spuckte der Vogel die Waden wieder aus, legte sie auf Iwan Zarewitschs Beine und blies und spuckte, da wuchsen die Waden wieder fest und der Zarewitsch ging weiter fröhlich und frisch. Er kam in eine große Stadt und ruhte bei dem Mütterchen am Tore aus.

„Schlafe, Iwan Zarewitsch," sagte sie, „morgen weck' ich dich bei Zeiten, wenn die Kirchenglocken läuten."

Er legte sich nieder und schlief sofort ein, schlief den ganzen Tag und die Nacht und als die Glocken zur Frühmesse klangen, hatte die Alte zu wecken begonnen. Sie nahm, was ihr in die Hände kam und schlug ihn damit, aber er erwachte nicht. Die Frühmesse ging vorbei und man läutete zur Mittagslitanei. Die unvergleichliche Schönheit fuhr zur Kirche, da versuchte die Alte noch einmal Iwan Zarewitsch zu wecken, sie schlug ihn fest und endlich erwachte er. Rasch sprang er auf, wusch sich rein, kleidete sich an, eilte in die Kirche, betete und verneigte sich nach allen vier Seiten und noch einmal vor der unvergleichlichen Schönheit insbesonders. Sie standen nebeneinander und beteten zu Gott.

Nach dem Ende des Gottesdienstes trat der Zarewitsch auf die Schwelle der Kirche und sah auf

das blaue Meer — da schwamm ein Schiff mit sechs Rittern daher, die wollten um die unvergleichliche Schönheit freien. Sie sahen Jwan Zarewitsch und lachten: „Ach, du Bauerntölpel, für dich ist diese Schönheit nicht, du bist ihres kleinen Fingers nicht wert!"

Sie sagten es einmal, sie sagten es zweimal, sie sagten es ein drittesmal, da wurde Jwan zornig. Er schlug zu mit der Faust, da fielen drei in den Sand; er hob die Hand wieder, schlug zu und hatte Ruh'. Dann ging er zu der Alten am Tor.

„Jwan Zarewitsch," fragte sie, „hast du die unvergleichliche Schönheit gesehen?"

„Ja, und ich will an sie denken für alle Zeit."

„Lege dich schlafen, morgen geht sie wieder zur Messe, ich wecke dich bei Zeiten, wenn die Glocken läuten."

Er legte sich nieder und schlief, schlief den Tag und die ganze Nacht. Man läutete zum Morgengebet und die Alte ging zum Zarewitsch hin, sie versuchte ihn zu wecken mit allem was ihr zur Hand war, aber er merkte nichts davon. Sie läuteten zur Mittagslitanei, da wurde er endlich wach, sprang auf und wusch sich rein, kleidete sich fein an, trat in die Kirche ein, betete und verneigte sich nach allen vier Seiten und noch einmal vor der unvergleichlichen Schönheit. Sie sah ihn an und errötete. Sie standen nebeneinander und beteten.

Nach dem Gottesdienst trat er über die Schwelle und sah auf das blaue Meer, da schwamm ein

Schiff mit zwölf Rittern daher, die wollten die unvergleichliche Schönheit freien. Sie lachten Iwan Zarewitsch aus. „Oh, du Bauernpinsel, soll für dich diese Schönheit sein? Du bist ihres kleinen Fingers nicht wert."

Diese Rede reizte ihn und er winkte mit der Hand, da fiel mancher in den Sand, ein zweitesmal nur schlug er zu, da hatte er Ruh'. Dann ging er wieder zu der Alten schlafen.

„Hast du die unvergleichliche Schönheit gesehen.„

„Ja, und nie wird mir der Eindruck vergehen," antwortete er ihr.

„Nun schlafe, ich wecke dich morgen bei Zeiten, wenn die Glocken läuten."

Der Zarewitsch schlief Tag und Nacht und als am Morgen die Glocken sangen, wollte die Alte ihn wecken, sie schlug ihn ohne Erbarmen, aber er erwachte nicht. Bis zur Mittagslitanei plagte sie sich. Endlich erwachte er. Iwan Zarewitsch sprang rasch auf, wusch und kleidete sich und eilte in die Kirche. Er betete und verneigte sich nach allen vier Seiten und noch einmal insbesonders vor der unvergleichlichen Schönheit. Sie begrüßte ihn und stellte ihn zu ihrer rechten Hand. So standen sie und beteten.

Nach dem Gottesdienst trat er auf die Schwelle und sah aufs blaue Meer, da schwamm ein Schiff mit vierundzwanzig Rittern daher, die wollten die unvergleichliche Schönheit freien. Die Ritter sahen Iwan Zarewitsch und lachten über ihn. „Oh, du

Bauernpinsel, soll für dich diese Schönheit sein? Du bist ihres kleinen Fingers nicht wert!"

Sie drangen von allen Seiten auf ihn ein und wollten ihn von dem Mädchen trennen, das ertrug Iwan Zarewitsch nicht, er schlug mit der Hand nieder, da fielen viele um, er schlug ein zweitesmal zu, da hatte er Ruh', alle erschlug er. Die unvergleichliche Schönheit nahm ihn bei der Hand, führte ihn in ihr Schloß, setzte ihn an den gedeckten Tisch, bewirtete ihn mit Speis und Trank und nannte ihn ihren Bräutigam. Dann machten sie sich nach des Zarewitsch' Heimat auf. Unterwegs machten sie im freien Feld halt, um auszuruhen. Die unvergleichliche Schönheit legte sich schlafen und Iwan Zarewitsch bewachte ihren Schlaf. Als sie ausgeruht erwachte, sagte er: „Unvergleichliche Schönheit, behüte meinen weißen Leib, ich will schlafen."

„Wie lange?"

„Neun Tage lang, ohne mich umzudrehen. Wenn du mich zu wecken versuchst, wird es dir nicht gelingen. Aber ich wache von selbst auf, wenn es Zeit ist."

„Das ist lange, Iwan Zarewitsch, da wird mir Angst werden."

„Lang oder nicht, es ist da nichts zu machen!"

Er legte sich nieder und schlief neun Tage und Nächte. Inzwischen kam der unsterbliche Koschtschei und trug die unvergleichliche Schönheit in sein Reich. Als Iwan Zarewitsch erwachte, sah er sie nirgends, weinte und irrte umher. Endlich kam er in das

Reich des unsterblichen Koschtschei und bat ein altes Weib um Quartier.

„Iwan Zarewitsch, weshalb bist du so traurig?"

„Ach, ich hatte alles und habe nichts mehr, so und so ist es zugegangen."

„Schlecht steht's um deine Angelegenheit, Iwan Zarewitsch. Koschtschei wird dich töten."

„Ach, wenn ich meine Braut nur sehen könnte!"

„Lege dich schlafen bis morgen, da zieht Koschtschei in den Krieg."

Iwan Zarewitsch legte sich nieder, aber der Schlaf fand seine Augen nicht. Am Morgen verreiste Koschtschei und Iwan ging ins Schloß und klopfte an das Tor. Die unvergleichliche Schönheit öffnete und weinte als sie ihn erblickte. Sie gingen zusammen in die Stube, setzten sich an den Tisch und sprachen miteinander. Iwan Zarewitsch riet ihr: „Frage den unsterblichen Koschtschei, wo sein Tod ist."

„Gut, ich will ihn fragen."

Kaum war Koschtschei zurückgekehrt, sagte er: „Hier riecht es nach Russen, gewiß war Iwan Zarewitsch bei dir?"

„Aber Koschtschei, wie wäre das möglich, er blieb im düsteren Wald zurück, die wilden Tiere fraßen ihn gewiß längst."

Während des Nachtessens fragte sie: „Sag' mir, Koschtschei, wo ist dein Tod?"

„Dummes Weib, wozu willst du das wissen? Er ist im Besen eingebunden!"

Früh am Morgen zog Koschtschei in den Krieg

und Iwan Zarewitsch kam zu der unvergleichlichen Schönheit, nahm den Besen und vergoldete ihn hell, mit lauterem Gold. Da er gerade fertig war und wieder fortgegangen, kam Koschtschei zurück.

„Ah," sagte er, „es riecht nach Russen hier, gewiß war Iwan Zarewitsch bei dir!"

„Ach, du flogst ja selbst über Rußland hin, daher riecht es nach Russen. Wie sollte ich Iwan Zarewitsch sehen, er blieb im düsteren Wald zurück, gewiß fraßen ihn längst die wilden Tiere auf."

Es kam die Zeit zum Nachtessen heran. Die unvergleichliche Schönheit setzte sich auf ihren Stuhl und er auf die Bank, da sah er den vergoldeten Besen liegen.

„Was ist das?"

„Ach, unsterblicher Koschtschei, sieh', so sehr verehre ich dich, du bist mir so teuer, daß auch dein Tod mir lieb ist."

„Dummes Weib, das war nur ein Spaß, mein Tod ist in jenem Eichenpfosten eingefügt."

Am nächsten Tag verreiste Koschtschei, Iwan Zarewitsch stellte sich ein und vergoldete den Pfosten. Am Abend kehrte Koschtschei heim und sprach: „Ach, es riecht nach Russen hier, gewiß war Iwan Zarewitsch bei dir!"

„Ach, was glaubst du, ich sagte dir schon, daß er im Wald zurückgeblieben ist, den haben die wilden Tiere gefressen, wie sollte ich ihn sehen."

Da kam das Nachtessen. Sie setzte sich auf die Bank und stellte ihm den Stuhl hin, da fiel sein Blick

auf den Pfosten, der glänzte als stünde er im Feuer.

„Was ist das?“

„Siehst du, unsterblicher Koschtschei, wie ich dich verehre, selbst dein Tod ist mir teuer. ich liebe dich so sehr!“

„Ach, du dummes Weib, das war nur ein Spaß, mein Tod ist in einem Ei, das Ei in der Ente, die Ente im Baumstrunk. Der Strunk schwimmt im Meer.“

Darauf zog Koschtschei in den Krieg. Die unvergleichliche Schönheit buck Jwan Zarewitsch Kuchen und erzählte ihm, wo Koschtscheis Tod zu suchen wäre. Er machte sich auf, kam an das große, große Meer und wußte nicht, wie er weiter kommen sollte; zu essen hatte er auch nichts, der Kuchen war schon längst verzehrt. Plötzlich flog ein Habicht vorüber. Der Zarewitsch legte an und rief: „Habicht, jetzt schieß' ich dich und esse dich sofort auf!“

„Jß mich nicht, Jwan Zarewitsch, zur richtigen Stunde will ich dir helfen!“

Da lief ein Bär vorbei. „Ach, Mischka, Krummpfotiger, ich erschlage dich und eß dich auf der Stelle auf.“

„Jß mich nicht, Jwan Zarewitsch, zur richtigen Stunde helfe ich dir.“

Siehe, da zappelte ein Hecht am Ufer. „Ach, zahniger Hecht, du kommst mir recht, ich esse dich auf der Stelle.“

„Jß mich nicht, Jwan Zarewitsch, wirf mich

lieber wieder ins Meer, zur richtigen Stunde helfe ich dir."

Der Zarewitsch stand da und wunderte sich, wann wohl die richtige Stunde kommen sollte, wenn sie jetzt nicht da war, wo ihn hungerte. Plötzlich schäumte das Meer, wogte und ergoß sich über die Ufer. Iwan Zarewitsch lief davon, den Berg hinan, aber das Wasser folgte ihm auf den Fersen und da stieg er auf einen Baum. Nach einer Weile floß das Wasser ab, das Meer beruhigte sich, aber am Ufer blieb ein Baumstrunk zurück. Der Bär lief herbei, ergriff den Strunk und schleuderte ihn kräftig nieder, da brach er auseinander und eine Ente flog heraus, hoch, hoch in die Luft hinauf. Da schoß der Habicht auf sie los und zerriß sie in kleine Stücke. Da fiel aus der Ente ein Ei herab, gerade ins Meer. Dort ergriff es der Hecht, schwamm an das Ufer und übergab es Iwan Zarewitsch. Der steckte es in sein Gewand und suchte Koschtschei auf. Er trat in den Palast und die unvergleichliche Schönheit begrüßte ihn, küßte ihn auf den Mund und umarmte ihn. Koschtschei saß am Fenster und schimpfte: „Wenn du sie mir entführen willst, töte ich dich."

„Du hast sie mir weggenommen!" sagte Iwan Zarewitsch, nahm das Ei aus seinem Gewand und zeigte es Koschtschei.

„Was ist das?"

Koschtschei wurde es trüb vor den Augen, er wurde gleich friedfertig und gehorsam. Iwan Zarewitsch nahm das Ei von einer Hand in die

andere, da stürzte Koschtschei von einer Zimmerecke in die andere. Erstaunlich schien das Iwan Zarewitsch und er tauschte rascher das Ei von einer Hand in die andere und rascher stürzte Koschtschei von einem Eck ins andere. Endlich zerdrückte der Zarewitsch das Ei gänzlich, da stürzte Koschtschei tot zusammen.

Iwan Zarewitsch spannte die Pferde vor einen goldenen Wagen, lud ganze Säcke mit Gold und Silber darauf und fuhr mit der unvergleichlichen Schönheit von dannen zu seinem Vater. Über kurz oder lang kamen sie zu der Alten, der alles Getier, Fische, Vögel und wilde Tiere, gehorchte, der Zarewitsch erblickte sein Pferd und rief: „Gott sei gelobt, mein Rappe lebt,“ und er überschüttete die Alte freigebig mit Gold, so daß sie noch einmal neunzig Jahre davon leben konnte. Dann schickte er einen flinken Boten zum Zar mit einem Briefchen, darin stand geschrieben: „Väterchen, eile deinem Sohn entgegen, ich komme mit meiner Braut, der unvergleichlichen Schönheit.“

Der Vater erhielt den Brief, glaubte aber seinen Augen nicht. „Wie kann das sein, Iwan Zarewitsch ritt von hier aus, da war er nur neun Tage alt!“

Dem Boten folgte Iwan Zarewitsch selbst und da sah der Zar, daß es Wahrheit war. Er lief dem Sohne entgegen, ließ die Trommel rühren und die Musik spielen.

„Väterchen, segne mich, ich will heiraten," sagte der Junge.

Beim Zar muß man nicht lange Bier brauen und Schnaps brennen, da gibt es großen Vorrat von allem. Am selben Tag noch wurde ein fröhlicher Hochzeitsschmaus gehalten. Sie trauten Iwan Zarewitsch mit der unvergleichlichen Schönheit und stellten auf den Straßen Fässer mit verschiedenen Getränken auf, jeder konnte herantreten und trinken, soviel die Seele verlangte! Ich war auch dort, trank Honig und Bier, das floß mir über den Bart, aber nicht in den Mund.

*

Gouvernement Archangelsk.

35. Fjodor Tugarin*) und Anastasia die Wunderschöne.

Es lebten einmal ein Zar und eine Zarin, die hatten einen Sohn, Fjodor, mit dem Beinamen Tugarin, und drei Töchter. Sie lebten recht und schlecht. Bei ihrem Tode befahlen sie Fjodor, daß er seine Schwestern den ersten Freiern zu Frauen geben müsse. So verging ein Jahr. Eines Tages brach ein großer Sturm los, daß Gott erbarm, der wehte den Wind herbei. Als der Wind bis auf die Rampe geflogen war, wurde alles still.

Der Wind sagte zu Fjodor: „Gib mir deine älteste Schwester zur Frau, sonst blase ich deine Hütte um und erschlage dich!"

Fjodor führte seine Schwester vor das Haus. Der Wind ergriff sie und verschwand mit ihr unter großem Geheul und Getös, niemand wußte wohin. Auf gleiche Weise gab er im dritten und vierten Jahre seine zweite Schwester dem Hagel und die jüngste dem Donner zur Frau.

Als Fjodor seine Schwestern verheiratet hatte, ging er auf die Wanderschaft. Er ging immer

*) Der Starke.

geradeaus fort. Da fand er einen Ritter verwundet am Boden liegen, den fragte er: „Wenn du noch lebst, sage mir, wer dich schlug?“

Eine Stimme antwortete ihm: „Gib mir Wasser zu trinken.“ Als der Verwundete getrunken hatte, sagte er: „Geh und gib dem zweiten Ritter auch zu trinken.“

Fjodor fragte auch den zweiten Ritter, wer ihn verwundet habe und erhielt die Antwort, er solle weiter gehen und den dritten Ritter fragen. Dieser antwortete ihm, daß Anastasia die Wunderschöne alle drei Kämpfer besiegt habe und selber jetzt im Schloß ausruhe. Fjodor ritt weiter bis zum Schloß, band sein Pferd fest, trat in den Palast ein und legte sich neben Anastasia nieder.

Als Anastasia die Wunderschöne erwachte, weckte sie ihn und sagte: „Kommst du zum Streit oder in Frieden?“

Da antwortete er: „Wenn unsere Pferde miteinander kämpfen, dann wollen wir es auch tun.“

Sie ließen ihre Pferde zusammen, die beschnupperten und schleckten einander und zogen gemeinsam auf die Weide.

Da sagte Anastasia die Wunderschöne zu Fjodor Tugarin: „Sei mein Mann, ich will dein Weib sein.“

Sie setzten sich auf ihre Pferde und ritten nach ihrem Hause. Dort lebten sie zusammen wie die Tauben.

Einmal wollte Anastasia auf die Jagd gehen und sagte zu ihrem Mann: „Du darfst in meinem Haus überall hingehen, nur dorthin nicht, wo es mit Bast und Lehm verklebt ist."

Dort hing nämlich der Drache, der Anastasia mit Gewalt heiraten wollte. Anastasia hatte ihn aber besiegt und an dem Webstuhl aufgehängt.

Als sie auf der Jagd war, ging Fjodor überall herum und als er alles gesehen hatte, hielt er es nicht mehr aus und tat, was seine Frau ihm verboten hatte. Da sah er den Drachen an einem Webstuhl hängen.

Kaum erblickte dieser Fjodor so sagte er: „Ah, willkommen, tapfrer Fjodor Tugarin! Hilf mir ein wenig."

Fjodor half ein wenig.

„Noch ein wenig."

Er tat es.

„Noch ein bißchen."

Er tat es.

Als der Drachen sich losgemacht hatte, sagte er: „Du halfst mir aus großer Not. Ich danke dir." Dann flog er davon.

Nachdem Fjodor dem Drachen fortgeholfen hatte, dachte er nach und sagte: „Jetzt wird meine Frau zornig auf mich sein." Er überlegte es sich und verließ das Haus. Fjodor ging und ging, da sah er ein Haus vor sich stehen. Er ging darauf zu und sagte in der Türe: „Herr Jesus Christus, erbarme dich unser!"

Eine Frauenstimme erwiderte: „Wenn du ein ordentlicher Mensch bist, tritt ein, taugst du nichts, dann hast du hier nichts zu suchen!"

Fjodor trat in die Stube und fand seine Schwester. Als sie ihn erkannte, fragte sie: „Bruder, weshalb kommst du? Wenn mein Mann, der Wind, dich hier trifft, wird es ein Unglück geben." Darauf nahm sie ihn und versteckte ihn.

Da flog auch schon der Wind in die Hütte und sagte: „Pfui, ich rieche russische Knochen!"

Die Frau erwiderte: „Ihr flogt über Rußland und brachtet den Geruch mit Euch. — Wenn jetzt mein Bruder käme," fuhr sie fort, „was tätet ihr?"

„Ei, wir würden essen, trinken und spazieren gehen."

Da sagte sie: „Da ist er!" und führte ihn herbei.

Als der Wind Tugarin sah, war er sehr erfreut. Sie tranken und schwatzten und feierten eine ganze Woche lang. Dann ging Fjodor zu seiner zweiten Schwester, die mit dem Hagel verheiratet war. Fjodor erzählte seinen Schwägern und Schwestern, wie er eine Frau erlangt hatte und sie durch Unvernunft wieder verloren hatte, denn er wußte, daß der Drache Anastasia plötzlich ergriffen und in seine Höhle geschleppt habe.

Nachdem er bei zwei Schwestern gewesen war, suchte Tugarin die dritte auf. Unterwegs ereilte ihn die Nacht in einem dichten Wald. Er mußte bei einer Quelle übernachten. Bei seinem Erwachen

am nächsten Morgen sah er Anastasia die Wunderschöne an der Quelle Wasser holen. Sie erblickten einander und freuten sich. Sie erzählte ihm, daß der Drache sie auf der Jagd ergriffen und in den Wald geschleppt hatte, wo sie auch jetzt lebten. Darauf stiegen sie zu Pferde und ritten davon.

Der Drache, Anastasias Mann, war unterdessen auf der Jagd. Plötzlich stolperte sein Pferd: „Weshalb strauchelst du, mein liebes Pferd?"

„Wie könnt' ich anders, wenn mittlerweile Anastasia mit Fjodor Tugarin entweicht!"

„Können wir sie noch einholen?" fragte der Drache.

„Wir können Hafer säen, ernten und fressen und sie noch einholen," sagte das Pferd.

Sie taten all das und jagten dann Anastasia und Tugarin nach. Als der Drache die beiden erblickte, rief er ihnen „Halt!" zu; aber sie ritten weiter. Der Drache trieb sein Pferd an und sagte zu Fjodor: „Ich rief, damit du halt machest, dann hätte ich dir verziehen. Du hörtest mich aber nicht an, das hast du jetzt davon!" sagte er und erschlug ihn, dann ergriff er Anastasia und ritt nach Hause.

Fjodors Schwäger erfuhren dies und flogen herbei. Sie verschafften sich heilendes, belebendes Wasser und heilten und belebten Tugarin. Als Fjodor zu sich kam sagte er: „Ach, wie schlief ich!"

Da sagten seine Schwäger: „Ohne uns schliefest du für immer."

Fjodor dankte ihnen und ging neuerdings an die Quelle, dort traf er Anastasia und sie freute sich als sie ihn erblickte. Er bat sie, von dem Drachen zu erfahren, wie man ein Pferd erlangen könnte, mittelst welchem man ihm entkommen könne und wo sein Tod sei.

Anastasia versprach, das zu erforschen, nahm das Wasser und ging nach Hause. Der Drache war auf der Jagd. Tugarin wartete an der Quelle auf das, was seine Liebste ihm sagen würde.

Als der Drache heimkehrte, kam ihm Anastasia entgegen, nahm das Pferd am Zügel und führte es in den Stall. In der Hütte begann sie den Drachen zu küssen und ihm zu schmeicheln: „Was habt ihr für ein schnelles Roß, wo gibt es noch eines, das schneller wäre."

Der Drache wurde bei ihrer Zärtlichkeit weich, da sie ihm sonst nie schön tat, vergaß alle Vorsicht und erzählte zu seinem eigenen Schaden: „Es gibt eine Frau, die hat zwölf Stuten, wenn man von diesen ein Pferd erhalten kann, so könnte man damit meines einholen. Nur ist es schwer, von der Frau ein Pferd zu bekommen. Drei Tage lang muß man die Pferde hüten, ohne einzuschlafen, denn sonst entlaufen die Stuten. Die Frau gibt aber jedem ein Schlafkraut ein. Muß sie dann selbst die Pferde herbeirufen, so schneidet sie dem Wächter Riemen aus dem Rücken und jagt ihn davon."

Anastasia schmeichelte weiter. „Und wo ist Euer Tod?"

„Anf einer Insel ist ein Stein, in dem Stein ist ein Hase, in dem Hasen ist ein Fisch, in dem Fisch ein Ei, in dem Ei eine Lerche, in der Lerche ein Stein. Der ist mein Tod!"

Was Anastasia erfahren hatte, teilte sie Fjodor mit und der erzählte es seinen Schwägern. Diese flogen aus, den Stein zu suchen und Fjodor ging zu dem alten Weib, die Pferde hüten.

Wie Fjodor so ging und ging, traf er Wölfe, die um Knochen stritten. Er teilte die Knochen und die Wölfe dankten und sagten voraus, daß sie ihm noch von großem Nutzen sein würden. Fjodor ging weiter und weiter, da traf er Bienen, die stritten um Honig. Er verteilte den Honig unter sie und die Bienen dankten und versprachen ihm ihre Hilfe. Später traf er Krebse, die stritten um Fischrogen. Er teilte denselben und sie versprachen ihm dasselbe wie die Wölfe und die Bienen. Endlich fand Fjodor die Hütte der Alten mit den Stuten. Er begrüßte sie und bat, als Pferdehirte aufgenommen zu werden.

Die Frau fragte: „Was willst du dafür?"

Er sagte: „Ein Füllen."

„Wenn du die Pferde drei Tage lang hütest, sollst du eins haben," gab sie zur Antwort.

Das war ihm recht. Den nächsten Tag stand Fjodor frühmorgens auf, wusch sich und betete, dann trieb er die Pferde auf die Wiese. Die Frau gab ihm Brot zum Essen mit, darin war aber ein Schlafkraut eingebacken. Nachdem Tugarin die

Pferde auf die Wiese getrieben hatte und sie weideten, aß er das Brot. Kaum hatte er es gegessen, so schlief er ein und schlief zwei Tage lang, unterdessen liefen die Pferde weit weg.

Am dritten Tage zwickte Fjodor etwas, er erwachte und sah die Krebse, unter die er die Fischrogen geteilt hatte.

„Steh auf," sagten sie, „und suche die Pferde, sonst kommt die Alte und das wäre dein Unglück."

Er sprang auf und wollte die Pferde suchen, da sah er, wie die Wölfe und Bienen ihm die Pferde zutrieben. Tugarin freute sich sehr und dankte Krebsen, Bienen und Wölfen, dann trieb er die Pferde nach Hause.

Als die Alte Fjodor mit den Pferden sah, kam sie ihm entgegen und sagte: „Es ist dein Glück, daß du alle Pferde hast." Dann führte sie ihn in die Hütte und gab ihm zu Essen. Während er aß, ging sie in den Stall. Fjodor ging ihr nach, ohne daß sie seiner gewahr wurde und beobachtete, was sie tun würde.

Die Alte nahm einen eisernen Stab, schlug die Stuten und befahl jeder, bis zum Morgen ein Füllen zu haben, das beste aber sollte krätzig sein, damit Tugarin es nicht wähle.

Fjodor hörte das alles, ging zurück in die Hütte und legte sich schlafen.

Früh am nächsten Morgen verlangte Fjodor seine Bezahlung. Die Frau führte ihn in den Stall

zu den zwölf Füllen, die über Nacht gekommen waren und sagte: „Wähle dir, welches du willst.“

Fjodor wußte schon, welches Pferdchen er wählen mußte und dieses sagte ihm auch alsbald mit menschlicher Stimme: „Gib mir drei Tage Zeit, um zu weiden und zu wachsen, dann wirst du schon sehen!“

Fjodor willigte ein. Nach dem ersten Tag sprang das Füllen so hoch wie ein halber Baum. Am zweiten Tag setzte es über den Baum hinweg und am dritten sprang es bis zum Himmel hinauf, dabei wurde es so schön, gar nicht mehr wieder zu erkennen. Auf diesem Pferd ritt Fjodor zu den Schwägern, die gaben ihm den Stein, den sie auf der Insel erworben hatten.

Jetzt ritt er in den Wald, wo Anastasia lebte und erwartete sie an der Quelle. Nach einer Weile kam Anstasia gelaufen und holte Wasser. Er nahm sie, setzte sie auf sein Pferd und hatte dies kaum durch einen Schlag angetrieben, so sprang es über die Bäume weg.

Der Drache war auf der Jagd, da merkte er, daß Anastasia entfloh. Er schlug sein Pferd und jagte ihnen nach.

Wie sein Pferd über die Bäume flog, sagte es: „Wir werden Tugarin einholen, obwohl er meinen jüngsten Bruder reitet, aber Anastasia erlangen wir nicht.“

Als der Drache Tugarin erreichte, nahm dieser

den Stein und warf ihn nach dem Drachen. Der Stein traf ihn auf die Stirne und erschlug ihn.

Fjodor Tugarin und Anastasia die Wunderschöne erreichten wohlbehalten ihr Haus, lebten dort froh und vergnügt und leben auch noch heute. Ich war dort, trank Honig und Wein. Es floß mir über den Bart, doch in den Mund kam nichts herein.

*

Gouvernement Tschernigow.

36. Iwan Zarewitsch und Bjely Poljanin.

In einem Land in einem Reich lebte ein Zar, der hatte drei Töchter und einen Sohn, Iwan Zarewitsch. Der Zar wurde alt und starb und Iwan Zarewitsch erhielt die Krone. Als dies die Nachbarkönige hörten, sammelten sie unzählbare Heerscharen und zogen gegen ihn in den Krieg. Iwan Zarewitsch wußte sich nicht zu helfen, ging zu seinen Schwestern und fragte sie: „Liebe Schwesterchen, was soll ich tun? Alle Könige ziehen in den Krieg gegen mich!"

„Oh, du tapf'rer Krieger, fürchtest du dich? Bjely Poljanin führt Krieg mit Baba Jaga mit dem goldenen Bein seit dreißig Jahren und steigt nicht vom Pferd, ruht niemals aus und du fürchtest dich, noch ehe du etwas gesehen hast!"

Da sattelte Iwan Zarewitsch sogleich sein braves Pferd, legte seine Rüstung an, ergriff das stählerne Schwert, die lange Lanze und die seidene Peitsche, betete zu Gott und ritt gegen den Feind. Er erschlug viele mit dem Schwert, ritt viele mit seinem Pferde nieder, brach so die feindliche Heeresmacht und kehrte heim, dort legte er sich zur Ruhe und schlief drei

Tage lang — einen tiefen ununterbrochenen Schlaf. Am vierten Tag erwachte er, trat auf den Balkon und sah, daß die Könige ein noch größeres Heer gesammelt und vor den Mauern der Stadt aufgestellt hatten. Da ging er traurig zu seinen Schwestern. „Ach, Schwesterchen, was soll ich tun. Eine Streitmacht habe ich vernichtet, eine zweite steht schon wieder vor den Toren der Stadt, die ist mächtiger als die erste!"

„Ei, was für ein Held bist du! Einen Tag kämpftest du, drei hast du geschlafen ohne Unterlaß. Sieh dir Bjely Poljanin an, der kämpft mit Baba Jaga mit dem goldenen Bein dreißig Jahre lang, steigt nicht vom Pferd und ruht nicht aus."

Iwan Zarewitsch lief zu dem weißsteinernen Stall, sattelte sein gutes Pferd, legte die Rüstung an, gürtete fest sein starkes Schwert, nahm in eine Hand die lange Lanze, in die andere das seidene Peitschlein, betete und ritt gegen den Feind. Der Falke fällt nicht so über die Gänse, die Schwäne und grauen Enten her, wie Iwan Zarewitsch über das feindliche Heer. Er erschlug so viel als sein Pferd zertrat. Er vernichtete die große Macht des Feindes, kehrte heim und legte sich schlafen, so schlief er sechs Tage lang und war nicht aufzuwecken. Am siebenten Tag erwachte er, trat auf den Balkon und sah ins freie Feld, da hatten die Könige ein Heer aufgestellt, noch größer als das vorige und hatten die Stadt umzingelt. Iwan Zarewitsch ging zu seinen Schwestern und fragte: „Ach, liebe Schwesterchen, was soll

geschehen! Zwei Heere vernichtete ich, jetzt steht und droht ein drittes vor den Mauern."

„Ach, du tapf'rer Held! Einen Tag hast du gekämpft und sechs geschlafen. Bjely Poljanin kämpft gegen Baba Jaga mit dem goldenen Bein dreißig Jahre lang, er stieg nicht vom Pferd und ruhte nicht aus."

Dem Zarewitsch war das bitt'rer Rat. Er lief in den weißsteinernen Stall und sattelte sein gutes Pferd, legte die Rüstung an, gürtete sein Schwert um, nahm in eine Hand seine lange Lanze und in die zweite das seidene Peitschlein, betete und ritt gegen den Feind. Der helle Falke überfällt nicht so die Schar der Gänse, Schwäne oder Enten, als Iwan Zarewitsch das feindliche Heer. Er erschlug so viele, als sein Pferd zertrat. Er schlug die große Feindesmacht und kehrte heim. Er legte sich nieder und schlief neun Tage lang ohne zu erwachen. Am zehnten stand er auf, versammelte seine Minister und Senatoren und sprach: „Meine Herren Minister und Senatoren! Ich will in fremde Lande reiten und Bjely Poljanin aufsuchen. Ich bitte, haltet inzwischen Ordnung und sprecht Recht."

Dann nahm er Abschied von seinen Schwestern, stieg zu Pferd und machte sich auf den Weg. Über kurz oder lang ritt er in einen finsteren Wald ein; da sah er eine Hütte stehen, da wohnte ein alter Mann. Iwan Zarewitsch ging auf ihn zu und grüßte: „Guten Tag, Großväterchen!"

„Guten Tag, Iwan Zarewitsch, woher des Weges?"

„Ich suche Bjely Poljanin, weißt du vielleicht wo er ist?"

„Ich selbst weiß es nicht, aber warte, ich will meine treuen Diener rufen und fragen."

Der Alte trat auf die Rampe, blies auf einer silbernen Trompete, da flogen sogleich von allen Seiten die Vögel zusammen. So viele waren ihrer, daß der Himmel wie von einer schwarzen Wolke verdunkelt war. Der Alte schrie mit gewaltiger Stimme und pfiff mächtig: „Meine treuen Diener, herbeigeeilte Vögel, saht oder hörtet ihr jemals von Bjely Poljanin?"

„Nein, niemals!"

„Iwan Zarewitsch, geh weiter zu meinem älteren Bruder, der kann dir vielleicht etwas sagen. Hier nimm diesen Knäuel, laß ihn vor dir herrollen und folge ihm nach."

Iwan Zarewitsch bestieg sein treues Pferd, warf den Knäuel hin und ritt hinter ihm drein. Der Zarewitsch kam zu einer Hütte und trat ein, da saß ein Greis mit schneeweißem Haar.

„Grüß Gott, Großväterchen!"

„Guten Tag, russischer Zarewitsch, wohin geht der Weg?"

„Ich suche Bjely Poljanin, weißt du wo er ist?"

„Warte, ich werde meine treuen Diener rufen und sie fragen."

Der Alte trat auf die Rampe, blies auf einer silbernen Trompete und plötzlich sammelten sich von allen Seiten Tiere. Er pfiff mit gewaltiger Stimme und rief ihnen zu: „Wißt ihr etwas von Bjely Poljanin, meine treuen Diener, springendes Getier?"

„Nein," antworteten sie, „wir sahen und hörten nie etwas von ihm."

„Ah, zählt euch nur erst, ob ihr vollzählig da seid."

Die Tiere zählten, und siehe es fehlte die krumme Wölfin. Der alte Mann ließ sie gleich durch Boten suchen und herbeiführen.

„Sage, krumme Wölfin, weißt du, wo Bjely Poljanin ist?"

„Natürlich, ich bin immer bei ihm. Er schlägt die Krieger tot und ich fresse die Leichen."

„Wo ist er jetzt?"

„Auf dem Hügel im Feld schläft er in seinem Zelt. Er führte Krieg gegen Baba Jaga mit dem goldenen Bein und nach der Schlacht legte er sich für zwölf Tage zum Schlaf nieder."

„Führe Iwan Zarewitsch zu ihm."

Die Wölfin lief voran und der Zarewitsch ritt hinterdrein. Sie kamen an den großen Hügel und der Zarewitsch trat in das Zelt, da lag Bjely Poljanin und schlief fest.

„Ei, meine Schwestern sagten, Bjely Poljanin kämpfe ohne Rast gegen Baba Jaga mit dem goldenen Bein, aber er legte sich doch zwölf Tage

schlafen, kann ich nicht auch schlafen, bis er aufwacht?"

So überlegte Jwan Zarewitsch und legte sich neben ihm nieder. Da flog ein kleines Vögelchen ins Zelt bis zu Bjely Poljanins Kopfkissen und sagte: „Steh auf, wach auf, Bjely Poljanin und schaffe meinem Bruder einen schlimmen Tod; sonst erschlägt er dich!"

Jwan Zarewitsch sprang auf, fing das Vögelchen, riß ihm das rechte Bein aus, warf es aus dem Zelt und legte sich wieder neben Bjely Poljanin nieder. Ehe er einschlafen konnte, kam neuerdings ein Vöglein geflogen und sagte zu Bjely Poljanin: „Steh auf, wach auf und schaffe meinem Bruder einen schlimmen Tod, sonst erschlägt er dich!"

Jwan Zarewitsch sprang auf und fing das Vöglein, riß ihm den Schnabel ab und warf es aus dem Zelt heraus, dann legte er sich nieder und schlief fest ein. Als die zwölf Tage um waren, erwachte Bjely Poljanin und sah neben sich einen fremden Ritter liegen. Er ergriff sein scharfes Schwert und wollte ihn töten, doch hielt er beizeiten im Schlage ein und dachte: „Nein, er kam zu mir als ich schlief und wollte sein Schwert nicht ziehen, es wäre keine Ehre, kein Ruhm für mich, den Wackern im Schlaf zu töten, besser, ich erwecke ihn zuerst."

Er weckte Jwan Zarewitsch und fragte: „Kamst Du im guten oder im bösen, sprich wie du heißt und weshalb du kamst."

„Ich heiße Iwan Zarewitsch und kam um dich anzusehen und deine Kraft zu erproben.“

„Du bist sehr kühn, Zarewitsch, du hast ohne Erlaubnis mein Zelt betreten und dich schlafen gelegt, ohne mich um Erlaubnis zu fragen, dafür allein dürfte ich dich töten.“

„Eh, Bjely Poljanin, schieße nicht über das Ziel, prahle nicht, warte, vielleicht unterliegst du mir! Du hast zwei Hände, aber meine Mutter gebar mich auch nicht mit einer.“

Sie bestiegen ihre mächtigen Pferde, ritten gegeneinander und schlugen so stark zu, daß ihre Lanzen splitterten und sie ins Knie fielen. Iwan Zarewitsch warf Bjely Poljanin aus dem Sattel und zückte sein scharfes Schwert auf ihn. Da flehte Bjely Poljanin: „Gib mir nicht den Tod, laß mir das Leben und nenne mich deinen jüngeren Bruder, ich will dich ehren wie einen Vater.“

Iwan Zarewitsch nahm ihn bei der Hand, hob ihn auf, küßte ihn auf den Mund und nannte ihn seinen jüngeren Bruder. „Bruder, ich hörte, daß du dreißig Jahre gegen Baba Jaga mit dem goldenen Bein Krieg führst, warum?“

„Sie hat eine wunderschöne Tochter, die will ich heiraten.“

„Schließt man Freundschaft, muß man einander beistehen,“ sagte Iwan Zarewitsch. „Ziehen wir zusammen gegen Baba Jaga.“

Sie bestiegen ihre Pferde und ritten ins Feld. Aber Baba Jaga stellte ihnen eine große Streitmacht

entgegen. Der helle Falke fällt nicht so über die Taubenschar her, wie die beiden Helden über das feindliche Heer! Sie schlugen und ritten viele nieder, sie töteten viele Tausende.

Baba Jaga ergriff die Flucht und Iwan Zarewitsch verfolgte sie. Er war ihr ganz nahe, da lief sie plötzlich in einen tiefen Abgrund hinab, hob eine eiserne Tafel auf und verschwand darunter. Iwan Zarewitsch und Bjely Poljanin kauften viele Ochsen, schlugen sie tot und schnitten ihre Haut in Riemen, aus diesen flochten sie ein langes Seil, das war so lang, daß das eine Ende bei ihnen lag und das zweite in die andere Welt reichte. Iwan Zarewitsch sagte: „Laß mich rasch in die Schlucht hinab und ziehe das Seil erst zurück, wenn ich dir ein Zeichen gebe."

Bjely Poljanin ließ ihn bis auf den Boden des Abgrunds hinab und Iwan Zarewitsch ging Baba Jaga suchen. Da sah er hinter einem Gitter Schneider sitzen und fragte sie: „Was macht ihr?"

„Wir sitzen hier und bereiten für Baba Jaga das Heer."

„Wie macht ihr das?"

Ei, was wir nähen, wird ein Kosak mit seiner Pike, der springt zu Pferde kampfbereit und zieht aus gegen Bjely Poljanin in den Streit."

„Eh, Brüder, ihr arbeitet schnell, aber nicht gut. Stellt euch in eine Reihe, ich werde euch lehren, fester zu nähen."

Sie stellten sich in eine Reihe und Iwan

Zarewitsch hieb ihnen auf einen Streich die Köpfe ab. Nachdem er die Schneider erschlagen hatte, zog er weiter. Wie er so weiter ging, sah er hinter einem Gitter Schuster sitzen und fragte: „Was macht ihr da?"

„Wir machen das Heer für Baba Jaga mit dem goldenen Bein."

„Wie macht ihr das?"

„Was wir mit den Pfriemen stechen, gibt Soldaten mit Flinten, die steigen zu Pferd kampfbereit und ziehen gegen Bjely Poljanin in den Streit."

„Eh, Kinder, ihr arbeitet rasch, aber nicht vorteilhaft. Stellt euch in eine Reihe und ich will euch lehren, wie es besser geht."

Sie stellten sich in eine Reihe und Iwan Zarewitsch hieb auf einen Streich allen die Köpfe ab. So erschlug er die Schuster und ging weiter. Über kurz oder lang kam er an eine sehr schöne Stadt. In der Stadt stand ein Schloß, in dem saß ein Mädchen von unbeschreiblicher Schönheit. Sie sah vom Fenster aus den schönen Helden und fand Gefallen an ihm, an seinen schwarzen Locken und hellen Augen, an seinen schönen Augenbrauen und ritterlichem Wesen. Sie rief den Zarewitsch herbei und fragte ihn, wohin er ginge.

Er sagte: „Ich suche Baba Jaga mit dem goldenen Bein."

„Ach, Iwan Zarewitsch, ich bin ihre Tochter,

sie schläft jetzt unerweckbar zwölf Tage lang." Sie führte ihn aus der Stadt uud zeigte ihm den Weg.

Jwan Zarewitsch traf Baba Jaga schlafend und hieb ihr mit dem Schwert den Kopf ab. Der Kopf fiel und sprach: „Schlag noch einmal zu!"

„Ein Schlag genügt bei ritterlichen Hieben," anwortete der Zarewitsch, kehrte in das Schloß zu dem schönen Mädchen zurück und setzte sich mit ihr an den gedeckten Eichentisch.

Er aß und trank und fragte sie: „Gibt es auf der Welt jemand, der stärker wäre als ich oder schöner als du?"

„Ach, Jwan Zarewitsch, ich bin keine Schönheit, aber im dreimal neunten Land im dreimal zehnten Reich lebt eine Königstochter bei dem Drachen-Zar. Wie kann ich dir ihre Schönheit beschreiben? Mit dem Wasser, mit dem sie ihre Füße gewaschen, wasche ich mich noch nachher gerne."

Jwan Zarewitsch nahm das schöne Mädchen bei der Hand, führte sie zu dem herabhängenden Seil und gab Bjely Poljanin ein Zeichen. Dieser zog das Seil in die Höhe bis Jwan Zarewitsch und das schöne Mädchen oben anlangten.

„Guten Tag, Bjely Poljanin," sagte Jwan Zarewitsch, „da hast du deine Braut, lebe fröhlich mit ihr und ohne Sorgen, ich ziehe in des Drachen Reich." Er bestieg sein gutes Pferd, verabschiedete sich von Bjely Poljanin und jagte davon. Uber Berg und Tal, über kurz oder lang kam er in des

Drachen Reich — rasch erzählt man, langsam erlebt man. Er erschlug den Drachen-Zar, befreite die Königstochter aus der Gefangenschaft und vermählte sich mit ihr. Dann kehrte er nach Hause zurück und lebte froh und zufrieden mit seiner jungen Frau.

*

Variante. Bjely Poljanin zieht erst das schöne Mädchen herauf, fürchtet aber, daß Iwan Zarewitsch ihm die schöne Braut nimmt, und will ihn töten. Der Zarewitsch ahnt es und versucht seines Gefährten Treue, indem er einen großen Stein an dem Seil befestigt. Bjely Poljanin zieht das Seil zur Hälfte in die Höhe und schneidet es entzwei. Der Stein fällt herab und zerstäubt. Ein großer Vogel trägt Iwan Zarewitsch an das Tageslicht. Als Bjely Poljanin ihn erblickt, fällt er ihm angsterfüllt zu Füßen und fleht um Vergebung. „Ach, Bruder," sagt Iwan Zarewitsch, „ich würde dir nie vergeben, wenn deine junge Frau nicht da wäre. Sie tut mir leid und ihrethalben verzeihe ich dir!" Dann reitet Iwan Zarewitsch in des Drachen Reich.

2. Variante. An Stelle der Schneider und Schuster treten Schmiede und webende Mädchen.

37. Buchtan Buchtanowitsch.

In einem Reich in einem Land lebte einmal Buchtan Buchtanowitsch, der hatte im Feld einen Ofen erbaut auf Säulen. Auf dem lag er bis zum Ellbogen in Schwabenmilch. Da kam die Füchsin zu ihm und sagte: „Buchtan Buchtanowitsch, willst du des Zaren Tochter heiraten?"

„Was sagst du da, Füchsin?"

„Hast du etwas Geld?"

„Ja, ein Fünfkopekenstück."

„Gib es her!"

Die Füchsin ging und wechselte das Geldstück gegen Kopeken und halbe Kopeken ein, ging zum Zar und sagte: „Zar, freier Mann, wir haben kein Viertelmaß, leihe uns eines, um bei Buchtan Buchtanowitsch Geld zu messen!"

„Nimm es."

Die Füchsin nahm es, trug es nach Hause, steckte eine Kopeke in den Rand, brachte es dem Zar zurück und sagte: „Zar, freier Mann, das Viertelmaß genügt nicht, leihe uns ein Halbmaß!"

„Nimm es."

Die Füchsin lief heim, steckte ein Geldstück in

das Maß, brachte es dem Zar zurück und sprach: „Zar, das Halbmaß genügt nicht, leih' uns ein ganzes."

„Nimm es Dir!"

Sie nahm es, steckte den Rest der fünf Kopeken in den Rand und brachte es zurück. Der Zar fragte: „Hast du alles gemessen, Füchsin?"

„Alles, Zar, gib deine Tochter Buchtan Buchtanowitsch zur Frau!"

„Gut, zeige mir den Bräutigam."

Die Füchsin lief nach Hause. „Buchtan Buchtanowitsch, hast du irgendwelche Kleider, dann ziehe sie an."

Buchtan zog sich an und ging mit der Füchsin zum Zar. Sie gingen nebeneinander her und kamen über eine Brücke, pfui, war das Wasser schlammig! Die Füchsin stieß ihn und Buchtan Buchtanowitsch fiel in die Pfütze. Sie lief herzu und rief: „Was ist geschehen, Buchtan Buchtanowitsch!"

Dann schmierte sie ihn ganz und gar mit dem Lehm ein und sagte: „Warte hier, ich laufe zum Zar!"

Die Füchsin kam ins Schloß gelaufen und sprach: „Zar, freier Mann, wir gingen zusammen über die Brücke, die war so schlecht und wir gaben offenbar nicht recht acht, so fielen wir in den Schlamm! Buchtan Buchtanowitsch ist so eingeschmiert, daß er nicht gut in die Stadt gehen kann, kannst du ihm nicht deine Alltagskleider leihen?"

„Hier hast du sie."

Die Füchsin lief davon und sagte: „Kleide dich um, Buchtan Buchtanowitsch, und gehen wir.“

Sie kamen zum Zar, da war für das Mittagessen gedeckt. Buchtan Buchtanowitsch sah immer nur auf sich, denn er hatte in seinem Leben noch nie so schöne Kleider gesehen. Der Zar winkte der Füchsin und sprach: „Füchsin, warum sieht Buchtan Buchtanowitsch nur auf sich?“

„Zar, freier Mann, er schämt sich wohl, daß er solche Kleider an hat. In seinem Leben trug er keine solchen Lumpen, gib ihm die Kleider, die du zu Ostern trägst.“

Dann flüsterte sie Buchtan zu: „Sieh nicht immer auf dich!“

Buchtan Buchtanowitsch blickte also auf etwas anderes, immer gerade aus und da stand ein Stuhl, der war vergoldet. Der Zar flüsterte der Füchsin zu: „Weshalb sieht er immer nur auf den Stuhl?“

„Zar, freier Mann, solcher Stühle hat er viele in seinem Badehaus stehen.“

Der Zar warf den Stuhl zur Türe hinaus. Die Füchsin aber flüsterte Buchtan Buchtanowitsch zu: „Sieh' nicht immer auf eine Stelle, sieh' hierhin und dahin!“

Nun begannen sie von der Heirat zu reden. Beim König konnte man gleich zur Hochzeit aufspielen, mußte nicht erst Bier brauen und Wein brennen, alles war vorrätig. Sie beluden für Buchtan Buchtanowitsch drei Schiffe und er fuhr nach Hause. Er fuhr im Schiff mit seiner Frau und die Füchsin lief

am Ufer entlang. Buchtan Buchtanowitsch erblickte seinen Ofen und rief: „Füchsin, Füchsin, hier ist mein Herd!"

„Still, schäme Dich."

Buchtan Buchtanowitsch fuhr weiter und die Füchsin lief am Ufer voran. Sie lief voran einen Berg hinan, da stand obenauf ein sehr, sehr großes steinernes Haus, man überblickte von dort ein großes Reich, das gehörte dazu. Sie lief in die Hütte, da war niemand, sie lief in den Palast, da lag in einer Ecke Drache Drachenowitsch und dehnte sich, auf dem Ofenrohr saß Rabe Rabenowitsch und vorne Hahn Hahnowitsch. Die Füchsin sagte: „Oh, warum sitzt ihr da! Gleich kommt der Zar mit dem Feuer und die Zariza mit dem Blitz, sie versengen, verbrennen euch alle!"

„Füchsin, wo sollen wir hin?"

„Hahn Hahnowitsch, kriech' ins Faß!"

Die Füchsin sperrte den Hahn in das Fäßchen.

„Rabe Rabenowitsch, kriech' in den Mörser rasch!"

Der Rabe wurde dort verwahrt. Drache Drachenowitsch wickelte sich in Stroh ein und legte sich auf die Straße. Da kamen die Schiffe heran. Die Füchsin befahl den Dienern die drei Tiere ins Wasser zu werfen, das taten sie auch. Buchtan Buchtanowitsch trug nun all sein Hab und Gut in das Haus, lebte dort vergnügt und gut, beherrschte das Land und zwar so lang bis er starb.

*

Gouvernement Archangelsk.

38. Emelja, der Dummkopf.

Irgendwo war ein Dorf, da lebte ein Bauer, der hatte drei Söhne, zwei waren klug, aber der dritte war ein Dummkopf und hieß Emelja. Der Vater lebte sehr lang und wurde sehr alt. Eines Tages rief er seine Söhne und sagte ihnen. „Liebe Kinder, ich fühle, daß ich nicht mehr lange leben werde, ich hinterlasse euch mein Haus und mein Vieh, das verteilt zu gleichen Teilen unter euch, außerdem hinterlasse ich jedem hundert Rubel.“

Kurz darauf starb der Vater, die Kinder begruben ihn mit Ehren und lebten weiter, wie sichs geziemt. Einmal wollten die zwei Brüder in die Stadt fahren und mit den dreihundert Rubeln, die ihnen der Vater hinterließ, Handel treiben und sie sagten zu Emelja, dem Dummkopf:

„Höre, Dummkopf, wir fahren in die Stadt und nehmen deine hundert Rubel mit, gelingt der Handel, so teilen wir den Gewinn in zwei Teile und bringen dir einen roten Kaftan, eine rote Mütze und rote Schuhe mit. Bleibe zu Hause, und wenn dir unsere Frauen, deine Schwägerinnen (sie

waren nämlich verheiratet) einen Auftrag geben, so tu' was sie verlangen."

Dummkopf wollte gerne Kaftan und Schuhe haben und versprach deshalb zu tun, was ihm befohlen würde.

Daraufhin ritten die Brüder in die Stadt und Dummkopf blieb zu Hause bei seinen Schwägerinnen. Nach einiger Zeit, es war im Winter und herbes Frostwetter, wollten die Frauen ihn um Wasser schicken. Dummkopf lag hinter dem Herd und sagte: „Was macht denn ihr?"

„Dummkopf," schrieen sie, „spürst du nicht, daß so starker Frost ist, daß die Männer um Wasser gehen müssen?"

Er sagte: „Ich bin faul!"

Da schrieen die Schwägerinnen: „Ei, faul bist du, aber essen willst du doch, und ohne Wasser kann man nicht kochen. Laß aber nur gut sein, wir sagen unsern Männern, wenn sie wiederkommen, daß sie den roten Kaftan und alles andere kaufen, aber dir nichts davon geben sollen. Kaum hörte das Emelja, der den roten Kaftan haben wollte, so stieg er vom Ofen, um Pelz und Stiefel anzuziehen. Als er angezogen war, nahm er Eimer und Beil und ging an den Fluß, das Dorf lag nämlich an einem Fluß. Dort angelangt, hieb er ein Loch, schöpfte die Eimer voll Wasser, stellte sie auf das Eis und betrachtete das Wasser durch die Spalte. Da sah er einen sehr großen Hecht schwimmen. So dumm Emelja war, den Hecht

wollte er doch fangen, vorsichtig schlich er an ihn heran, immer näher, und erfaßte ihn plötzlich mit der Hand, zog ihn aus dem Wasser, steckte ihn in sein Gewand und wollte heimgehen.

Der Hecht sprach aber: „Dummkopf, wozu hast du mich gefangen?“

„Wozu? Ich trage dich nach Hause, damit meine Schwägerinnen dich kochen!“

„Nein, Dummkopf, trage mich nicht nach Hause. Lasse mich wieder ins Wasser zurück, ich mache dich zum reichen Mann dafür!“

Dummkopf glaubte es nicht und wollte weitergehen.

„Höre, Dummkopf, laß mich wieder ins Wasser zurück. Ich will alles tun, was du willst, was du wünschst, soll geschehen,“ sagte der Hecht wieder.

Dummkopf hörte das mit Freuden, denn er war außerordentlich faul und dachte, wenn der Hecht alles erfüllen will, was ich wünsche, brauche ich nicht mehr zu arbeiten. „Ich will dich wieder ins Wasser setzen,“ sagte er, „aber halte, was du versprichst.“

„Lasse mich ins Wasser, dann tue ich, was du wünschst.“

„Nein, erst mußt du dein Versprechen erfüllen, dann laß ich dich los.“

Der Hecht sah, daß er so nicht frei käme und sagte wieder: „Wenn du willst, daß ich dich lehre, was du sagen mußt, damit deine Wünsche in Erfüllung gehen, so wünsche dir jetzt etwas.

„Ich will, daß meine Eimer mit Wasser allein den Berg hinaufgehen (das Dorf lag nämlich auf einem Berg), ohne daß etwas herausspritzt!"

Der Hecht sagte: „Nichts wird verspritzt, nur merke dir die Worte: ‚Auf des Hechts Befehl, auf meine Bitte, steigt ihr Eimer allein den Berg hinauf'."

Dummkopf wiederholte das Sprüchlein und die Eimer mit dem Schwengel stiegen sofort den Berg hinauf. Emelja staunte sehr und fragte den Hecht: „Wird das immer so sein?"

„Ja," antwortete er, „solange du die Worte nicht vergißt, die ich dir sagte."

Darauf ließ Emelja den Hecht ins Wasser springen und ging seinen Eimern nach. Die Nachbarn staunten sehr, als sie das sahen und sagten: „Was macht der Dummkopf? Die Eimer gehen allein und er hinterdrein."

Emelja ließ sie reden und ging nach Hause. Die Eimer gingen in die Hütte und stellten sich auf die Bank. Dummkopf kroch auf den Herd. Nach einiger Zeit sagten seine Schwägerinnen wieder: „Emelja, was liegst du da, gehe und hacke Holz!"

„Was tut denn ihr?" antwortete er.

„Was wir tun?" schrieen seine Schwägerinnen: „Siehst du nicht, daß es Winter wird und kalt!"

„Ich bin faul."

„Du wirst frieren! Übrigens laß nur gut sein, wenn du nicht holzhacken gehst, sagen wir unsern

Männern, daß sie dir weder Kaftan, noch Mütze und Schuhe geben sollen."

Dummkopf wollte den roten Kaftan, Schuhe und Mütze haben, mußte daher holzhacken gehen. Da er aber außergewöhnlich faul war und nicht von dem Ofen heruntersteigen wollte, sagte er leise vor sich hin: „Auf des Hechts Befehl, auf meinen Wunsch, Beil hacke Holz, Holz komm in die Hütte und schichte dich unter den Herd!"

Das Beil sprang auf und hackte das Holz. Die Scheite kamen allein in die Hütte und schichteten sich unter den Herd, da staunten die Schwägerinnen sehr über Emeljas Pfiffigkeit. Jeden Tag, wenn Emelja Holz hacken sollte, hackte das Beil allein. So ging es eine Zeit lang, da sagten die Schwägerinnen: „Emelja, wir haben kein Holz mehr, geh in den Wald und bringe welches."

„Was tut denn ihr?" sagte er.

„Was wir tun?" schrieen die Frauen: „Siehst du denn nicht, daß es Winter ist und zu kalt für uns, um in den Wald zu fahren."

„Ich bin faul," sagte der Dummkopf.

„Ei, dir wird kalt werden, und wenn du nicht gehst, so sagen wir deinen Brüdern, wenn sie kommen, daß sie dir nichts geben dürfen, keinen Kaftan, keine rote Mütze, keine Schuhe."

Da Dummkopf das alles haben wollte, mußte er in den Wald fahren, um Holz zu holen und stieg vom Herd herab, Pelz und Stiefel anzuziehen. Als er damit fertig war, ging er in den Hof, zog

den Schlitten aus dem Verschlag, nahm Beil und Seil, stieg ein und befahl seinen Schwägerinnen, die Tore zu öffnen. Als die sahen, daß er im Schlitten fahren wollte, ohne Pferde vorzuspannen, sagten sie: „Emelja, was tust du im Schlitten ohne Pferde?"

Er sagte, er brauche keine, sie sollten nur das Tor öffnen. Die Schwägerinnen taten es und Dummkopf sagte: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, Schlitten, fahr in den Wald!"

Da fuhr der Schlitten dahin und alle Bauern aus dem Dorf staunten, wie Emelja ohne Pferd im Schlitten fuhr, und noch dazu so schnell, daß man mit zwei Pferden nicht hätte schneller fahren können. Um in den Wald zu gelangen, mußte man durch die Stadt fahren, deshalb fuhr Dummkopf durch die Stadt, da er aber nicht wußte, daß man den Leuten zurufen müsse, damit sie auswichen, schrie er nicht und überfuhr eine Menge Menschen. Man jagte ihm nach, aber niemand holte ihn ein.

Emelja kam in den Wald, stieg aus seinem Schlitten und sprach: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, Beil, hacke Holz, und ihr Scheite, schlichtet euch auf den Schlitten."

Kaum hatte Dummkopf diese Worte gesagt, machte sich das Beil an die Arbeit, die Scheite fielen auf den Schlitten und das Seil band sie zusammen. Als Holz genug gehackt war, befahl er dem Beil, noch eine Eichenkeule für ihn zu hacken. Dann stieg er auf den Schlitten, sprach sein Wünschlein und fuhr nach Hause. Rasch fuhr er dahin, bis zur

Stadt, wo er die vielen Menschen überfahren hatte, dort erwarteten sie ihn und wollten ihn fangen. Das gelang auch, sie zogen ihn von seinem Schlitten herab und begannen ihn zu prügeln. Da sagte er leise: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, Keulchen, schlag zu und brich ihnen Arme und Beine.“

Gleich sprang die Keule herbei und prügelte alle durch. Das Volk lief davon und Dummkopf fuhr heim und nachdem die Keule alle geprügelt hatte, jagte sie ihm nach. Zu Hause stieg er wieder auf seinen Ofen. Man sprach viel von ihm in der Stadt, nicht weil er soviele Menschen überfahren hatte, sondern weil er ohne Pferde im Schlitten gefahren war. Nach und nach gelangte das Gerücht zum König. Der König wollte ihn durchaus sehen und sandte einen Offizier mit einigen Soldaten aus, ihn zu suchen. Der Offizier brach langsam auf und fand den Weg, den Dummkopf eingeschlagen hatte. Er kam in das Dorf, wo Emelja wohnte, ließ den Dorfältesten kommen und sagte: „Ich bin vom König geschickt. Ich soll euern Dummkopf aufsuchen und zum König bringen.“

Der Älteste zeigte ihm den Hof, wo Emelja wohnte und der Offizier trat in die Hütte und fragte: „Wo ist Dummkopf?“

Der lag auf dem Ofen und antwortete: „Was willst du von ihm?“

„Ziehe dich schnell an, ich führe dich vor den König!“

„Was soll ich dort tun?"

Der Offizier wurde über Emeljas Unhöflichkeit zornig und schlug ihn ins Gesicht. Dummkopf merkte, daß man ihn prügle und sagte leise: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, Keulchen, brich ihnen Arm und Beine."

Die Keule sprang sogleich hervor und prügelte alle, Offizier und Soldaten. Der Offizier mußte heimfahren und meldete dem König, daß Dummkopf alle durchgeprügelt habe. Der König staunte sehr und konnte nicht glauben, daß er alle Leute prügeln könne. Er wählte einen klugen Menschen aus, der sollte Dummkopf herbeiholen, sei es auch mit List. Der Abgesandte des Königs reiste und reiste, bis er in das Dorf kam, in dem Emelja lebte. Er berief den Dorfältesten und sprach: „Ich bin vom König nach euerm Dummkopf ausgeschickt, rufe mir diejenigen, bei denen er wohnt."

Der Älteste lief und brachte die Schwägerinnen.

Der Abgesandte des Königs fragte sie: „Was hat der Dummkopf gern?"

„Gnädiger Herr," antworteten sie, „wenn man ihn dringend um etwas bittet, wird er es ein-zweimal rund abschlagen, aber beim drittenmal gibt er nach und tut was man will. Er leidet es nicht, wenn man grob mit ihm ist."

Der Abgesandte schickte sie fort und verbot ihnen, Emelja etwas wieder zu erzählen. Dann kaufte er Rosinen, Zwetschken und Weintrauben, damit ging er zu Emelja. Als er in die Hütte

eingetreten war, ging er zu Dummkopf auf dem Ofen, gab ihm die Rosinen, Zwetschken und Weintrauben und sprach: „Emelja, wozu liegst du auf dem Ofen, komm', fahr' mit mir zum König!"

„Mir ist hier warm," sagte Dummkopf, denn Wärme ging ihm über alles.

„Bitte, Emelja, fahr' mit mir, es wird dir dort gefallen," sagte der Abgesandte.

„Ich bin faul."

„Komm', der König läßt dir einen roten Kaftan, Mütze und Schuhe nähen."

Als Emelja das hörte, sagte er: „Fahre nur voraus, ich komme nach."

Der Abgesandte setzte ihm nicht weiter zu, sondern fragte die Schwägerinnen leise: „Wird er Wort halten?"

Sie versicherten, daß Dummkopf ihn nicht betrügen würde, daraufhin reiste er ab. Dummkopf blieb noch eine Weile auf dem Ofen liegen und sagte dann: „O, wie gerne möchte ich zum König fahren, aber wie? — Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, Ofen fahre zur Stadt," murmelte er leise.

Gleich krachte die Hütte in ihren Fugen, der Ofen löste sich los und ging allein auf und davon in die Stadt hinein, und zwar so schnell, daß er nicht einzuholen war. Er holte sogar den Abgesandten ein, der vor ihm weggefahren war und sie erreichten zusammen den Hof.

Als der König sah, daß der Dummkopf sich nahe, ging er mit allen seinen Ministern ihm entgegen;

als er Emelja auf dem Ofen erblickte, schwieg er zuerst still, fragte aber endlich: „Weshalb überfuhrst du so viele Menschen, als du im Wald Holz holtest?“

„Da kann ich nichts dafür,“ sagte Emelja, „warum wichen sie mir nicht aus?“

In diesem Augenblick trat die Königstochter an das Fensterchen, betrachtete Dummkopf, und gleichzeitig sah Emelja das Fensterchen an und erblickte die wunderschöne Königstochter. Leise sagte er: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, soll sich dies schöne Mädchen in mich verlieben!“

Kaum hatte er das gesagt, verliebte sich die Königstochter in ihn, Dummkopf sagte sein Sprüchlein auf und kehrte nach Hause zurück. Der Ofen fuhr heim und fügte sich in seine alte Stelle ein.

Emelja lebte eine Weile wohlbehalten weiter, aber in der Stadt ging es durch sein Sprüchlein anders zu. Die Königstochter liebte Emelja und bat den König, ihr Dummkopf zum Manne zu geben. Darob zürnte der König ihm sehr, wußte aber nicht wie ihn einzufangen. Seine Minister schlugen vor, er solle jenen Offizier, der schon einmal vergebens nach ihm ausgezogen war, als Strafe dafür nochmals nach Emelja ausschicken. Der König ließ ihn kommen und sprach: „Höre, mein Freund, ich sandte dich schon einmal nach Dummkopf aus, aber du brachtest ihn nicht ein. Zur Strafe schicke ich dich ein zweitesmal. Du mußt ihn unbedingt bringen. Gelingt es dir, belohne ich dich, sonst lasse ich dich töten!“

Der Offizier hörte das und zog langsam aus, Emelja zu holen. Im Dorfe angelangt, ließ er den Ältesten kommen und sagte: „Hier hast du Geld, kaufe alles was nötig ist, lade Emelja zum Essen ein und mache ihn betrunken, bis er einschläft."

Der Älteste wußte, daß der König den Offizier gesandt und er gehorchen mußte. Er kaufte alles was nötig war und lud Emelja ein. Emelja kam am nächsten Tag und der Offizier erwartete ihn mit großer Freude. Der Dorfälteste gab Dummkopf zu trinken, bis er sich hinlegte und einschlief. Als der Offizier das sah, band er ihn, schleppte ihn in seine Kibitka, fuhr in die Stadt und gleich an den Hof. Die Minister meldeten es dem König, der befahl, sofort ein Faß zu bringen und es innen mit eisernen Nägeln auszuschlagen. Gleich wurde das Faß gemacht und dem König gebracht. Der ließ seine Tochter und Dummkopf hineinsetzen und das Faß verpichen. Als das geschehen war, ließ der König unverzüglich das Faß in das Meer werfen. Dann kehrte er in seinen Palast zurück.

Das Fäßchen im Meer schwamm einige Stunden umher. Dummkopf schlief die ganze Zeit, als er endlich erwachte, war es dunkel und er fragte sich: „Wo bin ich?", denn er glaubte allein zu sein.

Die Prinzessin antwortete: „Emelja, du bist im Faß und ich bin bei dir."

„Wer bist du?" fragte er.

„Ich bin des Königs Tochter," sagte sie und

erzählte ihm, was vorgefallen war, dann bat sie, er möge sie aus dem Fäßchen befreien.

Aber er sagte: „Mir ist so auch warm."

„Habe Erbarmen, Emelja, mit meinen Tränen, befreie mich aus diesem Faß!"

„Warum denn? Ich bin faul."

Die Prinzessin bat aber neuerdings: „Habe Erbarmen, Emelja, befreie mich aus dem Faß, lasse mich nicht sterben."

Da wurde Dummkopf von ihren Tränen gerührt und sagte: „Gut, ich will es dir zuliebe tun," leise fuhr er fort: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, Meer, wirf das Fäßchen an das Ufer, auf eine trockene Stelle, nahe unserem Reich, Fäßchen, spring auf, wenn wir ans Land gelangt sind."

Kaum hatte Dummkopf das gesagt, bebte das Meer, warf das Fäßchen ans Ufer, wo es von selbst zersprang. Emelja stand auf und besah mit der Prinzessin den Ort, auf dem sie gelandet waren. Es war eine wunderschöne Insel mit vielen Bäumen und Früchten. Die Prinzessin freute sich sehr darüber und fragte: „Wo werden wir wohnen, Emelja? Hier gibt es nicht einmal ein Zelt."

„Du verlangst auch zu viel," sagte er.

„Sei so gut, Emelja, verschaffe uns irgend ein Häuschen, wo wir vor Regen Schutz finden können," bat die Prinzessin, denn sie wußte, daß er alles machen konnte, was er wollte.

Er sagte aber: „Ich bin faul!"

Sie bat neuerdings und Emelja, gerührt von

ihren Bitten, ging zur Seite und sprach: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, entstehe ein Schloß inmitten der Insel, schöner wie das des Königs, eine krystallene Brücke verbinde es mit diesem und zahlreiche Dienerschaft belebe es."

Dummkopf und die Prinzessin betraten das Schloß, und er sah, daß die Zimmer prächtig geschmückt waren und viele Lakaien herumstanden, um seine Befehle entgegenzunehmen. Dummkopf merkte, daß alle Leute ordentlich aussahen, nur er war häßlich und dumm, er wollte aber besser werden, so wie die andern auch und sagte: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, werde ich ein so wackrer Jüngling und so klug, daß keiner mir gleiche."

Kaum hatte er zu Ende gesprochen, wurde er schön und so klug, daß alle staunten. Jetzt sandte Emelja einen Diener zum König, um ihn und seine Minister einzuladen. Der Bote Emeljas ritt über die krystallene Brücke, die Dummkopf herbeigewünscht hatte, und als er ankam, führten ihn die Minister zum König. Emeljas Bote sprach: „Hoher König! Mich schickt mein Herr, er bittet untertänig, ihr sollt bei ihm essen."

Der König fragte: „Wer ist dein Herr?"

„Das darf ich nicht sagen" (Dummkopf hatte es ihm verboten), „aber es herrscht kein Geheimnis um ihn, wenn ihr dort eßt, sagt er euch alles selbst."

Der König war neugierig, wollte wissen wer um ihn geschickt hatte und versprach unbedingt zu kommen. Der Bote ging und der König mit seinen

Ministern folgte sogleich nach. Bei seiner Rückkehr hatte der Bote kaum berichtet, daß der König käme, als er schon mit allen Prinzen über die Brücke geritten kam. Emelja ging dem König sogleich entgegen, faßte ihn bei der weißen Hand, küßte ihn auf den süßen Mund, führte ihn in sein weißsteinernes Schloß zu dem Eichentisch, der mit Teppichen behangen, der mit Speisen und mit Honigtrank besetzt war. Der König und die Minister aßen, tranken und wurden fröhlich, und als sie vom Tisch aufstehen wollten, fragte Dummkopf den König: „Erkennt ihr mich, gnädiger Herr?"

Da Emelja aber sehr reiche Kleidung trug und sehr schön von Angesicht war, konnte der König ihn unmöglich erkennen und sagte: „Nein, ich erkenne dich nicht!

Dummkopf sagte: „Gnädiger Herr, entsinnt euch Dummkopfs, der auf dem Ofen zu euch gefahren kam und den ihr mit eurer Tochter in einem verpichten Faß in das Meer werfen ließt? Erkennt mich, ich bin derselbe — Emelja!"

Der König erschrak sehr, als er ihn sah und erkannte, und wußte nicht, was er tun sollte. Dummkopf brachte aber die Königstochter herbei. Der König freute sich sehr als er sie sah und sagte: „Emelja, ich bin sehr in deiner Schuld und gebe dir deshalb meine Tochter zur Frau."

Dummkopf dankte ergebenst, und da alles bei ihm für die Hochzeit vorbereitet war, feierten sie dieselbe noch am selben Tag mit großer Pracht. Am

nächsten Tag wurde ein herrliches Mahl für alle Minister gegeben und für das Volk Fässer mit allerhand Getränken aufgestellt. Nach den Festen übergab der König sein Reich dem Dummkopf, aber der wollte es nicht haben, deshalb fuhr der König wieder in sein Königtum und Emelja blieb in seinem Schloß und lebte dort sehr glücklich.

39. Feuervogel und Zarewna Wassilissa.

Über dreimal neun Landen, im dreimal zehnten Reich lebte einmal ein starker, mächtiger Zar, der hatte einen kühnen, jungen Strelitzen,*) und der hatte ein starkes, schönes Pferd. Einmal war der Strelitz auf die Jagd geritten, da sah er plötzlich eine goldene Feder des Feuervogels auf der Erde liegen, die leuchtete wie Feuer. Da sprach das Pferd: „Hebe die goldene Feder nicht auf, sonst nimmt das Elend seinen Lauf!"

Da schwankte der Jüngling, ob er die Feder aufheben solle oder nicht? Brachte er sie dem Zar, war ihm reicher Lohn sicher, und wem ist Zarengunst nicht teuer? Der Strelitz gehorchte seinem Pferd nicht, sondern hob die Feder des Feuervogels auf und brachte sie dem Zar. „Danke," sagte der Zar, „aber wenn du eine Feder des Feuervogels erlangen konntest, verschaffe mir den ganzen Vogel, gelingt es dir nicht, so schlägt mein Schwert deinen Kopf zur Erd."

*) Schütze der Leibwache.

Der Strelitz weinte bittere Tränen und ging zu seinem Pferd.

„Weshalb weinst du, Herr?"

„Der Zar befahl mir, ihm den Feuervogel zu verschaffen."

„Ich sagte dir gleich, hebe die Feder nicht auf, das Elend nimmt sonst seinen Lauf! Aber fürchte dich nicht, das ist noch kein Unglück, das Unglück kommt noch! Geh zum Zar und bitte ihn, morgen hundert Maiskörner im freien Feld verstreuen zu lassen."

Der König gab den Befehl und es geschah. Am nächsten Tag vor Morgengrauen ritt der Strelitz auf das Feld hinaus, ließ sein Pferd frei grasen und verbarg sich hinter einem Baum. Plötzlich rauschte der Wald und das Meer bebte — der Feuervogel kam geflogen. Er senkte sich zur Erde herab und begann den Mais aufzupicken. Da lief das Pferd herbei, trat dem Vogel auf einen Flügel und drückte ihn fest zu Boden und der Strelitz sprang hinter dem Baum hervor, fesselte den Vogel mit Stricken, bestieg sein Pferd und jagte zum Schloß.

Er brachte dem Zar den Vogel und der war sehr erfreut, dankte dem Schützen für seinen Dienst, belohnte ihn mit einem hohen Rang und stellte ihm gleich eine andere Aufgabe. „Wenn du den Feuervogel fangen konntest, dann verschaffe mir auch eine Braut. Über dreimal neun Landen, am Ende der Welt, wo die Sonne aufgeht, lebt Zarewna Wassi-

lissa, die will ich haben. Bringst du sie mir, belohne ich dich mit Silber und Gold, sonst schlägt mein Schwert deinen Kopf zur Erd."

Da weinte der junge Strelitz bittere Tränen und ging zu seinem treuen Pferde. „Weshalb weinst du, Herr?"

„Der Zar befahl, daß ich ihm Zarewna Wassilissa bringe!"

„Weine nicht und sorge dich nicht, das ist das Unglück nicht, das kommt noch! Geh' zum Zar und bitte ihn um ein Zelt mit goldenem Knauf und um Speis und Trank für die Reise."

Der Zar gab ihm Speise und Trank und ein Zelt mit goldener Spitze. Der Strelitz bestieg sein mächtiges Roß und ritt in das dreimal neunte Land. Über kurz oder lang kam er an das Ende der Welt, wo die rote Sonne aus dem blauen Meer aufsteigt. Da sah er ein silbernes Boot auf dem blauen Meer schwimmen, darin saß die Zarewna Wassilissa und ruderte mit einem goldenen Ruder. Der Strelitz ließ das Pferd auf der Wiese das frische Gras abrupfen, schlug das Zelt mit dem goldenen Knauf auf, stellte Speis und Trank bereit, setzte sich dazu und wartete auf Zarewna Wassilissa.

Wassilissa sah den goldenen Knauf, ruderte ans Ufer, stieg aus dem Boot und bestaunte das Zelt.

„Guten Tag, Wassilissa," sagte der Strelitz, „bitte, komm und iß mit mir, koste den fremden Wein!"

Zarewna Wassilissa trank ein Glas des fremden Weines, davon wurde sie betäubt und schlief fest ein.

Der Strelitz pfiff seinem treuen Pferd, das lief herbei. Der Strelitz schlug das Zelt mit dem goldenen Knauf ab, bestieg sein Pferd, nahm die schlafende Wassilissa auf seinen Arm und machte sich auf den Heimweg, wie der Pfeil aus dem Bogen schnellt.

Als der Zar Wassilissa sah, war er sehr froh, er dankte dem Strelitz für seinen treuen Dienst und belohnte ihn mit großen Schätzen und Würden.

Wassilissa erwachte, erkannte, daß sie weit, weit fort vom blauen Meere wäre, weinte und sehnte sich heim; davon sah sie ganz schlecht aus. Wie sehr der Zar ihr auch zusprach, es war ganz vergebens. Er wollte sie heiraten, aber sie sagte: „Derjenige, der mich vom blauen Meer hierher getragen hat, soll wieder hinreiten. Inmitten des Meeres liegt ein Stein, darunter liegt mein Hochzeitskleid, ohne das kann ich nicht heiraten."

Gleich sagte der Zar dem Strelitzen: „Reite rasch ans Ende der Welt, wo die rote Sonne aufgeht, dort im blauen Meer liegt ein Stein, darunter ist Wassilissas Hochzeitskleid versteckt, das verschaffe dir und bringe es mir. Die Zeit für die Hochzeitsfeier ist jetzt gekommen. Bringst du es, so lohne ich's dir mehr denn je, wenn du es aber nicht kannst, schlägt mein Schwert deinen Kopf zur Erd."

Der Strelitz weinte bittere Tränen und ging zu seinem treuen Pferd: „Ach, ich kann dem Tode nicht entgehen."

„Weshalb weinst du, Herr?" fragte das Pferd.

„Der Zar befahl, daß ich aus dem Meer Wassilissas Hochzeitsgewand herbeischaffe!"

„Ich sagte dir, lasse die goldene Feder liegen, sie bringt dir Kummer. Aber fürchte dich nicht, das ist noch kein Unglück, das kommt noch. Steig' auf und reite an das blaue Meer."

Über kurz oder lang kam der Strelitz an das Ende der Welt und machte halt am blauen Meer. Das Pferd sah einen großen Meerkrebs im Ufersand kriechen und trat ihm mit seinem schweren Huf auf den Hals.

Da sprach der Krebs: „Töte mich nicht, laß mir das Leben, was dir not tut, will ich dir geben."

Das Pferd antwortete: „Mitten im blauen Meer liegt ein Stein so schwer, Wassilissas Hochzeitskleider liegen darunter vergraben, die will ich haben."

Der Krebs schrie mit gewaltiger Stimme hin über das blaue Meer, das erbebte schwer und von allen Seiten glitten Krebse herbei, große und kleine in großen Mengen. Der alte Krebs gab ihnen seinen Befehl, sie warfen sich in das Meer und in einer Stunde zogen sie unter dem Stein das Brautkleid hervor, das brachten sie ans Ufer. Der Strelitz brachte dem Zar das Brautkleid der Zarewna dar, aber Zarewna Wassilissa war wieder störrisch.

„Ich will dich nicht eher zum Manne nehmen, ehe du dem Strelitz aufgetragen hast, in siedendem Wasser zu baden."

Der Zar befahl, einen eisernen Kessel mit Wasser zu füllen, es zum Sieden zu bringen und sodann den Strelitzen hineinzuwerfen. Alles war bereit, das Wasser kochte, daß die Blasen tanzten, da führten sie den armen Strelitzen herbei.

„Jetzt ist das Unglück da," dachte er. „Ach, weshalb hob ich die goldene Feder auf, warum gehorchte ich meinem Pferd nicht." Er dachte an sein Pferd und bat den Zar: „Zar, erlaube, daß ich vor meinem Tode von meinem Pferd Abschied nehme."

„Gut, nimm Abschied."

Der Schütze ging zu seinem Pferd und weinte bitterlich.

„Weshalb weinst du?"

„Der Zar befahl, ich müsse in siedendem Wasser baden."

„Fürchte dich nicht, weine nicht, du wirst am Leben bleiben!" Rasch sprach das Pferd ein Sprüchlein über den Strelitz, damit das Wasser seinen weißen Leib nicht brenne. Der Strelitz kehrte aus dem Stall zurück und sogleich ergriffen ihn die Diener und warfen ihn in den Kessel. Er tauchte ein-, zweimal unter, sprang aus dem Kessel und war so schön geworden, daß kein Märchen es erzählen, keine Feder es beschreiben kann.

Der Zar sah, wie schön er geworden war

und wollte auch baden. Aus Dummheit sprang er in das Wasser und war sofort verbrüht. Man begrub ihn und wählte an seine Stelle den wackern Strelitz zum Zar. Er heiratete Zarewna Wassilissa und sie lebten lange Jahre in Frieden und Eintracht.

40. Das Märchen von dem kühnen Jüngling, dem Lebenswasser und den verjüngenden Äpfeln.

Es war einmal ein Zar, der wurde alt und seine Augen wurden schwach, da hörte er, daß im neunmal neunten Reich, im zehnten Land ein Garten stand, dort wuchsen verjüngende Äpfel und ein Brunnen floß dort mit Lebenswasser. Wer die Äpfel aß, wurde wieder jung und ein Blinder, der seine Augen mit dem Wasser wusch, wurde wieder sehend. Der Zar hatte drei Söhne und sandte seinen ältesten aus, Äpfel und Wasser zu suchen. Er wollte wieder jung werden und gut sehen. Der Sohn stieg zu Pferd, um die Wunderdinge zu suchen. Er ritt und ritt, da kam er zu einer Säule, auf der waren schriftlich dreierlei Wege angegeben. Der erste ließ das Pferd satt werden und den Reiter hungrig sein, der zweite brachte den Tod und der dritte ließ das Pferd hungern und den Reiter satt werden. Der Sohn überlegte lange und ritt dann den Weg, wo er selbst satt werden sollte; er ritt weit, bis zu einem Feld, da sah er ein sehr schönes Haus stehen. Er betrach-

tete es lange, ritt darauf zu, öffnete die Tore, nahm den Hut nicht ab, verneigte sich nicht und sprengte in den Hof. Die Hausfrau des Gehöftes war eine alte Wittwe, die rief dem Jüngling zu: „Alles Gute, teurer Gast!“ und führte ihn in die Hütte, setzte ihn an den Tisch, gab ihm allerhand Speisen und süßen Honigtrank.

Der Bursche aß und legte sich auf die Bank nieder, um zu schlafen. Da sagte die Alte: „Für den Jungen keine Ehre, für den Kühnen kein Ruhm, alleine zu ruhen! Leg dich zu meinem Töchterlein, Dunja ist gar schön und fein.“

Das war ihm recht. Dunja sagte: „Komm' näher heran, in meinen Arm, dann wird uns warm!“

Er rückte heran und fiel durch das Bett in den Keller, dort mußte er feuchtes Korn mahlen und konnte nicht mehr heraus.

Der Vater wartete und wartete auf seinen ältesten Sohn. Endlich gab er alle Hoffnung auf, und sandte seinen zweiten Sohn aus, ihm Äpfel und Wasser herbeizuschaffen. Der Zarewitsch wählte denselben Weg wie sein älterer Bruder und es ereilte ihn das gleiche Los.

Von dem langen Warten auf seine Söhne wurde der Zar ganz krank. Da bat der Jüngste seinen Vater, nach dem Garten reiten zu dürfen, aber der Vater wollte es durchaus nicht zugeben und sagte: „Söhnchen, dir wird ein Unglück zustoßen. Deinen älteren Brüdern mißlang die Reise,

du bist so jung, dir kann noch viel leichter etwas zustoßen."

Aber der Zarewitsch bat so sehr und versprach seinem Vater sich so zu bemühen, daß kein erwachsener Held mehr leisten könne. Der Vater entließ ihn endlich mit seinem Segen. Auf dem Weg zu der Witwe Haus geschah ihm dasselbe wie seinen Brüdern. Er ritt in den Hof ein, stieg vom Pferd und bat um ein Nachtlager. Die Hausfrau begrüßte ihn ebenso freundlich wie die andern und sagte: „Alles Gute, unerwarteter Gast."

Sie setzte ihn an den Tisch und brachte ihm soviel zu essen und zu trinken, als er nur brauchen konnte. Als er satt war, wollte er sich schlafen legen, da sprach die Alte: „Für den Jüngling keine Ehre, für den Kühnen kein Ruhm, alleine zu ruhen, leg' dich zu meinem Töchterlein, der schönen Dunja!"

Aber er erwiderte: „Nein, Tantchen, einem reisenden Gesellen taugt das nicht, der muß Kopf und Hand halten im Stand. Aber heize mir ein Bad und lasse mich mit deiner Tochter ein."

Da heizte die Alte das Bad und führte ihn mit ihrer Tochter hinein. Dunja war gerade so böse wie ihre Mutter. Sie ließ ihn vorangehen, sperrte die Türe zu und wollte im Vorraum bleiben. Der kühne Jüngling stieß aber die Türe auf und zog sie vollends herein. Er hatte drei Stäbe, zwei aus Eisen und einen aus Blei, mit diesen bearbeitete er Dunja. Sie schrie und bat um Erbarmen, da

fragte er: „Sage, böse Dunja, wo hast du meine Brüder hingetan?"

Sie sagte: „Die mahlen feuchten Roggen im Keller."

Er ließ sie daraufhin los und ging in die Hütte zurück, ließ seinen Brüdern eine Leiter herab, befreite sie und schickte sie nach Hause. Sie schämten sich aber, vor ihrem Vater zu erscheinen, weil sie Dunja nicht widerstanden hatten und nichts taugten. So irrten sie lieber durch Felder und Wälder. Der jüngste Bruder ritt weiter und weiter, bis an einen Hof und trat in denselben ein. Da saß ein schönes Mädchen und webte Leinwand, er grüßte: „Gott helfe dir, schönes Mädchen."

„Danke, junger Bursch, schlenderst du nach getaner Arbeit herum, oder hast du etwas zu tun?"

„Ich habe etwas zu tun, schönes Mädchen, ich reise in das zehnte Land, in den Garten zu den verjüngenden Äpfeln, zu dem Lebenswasser, für meinen alten, blinden Vater."

„Ei," sagte sie, „schwer wird es dir werden zu dem Garten zu gelangen, aber reite weiter, auf deinem Wege wirst du meiner Schwester begegnen, die weiß mehr wie ich und kann dir sagen, was du tun mußt."

Er ritt weiter, bis zu der zweiten Schwester, begrüßte sie wie die erste und erzählte von dem Zweck seiner Reise. Sie befahl ihm, sein Pferd bei ihr zu lassen und auf ihrem zweiflügeligem Roß zu der dritten Schwester weiter zu reiten, die würde ihn lehren,

was er tun müsse, um in den Garten zu den Äpfeln und dem Wasser zu gelangen. So ritt und ritt er weiter, bis zur dritten Schwester. Die gab ihm ihr Pferd mit vier Flügeln und sagte: „In dem Garten wohnt unsere Tante, eine furchtbare Hexe, wenn du hingelangt bist, schone mein Pferd nicht, treibe es tüchtig an, damit es mit einem Satz über die Mauer fliegt, denn wenn es an die Mauer stößt, so klingen Glöckchen, die dort angebracht sind, die wecken die Hexe und du entgehst ihr nicht. Sie hat ein Pferd mit sechs Flügeln, dem schneide die Adern auf, sonst jagt sie dir auf demselben nach."

Er tat alles, wie das schöne Mädchen sagte, flog über die Mauer auf seinem Pferd, nnd es streifte die Saiten nur leise mit seinem Schweif, die Saiten klangen, die Glöckchen klingelten, aber nur ganz leise, die Hexe erwachte, ohne zu merken, daß es die Glöckchen gewesen waren, die geklungen hatten. Sie gähnte und schlief wieder ein. Der kühne Zarewitsch ergriff Apfel und Wasser und ritt davon. Bei den Schwestern tauschte er die Pferde wieder ein und ritt auf dem eigenen in sein Land.

Die schreckliche Hexe erwachte am Morgen und bemerkte, daß im Garten Äpfel und Wasser fehlten; sie bestieg sogleich ihr sechsflügeliges Pferd, jagte zu ihrer ältesten Nichte und fragte: „Ritt niemand hier vorbei?"

„Ja," sagte die Nichte, „es ist aber schon lange her."

Die Hexe ritt weiter und fragte die zweite und

dritte Nichte. Die sagten dasselbe wie die erste. Die Hexe ritt weiter und hätte beinahe den Prinzen eingeholt, aber er hatte gerade schon sein eigenes Land erreicht und war gerettet, sie wagte nicht dahin zu reiten, sie sah ihn nur an, knirschte mit den Zähnen vor Zorn und rief: „Gut, du Dieb! Mir bist du entkommen, gegen deine Brüder wird dir nichts frommen, denen erliegst du unbedingt.“

So fluchte sie und ritt nach Hause.

Unser Jüngling ritt weiter, da sah er seine Brüder, die Vagabunden, im Feld schlafen. Er stieg vom Pferd, weckte sie nicht, sondern legte sich neben sie und schlief ein. Die Brüder erwachten, erkannten ihn, nahmen ihm vorsichtig die verjüngenden Äpfel aus seinem Gewand und warfen ihn in einen Abgrund. Er fiel drei Tage lang, bis in das unterirdische Reich, wo die Menschen alles bei Licht machen. Wohin er dort auch ging, überall trauerten die Leute und weinten. Da fragte er nach dem Grund ihrer Trauer und erfuhr, daß der Zar eine Tochter habe, die wunderschöne Zarewna Poljuscha, und daß sie morgen dem siebenköpfigen Drachen zum Fraße zugeführt werden solle. In dem Reich erhielt das Untier jeden Monat ein Mädchen, und zwar bestimmte ein Gesetz die Reihenfolge, in welcher die Mädchen geopfert wurden. Jetzt sollte die Zarewna hinausgeführt werden. Als unser Held das alles gehört hatte, ging er zum Zar und sagte ihm: „Ich will deine Tochter von dem Drachen befreien, aber tue du dafür was ich nachher verlange.“

Der Zar freute sich sehr und versprach, alles zu erfüllen was der Held erbitte und ihm obendrein seine Tochter zur Frau zu geben.

Der Tag brach an und man führte die Zarewna hinaus an das Meer, zur Festung mit den dreifachen Mauern und der Jüngling ging mit ihr. Er nahm einen eisernen Stab mit, der wog fünf Pud. Man ließ sie allein und sie erwarteten den Drachen. Sie warteten zusammen und plauderten miteinander. Er erzählte ihr von seinen Wanderungen, und daß er heilendes Wasser bei sich trage. Endlich sagte er zu der wunderschönen Zarewna Poljuscha: „Suche mir unterdessen ein wenig Läuschen, und wenn ich einschlafe und der Drache kommt geflogen, schlage mich mit meinem Stock, sonst erwache ich nicht,“ und er legte seinen Kopf auf ihre Knie.

Sie suchte und er schlief ein. Der Drache kam geflogen und kreiste über der Zarewna. Sie wollte den Zarewitsch wecken und stieß ihn mit ihren Händen, aber er erwachte nicht! Ihn mit dem Stock zu schlagen, wie er befohlen, tat ihr leid, und da er nicht zu erwecken war, beugte sie sich über ihn und weinte, da fielen ihre heißen Tränen auf seine Wangen, er erwachte und rief: „Oh, wie angenehm hast du mich gebrannt!“

Schon ließ sich der Drache auf sie herab. Der Held nahm seinen fünf Pud schweren Stab, schwang ihn und hieb dem Untier fünf Köpfe auf einmal ab, so daß nach dem zweiten Hieb kein Kopf mehr übrig blieb. Er sammelte die Köpfe und verbarg

sie unter der Mauer, den Leichnam warf er ins Meer.

Ein schlechter Bursch sah all dies mit an, kroch behutsam hinter der Mauer hervor und schlug dem Jüngling das Haupt ab, warf ihn ins Meer und befahl der schönen Zarewna, dem Zar, ihren Vater, zu sagen, daß er sie gerettet habe; wenn sie das nicht tun wolle, drohte er sie zu erwürgen. Es gab keine Hülfe für Poljuscha, sie weinte und weinte, und so gingen sie zum Zar zurück. Er kam ihnen schon entgegen und sie sagte, der Bursche habe sie befreit. Über diese Nachricht war der Zar sehr erfreut und bereitete sogleich die Hochzeit. Gäste kamen herbeigereist, Zare, Könige und Prinzen, alle tranken, feierten und freuten sich, nur die Zarewna saß traurig bei Tisch. Sie ging in die Scheune und weinte bittere Tränen in einem Eckchen um ihren kühnen Jüngling. Da kam ihr der kluge Einfall, den Vater zu bitten, er solle einen Fischzug befehlen und sie begleitete die Fischer auf das Meer. Die Männer warfen Netze aus und zogen viele Fische herauf, Gott weiß wie viele. Sie sah sie an und sprach: „Ach, das sind meine Fische nicht."

Bei dem zweiten Zug brachten sie Kopf und Rumpf des toten Jünglings heraus. Poljuscha eilte rasch auf ihn zu, nahm aus seinem Gewand das heilende Wasser, stellte Kopf und Rumpf zusammen und wusch sie mit heilenden Wasser, gleich kam der Jüngling zu sich, und sie erzählte ihm, daß der Bursche sie an seiner Stelle zur Frau

nehmen wolle. Der Zarewitsch tröstete sie und befahl ihr nach Hause zu gehen. Er wüßte schon was zu tun sei. Er ging zum Palast des Zaren, da waren die Gäste alle betrunken, sangen und tanzten. Er sagte, er könne Lieder in verschiedenen Stimmen singen. Das freute alle und er mußte singen. Erst sang er eine fröhliche Fabel, und die Gäste lobten seinen schönen Gesang sehr. Dann spielte er ein trauriges Lied, daß alle Gäste weinten. Jetzt fragte er den Zar, wer sein Eidam wäre. Da zeigte der Zar auf den Burschen.

„Zar," sagte der Jüngling, „gehen wir mit all deinen Gästen zu der Festung und wenn er die Drachenhäupter herbeischafft, glaube ich ihm, daß er die Zarewna befreit hat."

Da gingen alle zur Festung. Der Bursche zog und zog an den Köpfen, brachte aber keinen einzigen zur Stelle. Der Jüngling griff nur einmal zu und zog sie alle vor im Nu. Da erzählte die Zarewna wer sie gerettet hatte. Alle anerkannten das, und man band den Burschen an den Schweif eines Rosses, das man davon jagte, fest.

Der Zar wollte, daß der Jüngling die Zarewna heirate, aber er sagte:

Nein, Zar, ich verlange keinen andern Lohn, als daß du mich auf die lichte Welt bringst, ich habe meinen Schwur meinem Vater gegenüber noch nicht erfüllt, er wartet auf mich mit dem heilenden Wasser, er ist ja noch immer blind.

Der Zar wußte nicht, wie man auf die lichte Welt

gelangen konnte. Die Tochter wollte sich aber nicht von ihm trennen und sagte ihrem Vater: „es gibt hier einen Wundervogel*), der könnte uns hinauf tragen, nur müssen wir etwas Essen für ihn auf den Weg mitnehmen. Poljuscha ließ für den Vogel einen ganzen Ochsen schlachten und nahm ihn als Mundvorrat mit. Dann nahmen sie Abschied von dem Zar des unterirdischen Reiches, setzten sich auf den Rücken des Vogels und der trug sie auf Gottes lichte Welt. Je besser sie den Vogel fütterten, desto rascher flog er aufwärts, darum verfütterten sie den ganzen Ochsen, und als sie damit fertig waren, ergriff sie die Angst, der Wundervogel könnte sie wieder hinunter tragen und sie wußten keine Hilfe. Da schnitt Poljuscha ein Stück Fleisch aus ihrem Schenkel und gab es dem Vogel, da schwang er sich mit einemmale auf die Oberwelt und sagte:

„Ihr habt mich den ganzen Weg hindurch gut gefüttert, aber süßeres wie das letzte Stück habe ich in meinem Leben nicht gegessen". Poljuscha drehte ihm ihren Schenkel zu und der Vogel räusperte und spuckte das Stück aus, es war noch ganz. Der Zarewitsch legte es wieder an Ort und Stelle und bestrich es mit seinem Wunderwasser, da heilte es wieder an. Dann gingen sie nach Hause. Der Vater, unser**) Zar, kam ihnen entgegen und war so froh! Der Zarewitsch sah, daß sein Vater wieder jung geworden war, aber blind war er noch

*) Kopaliza.

**) Im Gegensatz zu dem unterirdischen Zar.

immer. Er bestrich sogleich die Augen mit dem Lebenswasser, da sah der Zar wieder und küßte seinen kühnen Sohn und seine Schwiegertochter aus dem unterirdischen Reich. Der Jüngling erzählte, wie seine Brüder ihm die Äpfel weggenommen und ihn in den Abgrund geworfen hätten. Die Brüder erschraken sehr und stürzten sich in den Fluß. Der kühne Jüngling heiratete Poljuscha und veranstaltete einen Wunderschmaus. Ich aß dort zu Mittag und trank Honig, und was war dort für Kohl, sogar jetzt ist mein Mund nicht voll.

*

Gouvernement Tambow.

41. Schimmel, Fuchs und Rappe.

Es war einmal ein Greis, der hatte drei Söhne. Der dritte, Jwan Dummkopf, tat gar nichts saß nur hinter dem Ofen und schneuzte sich nie. Als der Alte starb, sagte er zu seinen Kindern: „Kinder, ich sterbe, geht abwechselnd jeder eine Nacht auf mein Grab und schlaft dort."

Sie begruben den Alten, und als es Nacht wurde, hätte der älteste Bruder am Grabe wachen müssen. Aber er war teils zu faul, teils hatte er Angst und sagte deshalb zu seinem jüngsten Bruder: „Jwan Dummkopf, geh' zu Vaters Grab und wache an meiner Stelle. Du tust so nie etwas."

Jwan Dummkopf machte sich fertig und ging zu dem Grab. Plötzlich um Mitternacht sprang der Hügel auf, der Greis kam heraus und fragte: „Bist du hier, mein ältester Sohn?"

„Nein, Väterchen, ich bin es, Jwan Dummkopf."

Der Alte erkannte ihn: „Weshalb kam der Älteste nicht?"

„Er hat mich geschickt."

„Nun, dein Glück!" Der Alte pfiff und schrie

mit mächtiger Stimme: „Schimmel, Brauner, treuer Rapp!“

Der Schimmel kam herbeigelaufen, daß die Erde zitterte, aus seinen Augen sprühten Funken, aus den Nüstern stoben Rauchsäulen.

„Hier, mein Sohn, hast du ein gutes Pferd, und du, Pferd, gehorche ihm, wie du mir gehorchtest.“

So sprach der Alte und verschwand wieder in seinem Grab. Iwan Dummkopf streichelte das Pferd und schmeichelte ihm, dann ließ er es frei und kehrte heim.

Zu Hause fragten die Brüder: „Iwan, hast du die Nacht gut zugebracht?“

„Sehr gut, Brüder!“

Es wurde wieder Nacht, aber der zweite Bruder ging auch nicht zum Grab, sondern sagte: „Iwan Dummkopf, halte für mich die Wache bei Väterchen.“

Iwan Dummkopf sagte kein Wort, sondern ging an den Grabhügel, legte sich nieder und erwartete Mitternacht.

Um zwölf Uhr sprang der Hügel auf, der Alte stieg heraus und fragte: „Bist du es, zweiter Sohn?“

„Nein, Väterchen, ich bin es wieder!“ sagte Iwan Dummkopf.

Der Greis schrie mit mächtiger Stimme und pfiff mit Heldenton: „Schimmel, Brauner, treuer Rapp!“

Da kam der Braune gelaufen, daß die Erde zitterte, aus den Augen lohten Flammen, aus den Nüstern stiegen Rauchwolken.

„Nun, Brauner, diene meinem Sohn, wie du früher mir gedient. Jetzt kannst du gehen!" Der Braune lief davon, der Alte verschwand im Grab, Jwan Dummkopf eilte nach Hause.

Seine Brüder fragten wieder: „Dummkopf, wie hast du die Nacht zugebracht?"

„Sehr gut, Brüder!"

In der dritten Nacht war die Reihe zu wachen ohnehin an Jwan gekommen, deshalb ging er auch sogleich, und legte sich am Grabhügel schlafen; um Mitternacht stieg der Alte empor, wußte schon, daß Jwan Dummkopf da wäre, und rief mit Heldenstimme und pfiff mit gewaltigem Ton: „Schimmel, Brauner, treuer Rapp!"

Der Rappe lief herbei, daß die Erde erzitterte. Aus seinen Augen schlugen Flammen, aus den Nüstern Rauchsäulen.

„Rappe, wie du mir gedient, so diene meinem Sohn." Der Alte sprach's und nahm Abschied.

Jwan Dummkopf streichelte und betrachtete das Pferd und entließ es sodann.

Seine Brüder fragten wieder: „Jwan Dummkopf, wie hast du die Nacht zugebracht?"

„Sehr gut, Brüder!"

Sie lebten weiter, die zwei älteren Brüder arbeiteten, aber Jwan tat gar nichts. Auf einmal erließ der Zar einen Aufruf, daß, wer der Zarewna

Bild hinter so und so viel Holzklötzen hervorreißen könne, sie zur Frau bekäme. Die Brüder machten sich auf, um zu versuchen, ob sie das Bild der Zarewna erlangen könnten.

Iwan Dummkopf saß auf dem Ofen und schrie: „Brüder, gebt mir auch ein Pferd, ich will auch hinreiten!“

„Eh,“ sagten die Brüder, „wozu willst du hinreiten, damit die Leute dich auslachen? Bleib' auf deinem Ofen sitzen.“

Aber Iwan Dummkopf ließ nicht ab zu bitten, da sagten sie endlich: „Dummkopf, nimm das dreibeinige Pferdchen.“

Sie ritten fort und Iwan folgte ihnen bis ins freie Feld, ins weite Tal. Dort stieg er von dem elenden Pferdchen ab und schlug es tot, zog ihm die Haut ab und hängte sie auf den Zaun, das Fleisch warf er weg, dann pfiff er mit Heldenton und schrie mit gewaltiger Stimme: „Schimmel, Brauner, treuer Rapp!“

Der Schimmel lief herbei, daß die Erde dröhnte, aus den Augen Flammen lohten, aus den Nüstern Rauchwolken stiegen. Iwan Dummkopf stieg bei einem Ohr hinein, aß und trank, stieg bei dem anderen heraus, zog sich an und war so schön geworden, daß seine eigenen Brüder ihn nicht erkannten. Er bestieg den Schimmel und versuchte, das Bild zu erlangen. Es war viel Volk versammelt und als der schöne Jüngling kam, bewunderte ihn alles. Iwan Dummkopf trieb sein Pferd

an. Es sprang hoch, aber drei Klötze trennten ihn immer noch von dem Bild. Man hatte gesehen, woher er geritten kam, aber niemand sah, welchen Rückweg er nahm. Er ließ das Pferd frei und ging heim.

Dahin kamen auch die Brüder und erzählten ihren Frauen: „Ein schöner Held kam geritten, so etwas haben wir in unserem Leben nie gesehen! Das Bild erlangte er nicht, aber bloß drei Klötze trennten ihn davon. Wir sahen, wie er geritten kam, doch weiß man nicht, welchen Rückweg er nahm. Vielleicht kommt er wieder."

Iwan Dummkopf saß am Ofen und sagte: „Brüder, war ich nicht dabei?"

„Beim Teufel warst du! Bleibe hinter dem Ofen und schnäuze deine Nase."

Die Zeit verging und der Zar ließ von neuem den gleichen Aufruf ergehen.

Die Brüder zogen wieder aus und Iwan Dummkopf sagte: „Brüder, gebt mir auch ein Pferdchen."

Sie antworteten: „Dummkopf, sitze zu Hause, du wirst nur wieder ein Pferd zugrunde richten."

Er war aber nicht davon abzubringen, so gaben sie ihm wieder ein lahmes Pferdchen. Iwan Dummkopf wurde auch damit fertig, hängte die Haut über den Zaun und warf das Fleisch beiseite, dann pfiff und schrie er gewaltig: „Schimmel, Brauner, treuer Rapp!"

Da lief der Braune herbei, daß die Erde

bebte, Flammen sprühten aus den Augen und Rauchwolken kamen aus den Nüstern. Iwan Dummkopf stieg beim rechten Ohr hinein, kleidete sich um und stieg beim linken Ohr wieder heraus, ward wunderschön, bestieg das Pferd und ritt davon an den Hof, aber das Bild der Zarewna erreichte er nicht. Zwei Holzklötze trennten ihn noch davon. Die Leute sahen, woher er kam, doch keiner, welchen Rückweg er nahm. Iwan entließ den Braunen, ging nach Hause und setzte sich auf den Ofen.

Die Brüder kamen später nach und erzählten: „Weiber, derselbe Held, wie das erstemal, war wieder da und hätte beinahe das Bild erreicht."

Iwan fragte: „Brüder war ich nicht auch dabei?"

„Sitz still, Dummkopf, wo der Teufel sollst du gewesen sein?"

Nach kurzer Zeit erließ der Zar neuerdings den gleichen Ruf. Die Brüder machten sich bereit hinzugehen, nach dem Bild zu sehen und Iwan Dummkopf bat: „Brüder, gebt mir auch ein Pferd, ich will auch hinreiten."

„Bleib' zu Hause sitzen, Dummkopf, wie viel Pferde willst du uns verderben?

Er war aber nicht davon abzubringen, und sie gaben ihm wieder ein schlechtes Pferd und ritten fort. Iwan schlachtete auch das dritte Pferd, pfiff und schrie mit Heldenstimme: „Schimmel, Brauner, treuer Rapp!" Der Rappe lief herbei, daß die Erde zitterte, aus den Augen schlugen

flammen, aus den Nüstern Rauchsäulen. Iwan Dummkopf stieg bei einem Ohr ein, trank und aß, kleidete sich an und stieg bei dem anderen Ohr wieder heraus. Er setzte sich auf das Pferd und ritt an des Königs Hof. Kaum war er angelangt, so hatte er schon das Bild in der Hand und das Tuch, das herumgewunden war. Sie sahen alle, woher er kam, doch keiner, welchen Rückweg er nahm. Er entließ den Rappen und kehrte heim, setzte sich hinter den Herd und erwartete seine Brüder.

Die beiden erzählten: „Weiber, heute hat der Held das Bild errungen."

Iwan saß hinter dem Ofenrohr und schrie hervor: „Brüder war ich nicht auch dort?"

„Sitze still, Dummkopf, beim Teufel warst du vielleicht!"

Kurze Zeit darauf veranstaltete der Zar einen Ball und rief alle Bojaren, Woewoden, Fürsten, Ratsherren, Senatoren, Kaufleute, Kleinbürger und Bauern herbei. Iwans Brüder ritten hin, auch Dummkopf blieb nicht zurück, setzte sich hinter den Ofen, sperrte den Mund auf und sah zu. Die Zarewna bewirtete die Gäste, brachte jedem selber das Bier und wartete darauf, daß jemand seinen Mund mit ihrem Tuch abwische, denn der war ja ihr Bräutigam. Niemand wischte aber seinen Mund ab und Iwan hinter dem Ofen übersah sie.

Die Gäste gingen heim und am nächsten Tag veranstaltete der Zar wieder einen Ball, den Besitzer

des Tuches fand man aber nicht. Am dritten Tag brachte die Zarewna wieder jedem eigenhändig Bier, aber niemand wischte seinen Mund ab.

„Was ist das," dachte sie, „mein Erwählter ist nicht hier!" Da erblickte sie Jwan Dummkopf hinter der Ofenröhre, seine Kleider waren schlech und rußig, seine Haare standen ungekämmt zu Berg. Sie schenkte ihm ein Glas Bier ein und da wischte er sich mit ihrem Tuch den Mund ab. Die Zarewna freute sich, nahm ihn bei der Hand, führte ihn zu ihrem Vater und sagte: „Väterchen, da ist mein Bräutigam."

Das war, als ob den Brüdern jemand ein Messer ins Herz stieße und sie dachten: „Was tut die Zarewna, ist sie von Sinnen? Dummkopf nennt sie ihren Bräutigam!"

Zu sagen blieb wenig übrig, und eine fröhliche Hochzeit wurde gefeiert. Unser Jwan Dummkopf wurde Jwan des Zaren Schwiegersohn, wurde brav, wusch sich und wurde ein wackrer Held, die Leute erkannten ihn nicht wieder.

Nun begriffen erst die Brüder, was es bedeutet hatte, am Grabe des Vaters zu wachen.

*

Gouvernement Perm.

42. Das unbedachte Wort.

In einem Dorf lebte ein alter Mann mit seiner Frau in großer Armut. Sie hatten einen Sohn. Als der herangewachsen war, sagte die Alte zu ihrem Mann:

„Es ist Zeit, daß wir unseren Sohn verheiraten."

„So geh für ihn freien!"

Die Alte ging zu ihrem Nachbar und bat um seine Tochter für ihren Sohn. Der Nachbar aber sagte nein. Sie ging zum nächsten Bauer, der lehnte auch ab. Der dritte wies ihr die Türe. Im ganzen Dorf suchte sie die Bauern auf, niemand wollte etwas davon hören. Als sie wieder heimkam, sagte sie:

„Ach, Alter, unser Sohn ist ein Unglücksmensch!"

„Weshalb?"

„Durch das ganze Dorf bin ich gezogen und niemand will ihm seine Tochter geben."

„Das ist schlimm," sagte der Alte, „es wird bald Sommer und niemand wird uns bei der Arbeit

helfen. Frau, gehe ins nächste Dorf, vielleicht findest du dort jemand."

Die Alte zog ins nächste Dorf. Ging von einem Ende zum andern; suchte alle Bauernhöfe auf, aber ohne Nutzen davon zu haben. Wo sie vorsprach, überall wies man sie ab. So, wie sie von zu Hause fortgegangen war — kam sie wieder zurück.

„Niemand will mit uns Armen verwandt werden," sagte sie.

„Wenn das so ist, dann nützt es nichts, sich die Beine abzulaufen, dann bleib' hinter dem Ofen sitzen.

Der Sohn kränkte sich und bat: „Vater, Mutter, gebt mir euren Segen, ich gehe selbst mein Schicksal aufzusuchen."

„Ja, wo wirst du denn hingehen."

„Immer geradeaus."

Da segneten sie ihn und ließen ihn nach allen vier Winden ziehen.

Wie der Bursche auf der Landstraße ging, weinte er bitterlich, und sprach so vor sich hin: „Bin ich denn wirklich der allerschlechteste auf der Welt, daß kein einziges Mädchen mich heiraten will? Wenn der Teufel mir eine Braut schickte, ich glaube, ich würde sie nehmen!"

Plötzlich, wie aus dem Erdboden gewachsen, kommt ein alter Mann ihm entgegen.

„Guten Tag, wack'rer Bursch!"

„Guten Tag, alter Vater."

„Was sagtest du vorhin?"

Der Bursch erschrak und wußte nicht, was er antworten sollte.

„Fürchte dich nicht vor mir! Ich werde dir nichts Böses tun, und vielleicht kann ich dir helfen in deinem Leid. Sprich kühn heraus!"

Der Bursch erzählte ihm alles der Wahrheit gemäß.

„Ach, mich armen Wicht will kein einziges Mädchen zum Mann. Das kränkte mich und ich sagte in meinem Gram, daß, wenn ein Mädchen vom Teufel selbst käm', ich sie doch zu meinem Bräutchen nähm'!"

Da lachte der Alte und sagte: „Ich kann dir soviel Bräute zur Auswahl zeigen, als du willst." Sie kamen an einen See.

„Stell' dich mit dem Rücken gegen das Wasser und tritt zurück," befahl der Alte dem Burschen.

Kaum hatte dieser sich umgedreht und ein paar Schritte getan, so befand er sich unter Wasser in einem weißsteinernem Palast; alle Zimmer waren prächtig eingerichtet und sinnreich verziert. Der Alte setzte ihm Speis und Trank vor und zeigte ihm nachher zwölf Mädchen, eines schöner als das andere."

„Wähle dir aus, welche du willst, die gebe ich dir dann."

„Das ist eine schwierige Sache, Großväterchen, laß mich bis morgen darüber nachdenken."

„So denke nach!" sagte der Alte und führte

ihn in eine geräumige Stube. Der Bursch legte sich schlafen und überlegte, welche er nehmen sollte. Plötzlich ging die Türe auf und ein schönes Mädchen kam herein.

„Schläfst du, wackerer Bursch, oder nicht?"

„Nein, schönes Mädchen, mich faßt kein Schlaf, ich überlege fort und fort: welche Braut ich wählen soll!"

„Deshalb kam ich eben zu dir, um dir zu raten, denn, guter Mensch, du bist in des Teufels Gastfreundschaft geraten! Höre mich also an, wenn du nochmals ans Tageslicht zurückkehren willst, so tue was ich dir sage. Tust du es nicht, so kommst du nicht lebendig von hier fort.

„Rate mir schönes Mädchen! Mein lebenlang will ich es nicht vergessen."

„Morgen wird dir der Böse zwölf Mädchen vorführen, eine wie die andere, du aber wähle mich aus, sieh genau hin, ein Mücklein wird über meinem rechten Auge sitzen, das wird ein wahres Zeichen sein."

Und das Mädchen erzählte ihm ihre Geschichte: „Kennst du den Popen in dem und dem Dorf? Ich bin seine Tochter, dieselbe, die vor neun Jahren aus dem Hause verschwand. Einmal war mein Vater zornig auf mich und wünschte im Zorn, daß der Teufel mich hole. Ich ging vors Haus und weinte, da faßten mich plötzlich die „Unsauberen" und trugen mich hieher und seitdem bin ich hier."

Am andern Morgen führte der Greis die zwölf Mädchen nach einander dem Burschen vor,

und befahl ihm, eine auszuwählen. Er suchte, bis er diejenige mit der Mücke über dem rechten Auge fand und wählte sie. Dem Alten tat es leid, sie wegzugeben, er mischte deshalb die schönen Mädchen untereinander und befahl ihm von neuem zu wählen. Der Bursch wies auf dieselbe hin. Auch ein drittesmal wählte er die ihm vom Schicksal bestimmte Braut.

„Das war dein Glück, nun führe sie nach Hause."

Sofort befanden sich der Bursche und das Mädchen am Ufer des Sees und bis sie die Landstraße erreichten, gingen sie rücklings. Die Teufel wollten ihnen nachjagen, aber auf einmal war der See verschwunden und keine Spur des Wassers zurückgeblieben.

Als der Bursche seine Braut in das Dorf brachte, machte er vor dem Hause des Popen halt. Der Pope erblickte sie und schickte einen Knecht heraus, der frug nach ihrem Begehr.

„Wir sind wandernde Leute und bitten um Nachtquartier."

„Ich habe Kaufleute zu Gästen und selbst ohne diese wäre meine Hütte eng genug," sagte der Pope.

„Aber, Väterchen," sagte einer der Keufleute, „wandernde Leute muß man immer aufnehmen, Sie stören uns nicht."

„Nun, so kommt herein."

Der Bursch und das Mädchen traten ein,

grüßten und setzten sich im Hintergrund auf ein Eckchen der Bank.

„Erkennst du mich, Väterchen? Ich bin ja deine eigene Tochter.“

Sie erzählte was alles geschehen sei und sie küßten und umarmten einander und vergossen Freudentränen.

„Und wer ist das?“ fragte der Pope und wies auf den Burschen.

„Das ist mein erwählter Bräutigam. Er brachte mich wieder ans Tageslicht zurück. Ohne ihn hätte ich immer unten bleiben müssen.“

Hierauf machte das schöne Mädchen ihr Bündel auf, da waren goldene und silberne Gefäße darinnen. Die hatte sie den Teufeln weggenommen. Ein Kaufmann sah hin und sagte: „Ach, das ist mein Geschirr; einst tafelte ich mit Gästen, betrank mich, zankte mit meiner Frau und wünschte alles zum Teufel, seit der Zeit war mein Geschirr verschwunden.“

Und wahrhaftig, so war es, denn kaum erwähnte der Mann den Teufel, so erschien der Böse auf der Schwelle, sammelte all das gold'ne und silberne Geschirr und warf an dessen Stelle Totenschädel hin.

So erwarb sich der Bursch eine prächtige Braut, heiratete sie und fuhr zu seinen Eltern nach Hause. Die hatten ihn schon längst für verloren gehalten; kein Wunder, denn mehr als drei Jahre war er weg gewesen, während es ihn nur vierundzwanzig Stunden gedünkt hatte, die er bei den Teufeln gewesen war.

43. Wassilissa, die Popentochter.

In einem Land, an einem Ort lebte einst Wassili, der Pop, der hatte eine Tochter, Wassilissa Wassiljewna. Die zog sich an nach Männerart, saß rittlings auf den Pferden, schoß mit der Flinte und machte nichts, wie's sonst die Mädchen taten. Es wußten daher nur sehr Wenige, daß sie eine Jungfrau war. Man dachte stets, sie sei ein Mann, und nannte sie Wassili Wassiljewitsch. Hauptsächlich deshalb, weil Wassilissa Wassiljewna den Branntwein liebte, und wisset, das steht Mädchen gar nicht zu Gesicht.

Einst zog Zar Barchat,*) denn so hieß der Zar jenes Landes, auf die Jagd nach Wildpret aus, da begegnete ihm Wassilissa Wassiljewna. Sie ritt, in Männerkleidern, ebenfalls auf die Jagd. Als Zar Barchat sie sah, fragte er seine Diener: „Wer ist der junge Mensch?"

Ein Diener antwortete ihm: „Zar, das ist kein Mann, sondern ein Mädchen. Ich weiß gewiß, daß sie des Popen Wassili Tochter ist und Wassilissa Wassiljewna heißt."

*) Barchat = Sammt.

Kaum war der Zar in sein Schloß zurückgekehrt, so sandte er ein Briefchen an den Popen Wassili, und bat seinen Sohn Wassili Wassiljewitsch zu Gast, damit dieser die herrschaftliche Küche koste. Er selbst ging mittlerweile zu seiner alten, bösen Haushälterin und befahl ihr, ein Mittel zu ersinnen, um herauszubringen, ob Wassili Wassiljewitsch nur ein Mädchen sei.

Die alte, böse Haushälterin sagte ihm: „Hänge in deinem Palast zur rechten Hand einen Stickrahmen auf und zur linken eine Flinte. Ist sie dann wirklich nur Wassilissa Wassiljewna, so wird sie bei ihrem Eintritt in den Palast vor allem nach dem Stickrahmen greifen, ist sie aber Wassili Wassiljewitsch, so greift sie nach der Flinte.“

Zar Barchat hörte auf den Rat seiner alten, bösen Haushälterin und befahl seinen Dienern, im Palast einen Rahmen aufzustellen und eine Flinte aufzuhängen.

Kaum war des Zaren Botschaft an Wassili gelangt und dieser hatte sie seiner Tochter gezeigt, als Wassilissa Wassiljewna in den Stall ging und das graue Pferd, das graue Pferd mit der silberfarbenen Mähne sattelte und gerad' aus nach Zar Barchats Hof ritt. Zar Barchat kam ihr entgegen. Bescheiden betet sie zu Gott, schlägt das Kreuz wie vorgeschrieben, verneigt sich nach allen vier Seiten und begrüßt den Zaren Barchat freundlich, dann tritt sie mit ihm ein ins Schloß. Sie setzten sich zusammen zu Tisch, aßen süße Speisen und tranken

berauschenden Trank. Nach dem Essen ging Wassilissa Wassiljewna mit dem Zaren Barchat spazieren durch das Schloß.

Kaum erblickte sie den Stickrahmen, so begann sie Zar Barchat zu schelten. „Was hängt," sagt sie, „Zar Barchat, da für ein Quark bei dir? Zu Haus bei meinem Väterchen sah ich solch Mädchenkram mit keinem Auge je und hörte auch nie davon, und bei dem Zaren Barchat hängt der Kram in dem Palast!"

Darauf verabschiedete sie sich bescheiden von dem Zaren und ritt nach Hause. Der Zar konnte nicht erforschen, ob sie nur ein Mädchen wäre.

Nach zwei Tagen sandte Zar Barchat dem Popen Wassili wieder eine Botschaft und bat, ihm seinen Sohn Wassili Wassiljewitsch zu senden. Kaum hörte das Wassilissa Wassiljewna, so ging sie in den Stall und sattelte das graue Pferd, das graue Pferd mit der silberfarbenen Mähne und jagte geradeaus nach Zar Barchats Hof.

Zar Barchat kommt ihr entgegen und sie begrüßt ihn freundlich, bescheiden betet sie zu Gott, schlägt das Kreuz wie vorgeschrieben und verneigt sich nach allen vier Seiten.

Auf den Rat der alten, bösen Haushälterin hatte Zar Barchat befohlen, zu dem Nachtessen einen süßen Brei zu bereiten und Perlen in denselben zu mischen. „Denn," sagte die Alte, „ist es nur Wassilissa Wassiljewna, so wird sie die Perlen

sammeln, aber als Wassili Wassiljewitsch wirft sie sie einfach unter den Tisch."

So verging die Zeit und sie aßen zu Nacht. Der Zar saß bei Tisch und Wassilissa Wassiljewna saß ihm zur Rechten. Sie aßen süße Speisen und tranken berauschenden Trank. Dann gab es den Brei; kaum löffelte Wassilissa Wassiljewna darin, so traf sie auf Perlen. Die schleuderte sie unter den Tisch mit samt dem Brei und begann den Zaren zu tadeln. „Wer," sagt sie, „gab dies in den Brei? Bei meinem Vater hab' ich solch Mädchenkram mit keinem Auge je gesehen, noch je davon gehört, und hier beim Zaren Barchat finde ich den Kram gar unter das Essen gemischt. Darauf verabschiedete sie sich manierlich vom Zaren und ritt nach Hause.

Der Zar konnte wieder nicht erforschen, ob sie nur ein Mädchen wäre und gerade das wollte er durchaus wissen.

Nach zwei Tagen befahl der Zar, auf den Rat der alten, bösen Haushälterin, das Bad zu heizen.

„Denn," sagte die Alte, „wenn es nur Wassilissa Wissiljewna ist, so wird sie nicht mit dem Zar zugleich in das Bad gehen."

Deshalb wurde das Bad geheizt.

Wieder sandte Zar Barchat dem Popen Wassili die Botschaft, daß er seinen Sohn Wassili Wassiljewitsch zu Gaste bitte. So wie Wassilissa Wassiljewna davon erfuhr, ging sie in den Stall, sattelte ihr graues

Pferd, das graue Pferd mit der silberfarbenen Mähne und jagte nach Zar Barchats Hof.

Der empfängt sie am Festeingang. Freundlich grüßen sie einander und über sammt'ne Teppiche schreitet sie in den Palast. Beim Eintritt betet sie demütig, bekreuzigt sich wie vorgeschrieben und verneigt sich nach allen vier Seiten tief. Sie saß mit dem Zaren zusammen bei Tisch. Sie aßen süße Speisen und tranken berauschenden Trank.

Nach dem Essen sprach der Zar: „Wollt ihr nicht mit mir ins Bad gehen, Wassili Wassiiljewitsch?"

„Wenn's Euch genehm ist, großmächtiger Zar," erwidert Wassilissa Wassiljewna, „ich war lange nicht darin und sehne mich sehr nach dem Dampfbad."

Ehe der Zar sich im Vorraum entkleidet hatte, war sie mit ihrem Bad zu Ende, so behende war sie, und der Zar konnte sie nicht mehr erreichen.

Unterdessen schrieb Wassilissa Wassiljewna ein Briefchen und befahl den Dienern, es dem Zar zu übergeben, wenn er aus dem Bade zurückkäme. Im Briefchen stand geschrieben:

„Ach Rabe, Du Rabe, du Zar Barchat. Der Rabe den Falk im Garten gefangen nicht hat! Ich bin nicht Wassili Wassiljewitsch, sondern Wassilissa Wassiljewna."

So ward unser Zar Barchat hinters Licht geführt. Sieh', wie klug und schön doch Wassilissa Wassiljewna war.

